



Musenalmanach

der

Ostseeprovinzen Rußland's

für das Jahr

1854.

— 1852

Herausgegeben

von

N. Graf Rehlinger.



Mitau und Leipzig,

G. A. Meyhers Verlagsbuchhandlung.

1854.

Bibliotheca
universitatis
Tartuens

Der Druck wird gestattet mit der Anweisung, nach Vollendung desselben die vorschriftmäßige Anzahl von Exemplaren dem hiesigen Censur-Comite einzusenden.

Riga, den 4. Juli 1853.

Censor: Dr. J. G. Krohl.

Est.

TRU Baanmatukogu

2990

Den edlen Frauen

gewidmet.

Wem soll ich unsrer Dichter Lieder bringen,
Den bunten Kranz, gewunden diesem Jahr? —
Den edlen Frauen soll die Leier klingen,
Und ihnen bring' ich diese Gabe dar; —
Das Frauenherz ist unser wahrer Richter:
Gäb's keine Frauen, gäb's auch keinen Dichter!

O, brächte Euch der Lieder Klang Genügen,
Die Ihr an Dichter und an Dichtung glaubt! —
Ich weiß mich nicht zu schmiegen und zu biegen,
Doch edlen Frauen beug' ich tief mein Haupt:
Sie sind des Alltagslebens holde Blume
Und stehen schirmend vor dem Heiligthume.

So nehmt mit Nachsicht diesen Strauß entgegen
Und schüzt ihn, wenn ihm Feind und Reider droh'n; —
Ihr fühlet mit des Dichterherzens Regen
Und Eure Seele horcht dem leisen Ton.
In Eure Hände will den Kranz ich legen,
Und Eure Gunst sei ihm der beste Segen!

A. Graf Rehbinder.

I n h a l t.

Wilhelmine Andreaë in Goldingen.	Seite
Die Sterne des Lebens	1
Mathilde Baumgarten, geb. Wolff aus Riga in Novogeorgiewsk.	
Abendgruß der Muse	3
Albert Bienert in Windau.	
An Lodoiska	5
Adelbert von Bodelius in Sigutten in Kurland.	
Erhebung	7
A. Bretschneider in Kurland.	
Jägers Leid und Lust	10
E. von Bursy aus Mitau.	
Des Sängers Lied	13
von Dorthesen, geb. A.... in Kurland.	
Am Neujahrsabend	15
Victor von Cambecq in Kasan.	
Herbstblätter	17
F., geb. F. in Riga.	
Bineta	20
Karl Flemming in St. Petersburg.	
Der Dichter	22

Karl Heinrich Forßberg im Innern Rußlands.	Seite
Trüb' Du der Jungfrau Seele nicht. (Nach Runeberg.)	24
Christian Fuchs in Salwe in Kurland.	
Frühlingsklagen	26
Robert Groszewsky in Kurland.	
Der Wasserneß	29
Hagmeister in Piewland. †	
Die drei Wünsche	32
Otto von Huhn in Iwer.	
Der Pilger vom Baikäl	33
Eduard von Hüllessem in Kurland.	
Phaon	45
A. v. K. in Iwer.	
Eines Wortes Macht	49
Robert Klassohn.	
Der Dreiklang des Lebens	51
G. Freiherr von Kleist in Kurland. †	
Das Glöckchen im Herzen	53
C. F. Kuhls.	
Vergangen	55
H. Lichtenstein in Mitau.	
Pflanzenleben	56
Minna von Mäbler, geb. Witte in Dorpat.	
Was ist das Lied?	58
Wilhelm von Medem in Windau.	
Gott. (Nach Derschawin.)	60

	Seite
Friedrich von Nasafin in Haysal.	
Verstimmte Leier	65
Heinrich Neus in Reval.	
Der blöde Schäfer	67
Th. Baron von der Osten-Sacken in Kurland.	
Wehmuthsboten	68
C. C. Phönix in Liewland.	
Wellensprache	69
Georg Pietsch in Neuenhoff in Desel.	
Die Welt ist weit, flüchtig die Zeit!	71
Ludwig Proch in Mitau.	
Beim Empfange Sr. Durchlaucht des Fürsten Italiiski, Grafen Sumarow-Rim- nikski, General-Gouverneur von Liew- Lest- und Kurland, in Mitau, den 3. April 1848	73
Antonie N. (aus Riga) in Jekaterinenburg am Ural.	
Des Räubers Tod	75
C. N. in Haysal.	
Winternacht	81
August von Neding in St. Petersburg. †	
Melancholie	83
Nicolai Graf Nehbinder in Haysal.	
Die Sänger	85
C. Rosenberg in Riga.	
Es blickt so ernst Dein Auge	90

	Seite
Niemschneider in Kurland.	
Erost	91
Rudolf Schley in Libau.	
Sr. Durchlaucht dem Fürsten Italiiski, Grafen S u m a r o w - R i m n i s k i , G e n e r a l - G o u v e r n e u r v o n L i e v s , E h s t - u n d K u r l a n d , L i b a u , d e n 24 . A p r i l 1848	92
Gotthard Schwarz in Mitau.	
Bergigmeinnicht	95
P. F. Seeberg , geb. Pesselberg in Kurland.	
Meer und Himmelsblau	97
Charlotte von Seefeldt in Kurland. †	
Rose und Menschenberg	99
Carl Stern (aus Ehstland) im Innern Rußlands.	
Ich hab' es satt	101
Ernst Christian von Trautvetter in Mitau.	
Die Sternennacht	104
Eduard Weber in Reval.	
Die erste Verthe	108
Andreas Wilhelm von Wittorff in Sassenhoff bei Riga.	
An Malvine	111
Xaver in Arensburg.	
Fernes Land	113

M u s e n = A l m a n a c h.

Die Sterne des Lebens.

Wo seid ihr, Sterne, so lieblich und mild,
Die sonst ihr im Strahlengewimmel
Mit heiterem Glanze die Nächte erfüllt?
Wie wolfig ist heute der Himmel!

Warum ist's jetzt so öde und leer?
Sagt an, wie ist Alles so trübe?
Erscheinet denn leuchtend kein Sternchen mir mehr,
Daß freundlicher Schimmer mir bliebe?

„Der Stern deiner Hoffnung — er sank in's Grab, —
„Der Stern deines Glückes ging unter;
„Drum wende den Blick nur zur Erde herab —
„Was suchst du uns spähend und munter?“

„Drum schwand in nebligten Wolken der Glanz
„Für dich nun auf immer — auf immer!
„Drum siehst du uns nimmer im schwebenden Tanz,
„Im strahlenden, lieblichen Schimmer.“

„Des Lebens Morgen umleuchtet mit Pracht
 „Den Himmel in stetem Gefunkel;
 „Der Abend hingegen ist düstere Nacht.
 „Gewöhne dein Auge an's Dunkel.“

Wilhelmine Andree.

Abendgruß der Muse.

Leise trägt der schwanke Nachen
 Mich den stillen Fluß entlang;
 Will die Muse nicht erwachen,
 Da des Tag's Geräusch verklang?

Nahe, süßer Götterbote,
 Sing' mir einen Himmelstraum!
 Sieh, wie hell im Abendrothe
 Strahlt der ferne Aethersaum,

Wie sich die Gewölke tauchen
 Tief in Gold und Rosengluth,
 Wie die Himmelsrosen hauchen
 Purpur in des Stromes Fluth.

Unterm Strahlenbaldachine
 Tief im feuchten Wellenschooß
 Rosen Nymphen und Delphine
 Von des Dunkels Banden los;

Baden ihre zarten Glieder
 In dem reinen Himmelslicht,
 Das sie kosend immer wieder
 Mit dem goldnen Netz umflieht.

Da erzittert überm hellen
 Wasserspiegel klar und weich
 Ferner Silberklänge Schwellen,
 Wonnicg, melodienreich.

Süßes wunderbares Sehnen,
 Träumerische Himmelslust
 Zieht mit diesen Zaubertönen
 In die tiefbewegte Brust.

Lockte dich das Wonnelcben,
 Dem die Schöpfung schweigend lauscht,
 Deinem Himmel zu entschweben,
 Von der Erde Luft berauscht? —

Schon umweben mich die Töne
 Mit des Traumes Zaubcrband,
 Da — — entschwebt mir die Kamönc, —
 Ach! der Rachen stößt an's Land.

An Lodoiska.

1846.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In lieblicher Erinnerung.

Zwar nimmer hat mein Auge dich gesehen,
Doch treu und innig lieb' ich, Gute, dich.
Dein Denkmal bleibt mir stets im Herzen stehen,
Darin blüht für dich Vergißmeinnicht.

Heil, dreimal Heil dir! Dieses Lebens Mühen
Sie haben dich nur kurze Zeit gedrückt.
Im schönern Garten herrlicher zu blühen
Wardst früh der Erde du entrückt.

Als Engel seh' ich unter Myriaden
Anbetender auch dich vor Gottes Thron.
Dort erntest du von seinen reichen Gnaden
Für deine Treu' jetzt reichen Lohn.

Im Sturme bricht der Blume zarte Stengel,
 Im Sturme brach auch einst dein edles Herz;
 Doch da erschien die Lieb' als Todesengel
 Und trug dich jubelnd himmelwärts!

Albert Siemer.

Erhebung.

Noch einmal schwinge dich, mein Geist,
Empor zu jenen Sterneswarten,
Wo in der Dichtung Blüthengarten
Die Muse dich willkommen heißt,
Und von der Genien Schaar umgeben
Dich weihet ein zu neuem Leben.

Noch einmal schweige, finst'rer Schmerz,
Der ach! mein Innerstes verzehret,
Der Seele tiefem Drange wehret
Und abgestumpft mein fühlend Herz.
Du, der gefühllos mich gepeinigt,
Dein Gift hat mich von Schuld gereinigt.

Und neu durchglüht von jenem Strahl,
Der einst den Funken mir entzündet,
Deß Flammen hoch der Welt verkündet,
Daß reif ich sei zum Göttermahl —
Stürz' ich, in kühnem Jugenddrange,
Mich in die Arme dem Gesange.

Und schwelgend dann in Seelenruh',
 Wohl von Urania's Blick begeistert,
 Von kalten Formen nicht gemeistert
 Gil' ich der Schönheit Tempel zu,
 Und schmück' in ihrem Farbenglanze
 Mich mit Apollo's Lorbeerfranze.

Da schweigt der Sturm, es ruht die Flur;
 Hervor aus nie gekannten Räumen
 Seh' ich der Dichtung Wellen schäumen
 Und färben rosig die Natur.
 Und Erde, Sonne, Mond und Sterne
 Verschwimmen mällig in der Ferne.

Begütigend in ihrem Lauf
 Steigt an des Ostens blauem Bogen,
 Von Schwänen lieblich fortgezogen,
 Des Lichtes hehre Gottheit auf,
 Und leihet Zuversicht und Leben
 Von Neuem ihres Liebling's Streben.

Da fliehet er des Wahnsinns Traum.
 Entfaltet seines Geistes Schwingen,
 Und fühlt sich plötzlich aufwärts dringen
 Noch einmal zu dem Sternenraum,
 Wo ehemals ihn die Muse weihte
 — Und Blüthen seinem Streben streute.

So will er denn, von ihr gepflegt,
Ein treuer Jünger der Kamönen,
Der tiefen Bunden sich gewöhnen,
Die Neid und Mißgunst oft ihm schlägt;
Dafür ruht er im Hain der Musen
Wohl an Cytherens warmem Busen.

Dafür ward ihm, vom Wahne frei,
Der Dichtung schöner Flor gegeben,
Der ihm dereinst zu neuem Leben
Des Seraph's lichter Fittig sei!
Mit der Vollendung Palmenkrone
Schwebt er dann zu des Urlichts Throne.

Dort spiegelt er, ein Edelstein,
Wohl in der ungeheuern Kette
Auf nie geahnter Geistesstätte
Von sich der Gottheit Widerschein.
Sein Werden war Vergänglichkeit,
Sein Sein umschließt die Ewigkeit!

Adelbert von Gerdelius.

Jägers Leid und Lust.

1.

Was lockte den Jäger heut' in den Wald?
Sein Horn, das sonst so munter geschallt,
Es hängt jetzt müßig an seiner Seit'
Und weckt nicht die schlummernde Einsamkeit.

Die Rüden, die er so treulich geliebt,
Sie liegen um's Rößlein so stumm und betrübt;
Am Baum gelehnt steht das blanke Gewehr
Und achtlos zieht das Wild umher! —

Die Bäume, die kennen sein bitteres Leid,
Geheimnißvoll rauschet ihr grünes Kleid;
Vergebens schmettert der Vöglein Chor
Viel muntere Lieder tröstend hervor.

Was fachte im Herzen die Gluth ihm an?
Hat es die goldene Sonne gethan?
War es des Mondes silberner Schein? —
Ach nein! — es waren zwei Neugeborene!

Aus blauen Augen der sanfte Strahl,
 Er schuf in dem Herzen die brennende Qual,
 Die dämpfen Seen und Meere nie —
 Zwei rothge Lippen nur löschen sie.

2.

Es sitzt am blühenden Uferrain
 Des Müllers blauäugiges Töchterlein;
 Es fragt die schäumenden Fluthen so bang:
 Welch' böser Zauber ihr Herzlein umschlang?

Zum Mühlrad die schäumende Welle flieht,
 Sie murmelt ihr altes, bekanntes Lied;
 Das Mägdlein lauschet der Wellen Gebraus,
 Und blickt in die Ferne mit Thränen hinaus.

Der Bach, er kommt aus dem grünen Wald,
 Wo fern des Jägers Horn erschallt;
 Dort steht seine Hütte, so traulich und klein —
 Doch mag für zwei Liebende Raum darin sein.

3.

Wie tönet durch Felder, Wiesen und Korn
 So laut und munter des Jägers Horn!
 Es folgen — im Arm sein blankes Geschöß —
 Die Rüden dem Jäger auf schnaubendem Roß.

Und ladet der Sterne silberner Schein
Ihn Beute beladen zur Heimkehr ein,
Zur Hütte dann lenkt er den müden Lauf —
Dort gehen die Sterne der Liebe ihm auf!

Dort schwelgt der Jäger in seliger Lust
Bei Nachtigallliedern an Liebchens Brust,
Und selig träumend schlummert er ein —
O! könnt' ich der träumende Jäger doch sein!

A. Bretschneider

Des Sängers Lied.

Schmeichelnd naht der holde Mai
 Blüthenreich geschmückt.
 In den Hainen schallen wieder
 Muntrer Vögel Minnelieder.
 Wieß' und Feld sind jung und neu,
 Denn es naht der holde Mai.

Und im engen Kämmerlein
 Tönet mein Gesang.
 Goldner Saiten zartes Beben
 Wecket mich zu neuem Leben,
 Zaubert mir zum Blüthenhain
 Wohl mein enges Kämmerlein.

Singet, muntre Vöglein, singt
 In dem grünen Wald.
 Wo die Silberquelle rauschet,
 Wo der stille Wanderer lauschet,
 Wo euch süße Minne winkt,
 Singet, muntre Vöglein, singt.

Doch in meinem Zauberhain
 Töne mein Gesang.
 Lämpchens Schimmer ist mir Sonne,
 Meine Laute Frühlingswonne,
 Süße Minne lacht allein
 Mir in meinem Zauberhain.

C. v. Garsy

Am Neujahrsabend.

Nun gute Nacht! schon fängt es an zu dunkeln,
Des Lebens Tag neigt leise sich hinab,
Der Jugend Sterne seh' ich nicht mehr funkeln,
Und immer näher, näher rückt das Grab.

Ich überzähle still jetzt alle Freuden,
Die ich gefühlt auf meinem Lebensgang,
Und tiefer sinkt die Schale meiner Leiden
Und düst'rer schlägt das Herz mir und so bang.

Ein Jahr ist um; mit Schmerz hab' ich's begonnen,
Genäht von meinen Thränen geht's zur Ruh';
So decke denn die Schmerzen wie die Wonnen,
Vergessenheit, mit deinem Schleier zu! —

Ja, deck' sie zu! und muß ich fürder wallen,
So gieb mir Muth, Geduld, allmächt'ger Gott!
Daß, wenn des Lebens letzte Blüthen fallen,
Mir jenseits glänz' ein ew'ges Morgenroth.

So steige denn in hellem Festtagsprangen
 Des Jahres Sonne wieder neu heraus,
 Und nimm die Thränen, die im Aug' mir hangen,
 Als ein Gebet um Ruh' und Frieden auf.

v. Dorthesen, geb. v. U. . . .

Herbstblätter.

1.

Es treibt der Wind sein lustig Spiel
Mit den bunten herbstlichen Blättern,
Ich seh' es durch's Fenster und ennuyir'
Mich, umgeben von Tanten und Vettern.

Ihr sprecht gar schön von Schiller und Scott —
Ich glaub's, — doch laßt mich in's Freie,
Will schauen das prangende Abendroth
Und die dunkle Himmelsbläue.

Es ist der Herbst mein liebster Freund, —
Will ihn an's Herz jetzt drücken.
Und wenn er euch am mürrischsten scheint,
Dann fühl' ich das größte Entzücken.

2.

Es rauschet unter meinen Tritten
Das dürre Laub; mir tönt's so süß,
Wie wenn des Nachts auf Aeolsharfen
Der Westwind blies'.

Kein Vogel singt mehr in den Zweigen,
 Rings stille Trauer, tiefe Ruh', —
 Es drückt der Herbst dem todten Sommer
 Die Augen zu.

Er schmückt ihn mit den letzten Blüthen,
 Mit buntem, dürrem Eichenlaub. —
 Ach! so wird Alles hier auf Erden
 Der Zeiten Raub.

Der Liebe erste zarte Blüthen
 Sie welken nur zu schnell dahin,
 Und für das Große, für das Schöne
 Wird kalt der Sinn.

Ein Traum, ein schnell entflohn'ner Frühling
 Ist unser ganzes Erdenglück.
 Es naht der Herbst, — und unter Thränen
 Schaun wir zurück.

3.

Das Schwalbennest am Giebeldach
 Ist öde und verlassen,
 Die Schwalbe zog dem Frühling nach
 Auf freien, luft'gen Straßen.

Und mit dem Frühling kehrt auch sie
In's traute Nestchen wieder,
Und singt nach neuer Melodie
Die alten Liebeslieder.

O! könnt' ich auch gen Süden ziehn
Auf leichten Schwalbenschwingen,
Und dort, wo ewig Blumen blühn,
All' meine Lieder singen!

4.

Es jagt der Wind über's Storpelfeld,
Er stöhnt so dumpf, so bang;
Fern auf der Landstraß' ein Glöckchen schallt, —
Es fährt sich gar lustig: din — dang!

Nich treibt es fort durch Wald und Thal,
Den eilenden Fluß entlang;
Mir tönt so lieblich des Glöckchens Schall —
Muß wandern fort: din — dang!

Muß wandern bis wo der Frühling weilt
Voll Blüthen und Liebesfang,
Dann wird mein krankes Herz geheilt —
Das Glöckchen tönt: din — dang!

Victor v. Cambecq.

V i n e t a.

Versunken ruht im tiefen Meeresgrunde
 Längst eine Stadt am fernen Ostseestrand.
 Der Pilger hört die halb vergessne Kunde,
 Und nimmt sie mit in's liebe Heimathland.

Die Fluthen ruh'n geheimnißvoll darüber,
 Es malt mit Gold der Frühlingshimmel sie.
 Der Fischer eilt in leichtem Kahn hinüber,
 Schaut tief hinab — doch er erblickt sie nie.

Da rauscht ein stolzes Schiff durch dunkle Wogen,
 Ein Fremdling schaut vom Bord in's Meer hinab —
 Aus fernen Landen kam er hergezogen,
 Doch sieht er nur ein ödes Wellengrab.

Es naht der Herbst mit seinen wilden Stürmen,
 Durchwühlt das Meer bis tief hinab zum Grund;
 Die Möwe eilt die theure Brut zu schirmen,
 Und thut des Winters Nah'n dem Fischer kund.

Die Stürme ruh'n! — Es zieht aus hohem Norden
Ein ernster Greis still über Land und Meer;
Sein kalter Hauch muß alle Blumen morden,
Doch schmückt ein Sternenfranz ihn groß und hehr.

Er deckt das Meer wie mit kry stall'nem Spiegel;
Kein Sturm treibt seine Wellen mehr empor,
Und fest verschlossen unter eis'gem Siegel
Ruht nun die Welt, die einst sich hier verlor.

Ein Jüngling hat das rechte Wort gefunden,
Das Zauberwort, das selbst das Eis durchbricht!
Er weckt die Welt, die, ach, schon längst verschwunden,
Und auf dem dunklen Grunde wird es licht.

Vor seinem Blick entschleiert sich die Ferne,
Er schaut, was längst kein Auge mehr gesehn, —
Und hell umstrahlt vom milden Glanz der Sterne
Sieht er die Stadt im Meeresgrunde
stehn!

H. F., geb. F.

Der Dichter.

Ach, welchem Stamm, du Dichter, auch entsprossen,
Es bleibet von der Wiege bis zum Grabe
Dein Pfad sich gleich! Denn hohe Harmonie
Ward von dem Urgeist dir in's Herz gegossen,
Auf daß sie dich und deine Brüder labe:
Drum zage nie!

Im Lenz des Lebens, gleich dem jungen Adler,
Der sich bewußt wird seiner Fittigstärke,
Lernst du dich schwingen zu des Aethers Blau;
Doch schon dein erster Flug weckt manchen Tadler,
Der Scholle nah verwandt, denn deine Werke
Sind nicht sein Bau.

So führt das Leben dich in Prüfungstagen
Der Lauterkeit des Herzens stets entgegen,
Und deine Kraft — sie wächst bei jedem Flug!
Ob reich, ob arm: dich, Dichter, bilden Plagen
Das Ideal im Herzen ward kein Segen
Dem, der es trug.

Du singst Gesang, singst Liebe, Wein, und leidest
 An Allem Noth, weil Wenige dich fassen,
 Und diese Wenigen dir fremd und fern!
 Dich sucht die Welt, doch da, wo du sie meidest,
 Und willst dein Leben du für's Edle lassen:
 Wer sieht es gern?

Der Zukunft nur, ihr bringst du Heil und Segen,
 Denn wie das Saatkorn stumm zur Erde sinket
 Und dort verwest, so sinkst du still hinab!
 Wenn Monumente dir die Enkel legen,
 Erblüht dein Ruhm, der fernen Zonen winket,
 Dir auf dem Grab.

Drum wolle nicht auf Irdisches hier hoffen!
 Was dir nicht ward vom Staub, — o das entbehre
 Gern, wenn dein Geist hier Großes hat geweckt!
 Dein Lohn ist groß: der Himmel ist dir offen,
 Wenn einst dir eines schönen Auges Bähre
 Den Hügel deckt!

Carl Fleming.

Trüb' du der Jungfrau Seele nicht.

Nach Runeberg.

An einer klaren Quelle Rand
Ein Mädchen träumend saß;
Es nezte seine zarte Hand
Mit silberhellem Raß.

„Trüb', Mädchen, du die Quelle nicht“,
Rief ihm ein Vöglein zu;
„Nicht zeigt sie mehr des Himmels Licht,
„Wie sonst, in schöner Ruh'!“ —

Das Mädchen hob den Blick empor,
Drin eine Thräne hell:
„Sorg' um die Quell' nicht, kleiner Thor“,
Sprach es — „die klärt sich schnell.“

„Als du mich sah'st vor kurzer Zeit
„Vor dieser Quelle stehn,
„Geschmiegt an eines Jünglings Seit' —
„Wie ließ'st du schweigend gehn?“

„Trüb' du der Jungfrau Seele nicht,
 „Hätt'st rufen sollen du.
 „Nicht strahlt drin mehr des Himmels Licht,
 „Nie mehr wird darin Ruh'!“

Karl Heinrich Forberg.

Frühlingsklagen.

Schwalbe, was irrst du so ängstlich umher,
Baust nicht dein Nestchen und zwitscherst nicht mehr?—

„Ach, darf ich wohl 's Nestchen bauen,

„Kann ich meiner Brut mich freu'n?

„Muß der Sorg' entgegen schauen:

„Kann ich da wohl fröhlich sein!

„Trügend nur wärmte die Sonne erst mild,

„Eisig aus Norden, ach, stürmt es jetzt wild!“

Fischlein, was weißt du tief unten im Fluß,

Fühlst doch in Strahlen der Sonne Genuß?

„Ach, wie gern wollt' ich mich sonnen

„In der Frühlingssonne Strahl;

„Doch die Freude ist zerronnen,

„Bleib' nun unten ohne Wahl.

„Trügend nur wärmte die Sonne erst mild,

„Eisig aus Norden, ach, stürmt es jetzt wild!“

Blümlein, was senkst du so traurig dein Haupt,
Hat dir auch Jemand die Freude geraubt?

„Ach, wie sollt' ich 's Haupt nicht neigen:

„Dachte herrlich bald zu blüh'n,

„Ringsum meine Pracht zu zeigen,

„Dustend in der Sonn' zu glüh'n!

„Trügend doch wärmte die Sonne erst mild,

„Eisig aus Norden, ach, stürmt es jetzt wild!“

Saaten, ihr schoffet so kräftig herauf,

Saget, was welkt ihr, was hält euch denn auf?

„Ach, wohl fühlten frisches Leben

„Wir und hofften reichlich Brod

„Fröhlich aller Welt zu geben,

„Doch droht abermals uns Tod.

„Trügend nur wärmte die Sonne erst mild,

„Eisig aus Norden, ach, stürmt es jetzt wild!“

Kindlein, was trübt euch den heiteren Blick?

Trieb doch der Frühling den Winter zurück!

„Ach, wie sollten wir nicht klagen;

„Möchten gern im Freien sein,

„Auf der grünen Flur uns jagen,

„Doch das Zimmer schließt uns ein!

„Trügend nur wärmte die Sonne erst mild,

„Eisig aus Norden, ach, stürmt es jetzt wild!“

Hoffst und erhebet nur muthig eu'r Herz,
 All', die ihr klaget in trostlosem Schmerz.
 Denn es lebt ein Gott der Liebe,
 Der vergißt der Kleinsten nicht,
 Und ist jetzt eu'r Aug' auch trübe,
 Bald, gar bald wird's wieder licht.
 Alles belebend in Liebe sein Bild,
 Wärmet die Sonne bald dauernd und mild! —

Christian Fuchs.

Der Wasserneck.

Es braust der Sturm, die Erle stöhnt
 In feuchter Klippenfuge,
 Im dunklen Grund der Wildbach dröhnt
 Und rauscht auf wildem Zuge.

Der Neck sitzt hoch am Felsenhang,
 Schaut in die Wasser nieder;
 Sein Haar ist wirr, sein Schilfbart lang,
 Granit die sehn'gen Glieder.

Und sinnend hebt er leis empor
 Die Muschel zu den Lippen,
 Da tönt ein weicher Klang hervor
 Hinsterbend an den Klippen.

Und wieder stimmt er an, da quillt
 In wundersamen Tönen
 Hervor ein Lied so weich, so mild
 Wie Harfensaitendröhnen.

Am Fels herab der Mondenstrahl
 Erbebt in leisem Schwingen,
 Nachhallend über Berg und Thal
 Das Singen und das Klingen.

Es schweigt der Sturm - die Woge schweigt —
 Die wilden Wasser stehen
 Auflauschend, — Hör' und Erle neigt
 Sich nieder von den Höhen.

Im Mondenschein die Fischlein blank
 Auftauchen aus dem Grunde,
 Der Laubfrosch schwimmt zur Uferbank
 Und lauscht mit offnem Munde;

Und von den Höhen steigt das Reh,
 Legt sich dem Neck zu Füßen;
 Tief senkt der Hirsch sein Haupt im Weh
 Und lauscht dem Klang', dem süßen.

Und auf dem Steg der Wand'rer steht,
 Weiß nicht wie ihm geschehen,
 Er neigt sein Ohr hinab und späht,
 Und will in Schmerz vergehen!

Er sieht nicht wie im Morgenschein
 Sich Mond und Sterne neigen,
 Er sieht auch nicht den Neck hinein
 Tief in die Fluthen steigen;

Von Stund' an ist sein Denken wirr,
 Er spricht in fremden Zungen,
 Und wenn der Sturm braust, fragt er irr:
 Hat nicht der Meck gesungen?

Robert Groszewski

Die drei Wünsche.

Drei Wünsche nur hegt' ich im bangenden Herzen,
Eng sind sie all' aneinander gereiht;
Sie brachten mir Freude, sie machten mir Schmerzen,
Und doch hab' ich mich diesen Wünschen geweiht.

Der erste war „Liebe“ — er blieb unerfüllet,
Denn ach! meine Liebe sie wurde verhöhnt.
Seitdem hat mein Herz sich in Trauer gehüllet
Und nur nach dem zweiten Wunsch sich gesehnt.

Der zweite war „Hoffnung“ — ich hofft', mit
den Jahren

Würde der Schmerz meinem Busen entfliehn.
Die Jahre entchwanden, doch hab' ich erfahren,
Daß immer die ersten Gefühle noch glühn.

Nun hegt' ich noch einen, daß harr' ich voll Sehnen,
Er sei mein Erlöser aus irdischer Noth;
Denn blieben zwei Wünsche auch eitles Wähnen,
So ist es der letzte gewiß nicht, — der „Tod“.

Der Pilger vom Baikäl.

Auch in des Nordens rauen Zonen
Strahlt segensreich des Kreuzes Licht —
Und auch am fernen Baikäl wohnen
Im Herzen Glaube, Liebe, Pflicht.

Nicht ferne mehr vom Lebensziele,
Erhob ein hochbetagter Greis
In Regung christlicher Gefühle
Sein Haupt wie Schnee und Silber weiß.

Als zu der Väter heil'gem Grabe
Er seinen weiten Weg begann,
Griff er beherzt zum Wanderstabe
Und rief um Schutz den Himmel an.

Er trennte sich von seiner Hütte,
Der Eintracht stillem Paradies,
Das, scheidend aus der Seinen Mitte,
Er Gottes Obhut überließ

Des Hauses liebeichen Segen
Nahm er als treuen Schutzgott mit.
Auf ungebahnten, rauhen Wegen
Führt ihn des Glaubens fester Schritt.

Sein Heil und Seelenwohl zum Ziele,
Ging er den Klippen der Gefahr
Vorüber, Ruhe im Gefühle,
Da Gott sein Schutz und Führer war.

Und mit dem heil'gen Gottesglauben,
Der Trost und Muth der Seele spricht,
Wer konnte ihm den Frieden rauben,
Den Frieden frommer Zuversicht?

Wenn in dem ew'gen Schneegefilde
Er hülflos in der Dede stand,
Bot, schützend ihn mit ihrem Schilde,
Beharrlichkeit die treue Hand.

Sie theilt' im hohen Sturm die Wellen,
Die schäumend sich dem kleinen Kahn
Im Genesai entgegenstellen
Auf des empörten Stromes Bahn,

Half die Beschwerden ihm bestiegen
Durch Muth, mit dem sie ihn belebt;
So ward der Ural überstiegen,
Der zu den Wolken sich erhebt.

Es schwanden hinter ihm die Wälder,
Es wechselten bald Berg mit Thal,
Bald Wiesen, segenreiche Felder
Mit Städt' und Dörfern ohne Zahl.

Neunmal beginnen und beschließen
Sah er des Mondes Wechsellauf,
Da ging, ihn segnend zu begrüßen,
Die Sonne über Kiew auf.

Gestützt auf seinem Pilgerstabe
Wallt nun der Greis mit frommem Sinn,
Wie er gelobet, nach dem Grabe
Der heil'gen Kirchenväter hin.

Und betend kniet er hin im Staube
Mit reinem kindlichen Gemüth,
Mit einem Herzen, das der Glaube
Mit Himmelseligkeit durchglüht.

Und in des Herzens tiefstem Regen
Die Andacht immer höher glüht —
Und freudig fühlt er, wie der Segen
Des Himmels nach dem Herzen zieht.

Was er gelobt, hat er gehalten,
Was er gehofft, ward ihm verliehn,
Was er geglaubt, sah er entfalten,
Was er gesä't, wird ihm erblühn! —

So stand mit seinem Wanderstabe
Der fromme Pilger heim gewandt —
Und wollte von der Heil'gen Grabe
Zurück in's theure Vaterland.

Sieh, da im Rosenlicht enthüllte
Sich in des Greises frommem Sinn
Ein Wunsch, der himmlisch ihn erfüllte:
Zum Kaiser zog sein Herz ihn hin.

„Kann ich die Wonne mir versagen?
„Kann ich der Sehnsucht widerstehn?
„Dem alle Herzen liebend schlagen,
„Den Landesvater muß ich sehn!“

Sein frommer Wunsch steigt im Gebete
Empor zum ew'gen Gotteslicht,
Und scheidend von der heil'gen Stätte
Erfüllt ihn Muth und Zuversicht.

Das Herz gebeut, die Füße tragen
Den Pilger sonder Ruh' und Rast,
Und glücklich langt nach vierzig Tagen
Aus Kiew an der ferne Gast.

Gefühlen, die sein Herz durchdrangen,
Konnt' nicht die Sehnsucht widerstehn.
Ihn trieb das brennende Verlangen,
Den Kaiser, seinen Herrn, zu sehn.

Er zieht die Straßen auf und nieder,
Den Landesvater sucht sein Blick —
Und zehnmal kehrt er immer wieder,
Und nirgends findet er sein Glück.

Es lauscht sein Auge ihm entgegen
Im bunt durchwebten Weltgewühl,
Sucht auf des Ruhmes Vorbeerwegen
Den lichten Stern im Waffenspiel.

„Herz! du wirst mich nicht irre führen!“ —
Den Treubewährten sucht er auf,
Und findet offen Herz und Thüren,
Und schließt sein Herz dem Grafen auf.

Und aus des Grafen eignem Munde
Holt sich der Normann den Bescheid:
Er sei gewärtig jede Stunde,
Daß ihn der Zar zu sich gebeut’.

Er zählt die Stunden, hört sie schlagen,
Es läßt sich noch kein Bote sehn;
Da rollt vor seine Thür ein Wagen,
Auf dem die Reichs-Insignien stehn.

Der Wagen hält und steh, es steigen
Zwei Diener ab und treten ein
Zum Greise, dem sie sich verneigen,
Und laden ihn zum Kaiser ein.

„O welch ein Glück! wie werd' ich's tragen?
 „So wird es in Erfüllung gehn:
 „Mein Kaiser schickt nach mir den Wagen
 „Mein großer Kaiser will mich sehn!“

Und so im festlichen Gewande
 Macht auf den Weg sich nun der Greis,
 Der Niedrigste nach seinem Stande,
 Der Glückliche durch diesen Preis.

Die silberweißen Haare schmücken
 Des Normanns hochbetagtes Haupt;
 Es strahlt in seinen Seelenblicken
 Was er im Herzen fühlt und glaubt.

So setzt er sich nun in den Wagen,
 Und schneller als der schnellste Bliß
 Den Greis die muth'gen Rappen tragen
 Zu des Monarchen Kaisersitz.

Der Wagen hält — und Hoffouriere
 Empfangen ihn; er steigt hinaus;
 Da öffnet sich die Flügelthüre
 Vom hoherhabnen Kaiserhaus.

Er steigt hinauf die Marmorstufen,
 Wie Schnee so weiß — weiß wie sein Haar,
 Und Pracht und Glanz und Größe rufen:
 Hier thronet Rußlands mächt'ger Zar.

Jetzt gehen auf zwei Flügelthüren
Und in dem Glanz der Milde steht,
Zu dem nur Lieb' und Treue führen,
Vor ihm des Kaisers Majestät.

Der Greis sinkt vor dem Kaiser nieder,
Sein Herz in Thränen sich ergießt,
Doch der Monarch erhebt ihn wieder
Und ruft ihm zu: „Sei mir begrüßt!“

Und reicht mit freundlich milden Blicken
Dem Gast die kaiserliche Hand,
Der nie ein höheres Entzücken
In seiner treuen Brust empfand.

„Du kommst so weit aus regem Triebe,
„Um deinen Landesherren zu sehn —
„Was kann des Zaren Vaterliebe
„Als Gnade dir nun zugestehn?“ —

„Wer Noth und Mangel nie erlitten,
„Wer stets sein Glück im Busen trug,
„Der hat für sich um Nichts zu bitten —“
Er dankt' und sprach: „Ich hab' genug!“

„Doch nach des Nordens alter Sitte —
„Willst Du mir Eines zugestehn
„Als hohe Gnade? — O ich bitte:
„Laß mich die Landesmutter sehn!“

„Die große Frau, die mit Entzücken
 „Des Lebens schönsten Kranz Dir webt,
 „In deren lieblich holden Blicken
 „Ein Himmel sich für Dich erhebt.“

„Zeig' mir des Thrones würd'gen Erben,
 „Zeig' mir Dein hohes Ebenbild, —
 „Daß mich sein Glanz bei meinem Sterben
 „Mit Ruhe für mein Land erfüllt.“

„Zeig' mir die holden Großfürstinnen,
 „Die Dir des Himmels Liebe gab,
 „Und die des Lebens Freuden spinnen
 „Um ihres Vaters Herrscherstab.“

„Und laß mich sehn die jungen Sichen,
 „Der kleinen Fürsten muntern Kranz,
 „Ob sie dem großen Vater gleichen
 „An Tugend, Muth und Kraft und Glanz.“ —

„„Ich ehr' des Nordens alte Sitte,
 „„Die meinem Herzen ganz entspricht,
 „„Und die Gewährung deiner Bitte —
 „„Ist keine Gnade, sei mir Pflicht.““ —

Der Kaiser sprach's und führt den Alten
 Zur großen Kaiserin hinein,
 Umkränzt von zarten Huldgestalten
 Geliebter Kinder, groß und klein.

Und huldreich grüßt der Frauen Krone,
Die allgeliebte Kaiserin,
Den Pilger aus der fernen Zone,
Und reicht die Hand zum Kuß ihm hin.

Und mit der Unschuld Engelsgüte
Die holde Jugend ihn begrüßt —
Und ihn wie Blüthe sich an Blüthe
Als zarter Rosenkranz umschließt.

Nun trat die Großfürstin entgegen
Dem Greise, wie der Frieden mild,
Und reicht ihm mit Helenens Segen
Ein reich geschmücktes Heil'genbild.

Und spricht: „Es möge dich begleiten
„Mit Glauben, Hoffnung und Geduld
„In Glück und Widerwärtigkeiten
„Der Gott der Gnade und der Huld!“ —

Was kennt' der Greis noch mehr verlangen
Als seiner Wünsche höchstes Ziel?
Mit Gnade und mit Huld empfangen,
Trug er den Himmel im Gefühl.

So naht er nun am Pilgerstabe
Und kniet vor seinem Kaiser hin:
„Monarch“, sprach er, „gesehen habe
„Ich Dich und meine Kaiserin“ —

„Und hab' den Erben Deiner Krone,
 „Des Landes Genius gesehn;
 „Laß mich, beglückt, von Deinem Throne
 „Nun wieder nach der Heimath gehn.“

„Laß mit dem Segen Deiner Milde
 „Mich heim zu meinen Brüdern ziehn;
 „Laß auch das Glück im Schneegefilde
 „In Deiner Huld und Gnade blühn.“

Und freundlich reicht der Zar dem Greise
 Die hohe kaiserliche Hand,
 Und segnet ihn zu seiner Reise,
 Und segnet auch sein Vaterland.

Beglückt durch Gnade, Huld und Milde,
 Vom Kaiserhause reich beschenkt,
 Hat schon nach seinem Schneegefilde
 Der Pilger seinen Weg gelenkt.

Davon ging's mit verhängtem Zügel
 Berg auf, Berg ab, ohn' Aufenthalt,
 Getragen von der Sehnsucht Flügel
 Und von der Liebe Allgewalt.

Und immer weiter, immer weiter!
 Und immer näher seinem Ziel,
 Die Seele wie der Himmel heiter
 Im selig schönen Vorgefühl.

Und er erblickt von fern am Hügel
 Sein Hüttchen schon am Meeresstrand,
 Des Baifals silberklaren Spiegel,
 Und ruft entzückt: „Mein Vaterland!“

Und es umstrahlt mit reicher Wonne
 Die ganze Gegend rings umher
 Der Gruß der ew'gen Gottessonne
 Und überzieht mit Gold das Meer.

Da naht er seiner stillen Hütte,
 Wo lauter Jubel ihn begrüßt,
 Als in geliebter Kinder Mitte
 Ein jedes Kind an's Herz er schließt.

Und wie das Volk zu hohen Festen
 Versammelt sich ein großer Kreis,
 Sein Häuschen wird umringt von Gästen —
 Da tritt heraus der fromme Greis.

„Willkommen!“ ruft er — „meine Brüder,
 „Mit Segen kehre ich zurück,
 „Mit reichem Herzen kehre ich wieder,
 „Und bring' dem Vaterlande Glück!“ —

Da strömet Alles ihm entgegen
 Und Jedem reicht er seine Hand,
 Und überbringt Gruß und Segen
 Vom Kaiser für das Vaterland.

Und Alles knieet dankend nieder,
 Und Alles bricht in Jubel aus
 Im schönsten Liede aller Lieder:
 Gesegnet sei das Kaiserhaus!

Otto von Guhn.

Phaon.

Scheidend sank die Sonne nieder,
Und die Laute in der Hand
Saß der Sänger süßer Lieder,
Phaon, an des Meeres Strand.

Auf der Wasser reges Leben
Blickt sein Auge still vergnügt,
Wellen sinken, Wellen heben
Sich vom Abendwind gewiegt.

Durch des Aethers blaue Räume
Schwimmt des Mondes bleicher Kahn,
Und der Liebe süße Träume
Singt am Uferrand der Schwan.

Da ergreift ein heilig Glühen
Zauberisch des Sängers Herz;
Mit dem Flug der Phantasten
Zieht die Seele himmelwärts.

Und er rührt der Harfe Saiten,
Die melodischen, und singt,
Daß es in den öden Weiten
Lieblich hallend widerklingt.

Und vom Zauberton getroffen
 Athmet wehmuthsvoll und schwer
 Zephyrs Brust, und selbst die schroffen
 Felsen beben rund umher.

Hoch beginnt das Meer zu schwellen,
 Leuchtend wie der Sonne Gold;
 Und aus den bewegten Wellen
 Taucht ein Mädchen wunderhold,

In der Fluthen Lichtgewande,
 Das sich schäumend um sie bricht,
 Nahet sich dem Uferrande,
 Wo der Sänger weilt, und spricht:

„Durch den kühlen Schooß der Wogen
 „Drang dein liederreicher Mund,
 „Und zum Sänger hingezogen
 „Stieg ich aus der Tiefe Grund.“

„Mächtig bebt der Zaubertöne
 „Melodie in meiner Brust,
 „Ach! und deine Jugendschöne
 „Weckt mir wechselnd Schmerz und Lust.“

„Steig', o steig' zu mir hernieder,
 „Laß das Thal so nebelgrau,
 „Tauch' die anmuthsvollen Glieder
 „In der Fluthen lichten Thau!“

„Hier, wo Mond und Sonne thronen
 „Mit dem sanften Strahlenblick,
 „Wo die goldnen Sterne wohnen,
 „Lächelt nur des Sängers Glück.“ —

„„Nimmer kann ich zu dir fliehen,
 „„Mädchen mit der Huldgestalt.
 „„Feurig ist des Busens Glühen,
 „„Doch die Fluth so rauh, so kalt! ““

„„Nur im warmen Reich der Lüfte,
 „„In des Frühlings mildem Glanz.
 „„Und beim Hauch der Rosendüfte
 „„Blüht des Sängerslebens Kranz.““ —

Und der Nymphe heißes Sehnen
 Wächst bei dieser Worte Klang,
 Es ergießt in Silberthränen
 Sich des Herzens reger Drang.

Sprachlos noch, die trüben Blicke
 Werfend auf des Jünglings Bild,
 Taucht sie in das Meer zurücke,
 Von der Liebe Schmerz erfüllt. —

Und den nächsten Abend wieder,
 Mit der Laute in der Hand,
 Kehrt der Sänger süßer Lieder,
 Phäon, an des Meeres Strand.

Und er rührt die goldnen Saiten,
Die melodischen, und singt,
Daß es in den öden Weiten
Lieblich hallend widerklingt.

Sieh! da fängt das Meer zu schwellen,
Wie von leisem Geisterwehn,
Und es hebt sich aus den Wellen
Eine Muschel glänzend schön;

Strebt zum Ufer, sanft gefächelt
Von der Weste leichten Schaar,
Und in ihrem Schooße lächelt
Silberhell ein Perlenpaar.

„Ist vergebens auch mein Sehnen,
„Knüpft sich nie der Herzen Band: —
„Liebe bleibt — und ihre Thränen
„Bringt die Muschel dir zum Pfand.“ —

Also tönt's mit leisem Beben
Lieblich aus den Wassern her.
Wellen kommen und entschweben;
Doch die Nymphe naht nicht mehr.

Ednard von Hüllessem.

Eines Wortes Macht.

O, wie viel Weh kann liegen
In einem einz'gen Wort,
Es hauchet kalt die Ruhe,
Die dich umgeben, fort.

Faß nur den zarten Flügel
Des Schmetterlinges an,
Wie bald ist's um den schönen,
So duft'gen Glanz gethan!

Und also kann verscheuchen
Ein Wort des Herzens Glück,
Und kann's in Schmerz verwandeln
Im kurzen Augenblick.

Dir blüht die Blum' zur Freude
So lieblich und so schön:
Da kommt ein einzig Wörtlein
Wie kalten Windes Weh'n,

Und tödtet deine Blume,
Die dir so hold gelacht;
Aus ist es mit der Wonne,
Gewelkt der Blume Pracht!

O, wer hat nicht erfahren
Des Wortes Macht und Kraft! —
Drum sprich nicht so geschwinde
Das Wort, das Kummer schafft.

Ist's Herz dir auch in Aufruhr,
So sprich das Wort doch nicht;
O, laß es immer leuchten,
Des Nächsten Freudenlicht!

A. v. H.

Ex bibl. univ. Dorp.

Der Dreiklang des Lebens.

Wenn des Kummer's heiße Thränenquelle
Auf die blass' Wange niederfließt —
Küßet Hoffnung sanft die franke Stelle,
Und die Wunde bald sich heilend schließt.

Lächelnd weist sie durch den Leichenhügel
Uns den Weg zu der Vollendung Land, —
Und der Glaube drückt sein festes Siegel
Auf der Hoffnung zartes Rosenband.

Frieden schenkt der Himmelsathem Glaube,
Der das Herz zum Gottestempel weicht,
Und die Hoffnung, — eine Noah's-Taube —
Bringt den Delzweig der Unsterblichkeit.

Hoffend laßt uns drum im Glauben wandeln,
Dann sind wir mit unserm Gott verwandt,
Und es reicht bei unserm ird'schen Handeln
Liebe freundlich uns die rechte Hand.

Ginst, — nach diesen kurzen Prüfungstagen —
 Aus dem Thale dieser Pilgerzeit —
 Werden Glaube, Liebe, Hoffnung tragen
 Unsre Seele in die Ewigkeit.

Robert Glassohn.

Das Glöckchen im Herzen.

Hörst du das Glöckchen in dem Herzen,
Wie es in Lust und Weh' erklingt,
Wie es in Wonnen und in Schmerzen
Dir tönend Kunde von dir bringt?

Hörst du des Glöckchens Wunderklänge
Als des Gewissens Widerhall? —
Sie tönen klar dir im Gedränge
Des Lebenswirrwarrs überall!

Sie wecken dich aus deinem Schlummer,
Sie rufen dich zu deiner Pflicht,
Sie läuten Trost zu deinem Kummer
Und tönen rastlos, schweigen nicht! —

Und hast du eine That begangen,
Die du nicht reiflich überlegt,
Fühlst du im Herzen nun ein Bangen,
Das dein Gewissen tief bewegt:

Dann tönt das Glöckchen ängstlich, traurig,
Und das Gewissen sagt dir klar,
Daß dir um's Herz so bang und schaurig,
Weil deine That ein Unrecht war.

Doch für's Erhab'ne, Gute, Schöne,
Das du mit Liebe hast vollbracht,
Sind des Gewissens Glockentöne
In Jubelklängen stets erwacht! —

G. Freiherr von Gleib. †

Pflanzenleben.

Hebt ihr schon in junges Grün gekleidet
Eure Knospen jugendlich empor?
Zarte Pflanzen, die ich oft beneidet,
Wenn mein Auge sich an euch geweidet
Und mein Sinn sich tief in euch verlor!

Denn umweht von warmen Frühlingslüften
Deffnet sich der Erde dunkler Schooß,
Aus des mütterlichen Bodens Grüften
Ringen sich, geweckt zu süßen Düften,
Eure still entsproßten Keime los.

Und der Sonne milde Blicke schweben
Liebend um das neue, frische Grün;
Kraftvoll reget sich eu'r inn'res Leben
Und mit ungehemmtem, raschem Streben
Treibt die Knospe nun, um aufzublüh'n.

Süße Wohlgerüche auszuhauchen,
Bricht bewußtlos dann die Blume auf,
Und des Tages helle Strahlen tauchen
Schmeichelnd sich in ihren Kelch und saugen
Leis und schnell ihr junges Leben auf

Vergangen.

Das Wasser fließt, das Mühlrad rauscht,
Es blickt das Mädchen in den Schaum;
Wohl steht sie lange dort und lauscht,
Und träumet einen süßen Traum:

Dort drüben blinkt das Grafenschloß
So hell im goldnen Sonnenstrahl.
Der Junker hoch auf muth'gem Roß
Kam oft herab zum grünen Thal.

Er war so jung, er war so schön,
Er schwur ihr Lieb', er schwur ihr Treu; —
Das Mühlrad rauscht beim schnellen Dreh'n, —
Die gold'ne Zeit — sie ist vorbei!

Das Wasser fließt, das Mühlrad rauscht,
Wohl blickt das Mädchen in den Schaum;
Wohl steht sie lange dort und lauscht
Und träumet den vergang'nen Traum.

Könnt' ich, stille Pflanzen, mit euch tauschen,
Schmerzlos leben und vergehn, wie ihr! —
Leise nur berührt, wenn Stürme rauschen,
Würd' ich auf der Sonne Lächeln lauschen,
Und das Dasein wäre freundlich mir! —

Euer Loos, so einfach und bescheiden,
Ach! warum ward es dem Menschen nicht? —
Uns zerstören namenlose Leiden,
Und die einzeln uns geschenkten Freuden
Stillen unsrer Seele Dürsten nicht —

Bis sich einst der Schleier schimmernd hebet,
Der das matte Auge jetzt umhüllt,
Bis das Sehnen, das uns oft durchbebet,
Und das Ahnen, das uns leis umschwebet,
Der Verklärung Himmelsglanz erfüllt!

H. Lichtenstein.

Was ist das Lied?

Was ist das Lied? Es ist ein hold Erinnern
 Von einem frühern, lichterfüllten Sein,
 Ein milder Ton, nachhallend noch im Innern
 Von Sphärenklängen, zauberisch und rein.
 Es ist der Traum der blinden Philomele
 Von Lenzesfuß in trüber Winterzeit,
 Das leise Kämpfen der gefangnen Seele
 Mit allen Schmerzen rauher Wirklichkeit.

Was ist das Lied? Es ist ein banges Fragen
 Melodisch an die Herzen abgesandt,
 Ein sanftes Trösten trauerndem Verzagen,
 Ein stiller Gruß der Seelen treu verwandt.
 Es ist die Perle, die das harte Leben
 Tief aus dem Schooß der Herzensmuschel ringt,
 Der Harfenton, geweckt in Sturmes Beben,
 Das Echo, das in Waldesnacht verklingt.

Was ist das Lied? Es ist die Freudenthräne,
 Geweint vom kranken Kinde, dem Gemüth.
 Der goldne Staub vom Fittig der Phaläne,
 Die Rose, die dem Grabesmoos entblüht.

Es ist der Epheu, der mit frischem Kranze
 Erhabne Trümmer grünend noch umschlingt,
 Das Purpurwölkchen, das vom Sonnenglanze,
 Der lange schied, uns holde Grüße bringt.

Was ist das Lied? Es ist der Andacht Flügel,
 Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt;
 Der Aschenkrug auf todter Liebe Hügel,
 Der Memnonsäulenklang im Strahl erregt.
 Es ist das lust'ge Kind, verbannt vom Himmel,
 Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt,
 Und ob es jubelt auch im Lustgewimmel,
 Ein stiller, ernster, heimathloser Gast.

Minna v. Müdler, geb. Witte.

G o t t.

Aus dem Russischen des Derschavin.

O unerreichbar hohes Wesen!
 Du Leben in dem Raum der Zeit!
 Bist ewig wie sie selbst gewesen,
 Lebst fort in der Dreieinigkeit. —
 Du Geist, wer könnte Dich ergründen?
 Bist nirgend, überall zu finden,
 Bist unbegreiflich, unerdacht:
 Kannst was Du willst durch Dich erfüllen,
 Umfaßt das All nach Deinem Willen,
 O Gott! wie groß ist Deine Macht! —

Wer kann des Meeres Grund ermessen?
 Wer zählt die Stern' am Firmament?
 Verstand hat nie die Kraft besessen —
 Nicht Zahl noch Maas Dich je benennt!
 Es ist nicht für die Menschenmasse,
 Daß Deine Fügungen sie fasse:
 Die Welt heißt Unermeßlichkeit!
 Nicht wagt mein Sinn sich zu erheben —
 In Deiner Größ' verschwind't sein Streben
 Gleich dem Moment in Ewigkeit! —

Du hast aus Ewigem ermessen
 Dem Zeitlichen das Chaos = Sein;
 Doch was vor Ewigkeit gewesen
 Begründest Du in Deinem Sein.
 Du kannst nur durch Dich selbst bestehen,
 Ausstrahlend kann man Dich nur sehen
 Im All. Du, der die Welt entbot,
 Du, dessen Wort das All gegründet,
 Du, der sich selbst darin befindet,
 Du warst, Du bist — bleibst ewig Gott!! —

Bist Kette, die die Welt verbindet,
 Die sie erhält und sie belebt,
 Den Anfang an das Ende windet —
 Deß Seele, was auf Erden lebt. —
 Wie Funken, die entstehn, vergehen
 Wir tausend Sonnen durch Dich sehen.
 Gleich Sonnenstäubchen, die beim Reif
 Am hellen Wintermorgen funkeln,
 Seh' ich der Sterne Glanz verdunkeln
 Durch Deines Strahles kleinsten Streif.

Millionen lichte Fackeln flimmern
 In der Unendlichkeit der Welt;
 Belebend warme Strahlen schimmern
 Durch Dein Gebot für uns erhellt;
 Doch diese feur'gen Leuchten alle,
 Die Massen aller Bergkrystalle,

Der goldgefärbten Welle Schlag,
Die Welten in dem schönsten Glanze,
Der Himmel mit dem Strahlenfranze —
Sind gegen Dich wie Nacht zum Tag!

Gleich Tropfen in den Meereswogen
So liegt das ganze All vor Dir!
Was ist die Welt — der Himmelsbogen?
Und was bin ich denn wohl vor Dir? —
Im Reich der Lüfte Welten schweben
Bewohnet von Millionen Leben,
Doch scheint ein Punkt viel größer noch,
Wag' ich mit Dir sie zu vergleichen!
Nichts kann das Höchste je erreichen!
Ich bin ein Nichts vor Dir — bin doch!

Ich bin ein Nichts! Doch glänzend strahlest
Durch Deine Gnade Du in mir.
Gleich Stern im Wassertropfen malest
Du Dich in meinem Innern hier. —
Ich bin ein Nichts! Doch fühl' ich Leben;
Ich möchte aufwärts immer streben —
Schwing' mich dem Ungenannten zu.
Die Seele ahnt ein höh'res Wesen,
Ich fühle, daß ich schon gewesen,
Daß ich noch bin; drum bist auch Du!

Du bist! — Natur und Welt verkündet's,
 Es sagt's mein Herz so deutlich mir.
 Du bist! Denn mein Verstand empfindet's,
 Ich bin nicht mehr ein Nichts vor Dir!
 Ich fühl's — ich bin ein Theil vom Ganzen;
 Du hast als herrlichste der Pflanzen
 Mich der Natur hinzugesellt. —
 Wann hast Du Irdisches vollendet?
 Wann Himmelsgeister Du entsendet?
 Als Wesenkette mich gestellt? —

Ich bin das Bündniß aller Reiche,
 Bin Stufe alles Irdischen,
 Dem Lebensmittelpunkt ich gleiche,
 Bin Anfangspunkt des Göttlichen;
 Mein Körper wird zu Staub einst werden,
 Doch mein Verstand gebeut auf Erden.
 Hier bin ich Fürst, Sclav', Wurm — bin Gott! —
 O Wunder! wie bin ich entstanden?
 Drauf Weise keine Antwort fanden:
 Ich bin mein Schöpfer nicht, — nein — Gott!

Der Mensch ist Nachwerk Deines Strebens,
 Allweiser! Dein Geschöpf ist er,
 Du Wohlthatspender! Quell des Lebens!
 Du Seele meiner Seele, Herr! —
 Damit der Urwelt schön entsprosse
 Das Dasein in der höchsten Größe,

Bedurft' es Deiner Weisheit Spur.
 Daß sich mein Geist beim Tod belebe,
 Sich zur Unsterblichkeit erhebe,
 Ist Werk der höchsten Allmacht nur !

Bleibst unerklärt, nicht zu ergründen ;
 Unmächtig fühlt die Seele sich
 Den Schatten nur von Dir zu finden ;
 Nichts ist, was Deiner Größe glich' ! —
 Ich fühl' den Drang, Dich zu besingen,
 Doch kann mein Lied nur dann gelingen,
 Wenn's sich mit Göttlichem nicht mißt,
 Nicht wagt zu dir empor zu schwirren,
 Nicht in Unendlichkeit zu irren —
 Als tiefster Demuth Thräne fließt. —

Wilhelm von Medem.

Verstimmte Leier.

Jung sind wir alle gewesen
 Und in der Jugend verliebt,
 Mit Goethe himmelhoch jauchzend,
 Zum Tode betrübt.

Die Hoffnung gab uns die Freude,
 Die Sehnsucht gab uns den Schmerz,
 Phantasie schwellte die Köpfe
 Und Liebe das Herz.

Und was wir liebend errungen
 An Wonn- und Trübseligkeit,
 Wir haben's herausgesungen,
 So Freude wie Leid.

Die Muse ward arg beschuldigt,
 Das Lied verwehte der Wind;
 Den Jünglings-Schwiemel nennt solches
 Bettina das Kind. —

Wie rastlos vorwärts auch schreitet
Die Zeit mit schwindender Spur,
Die Liebe ewig wird treiben
Die Räder der Uhr.

Der Liebe Rosen sie duften
In der Erinnerung noch;
Der Lorbeer ist spröde und welket,
Wenn später, so doch.

Und ist dem Alter entwichen
Die gold'ne Liederliebzeit,
Sie kommt der Jugend zu Gute,
Die singet noch heut'.

Ob Ros', ob Lorbeer euch lohne —
Was auf dem Herzen euch liegt,
Das singet muthig hinunter,
Im Sange begnügt.

Wir Alten lauschen und möchten
Einstimmen fast in die Lust —
Nur sind die Saiten gesprungen
In unserer Brust.

Friedr. v. Nasahin.

Der blöde Schäfer.

Manchen Blickes holden Strahl
Mag ein Aug' entsenden,
Und ein rother Mund einmal
Selbst ein Küßchen spenden.

Ach wie hoch wär' ich beglückt,
Wenn sie mir gegolten!
Doch wie sehr sie mich entzückt,
Weiß ich, was sie wollten?

Viele Blätter hat ein Baum,
Blüthen auch gar munter,
Und er streut wohl wie im Traum
Manches Blatt hinunter.

Heinrich Heus.

Wehmuthsboten.

Nächtlich weint' ich viele Thränen,
Sonne hat sie weggesogen
Und sie sind als Himmelswölkchen
Mit dem Winde fortgezogen.

Kommen sie an Deine Hütte,
Werden sie sich dort entladen,
Unterm Fenster Deine Blumen
Mit des Liebsten Thränen baden.

Und wenn Deine Hand am Morgen
Die bethaute Blume pflückt,
Hast Du des Geliebten Thränen
Fest an Deinen Mund gedrückt.

So, nach mancher Schicksalswendung
Von der Liebe ausgegangen,
Wird das Herz den Frieden endlich
An geliebter Brust erlangen.

Wellensprache.

Jüngst ein Fremdling stand am Ufer, sah so trüb
und ahnungschwer

In die ungewisse Ferne, kaum begrenzt vom weiten
Meer.

Sehnsucht blickt aus seinen Zügen und sein Auge
sprach verklärt:

Dein gedenk' ich, ferne Heimath, und der Lieben
mir so werth! —

Well' auf Welle brach sich tosend an dem steilen
Uferrand,

Und er sah sie nah'n, wie Boten, aus der Ferne
ihm gesandt;

Lauschend beugt er sich hinüber, denn aus Meeres-
grund empor

Tönen lang entbehrte Laute, Heimathsklänge an
sein Ohr.

Und es rauscht ihm aus der Tiefe mit der Liebe
Schmeichelton:

„Hier ein Fremdling bleibst du immer, dort des
Vaterlandes Sohn!

Thor, der wähnt, nur in der Ferne warte sein
ein dauernd Glück,

Kehr' zurück zu Deinen Lieben, fehr' in's Vater-
land zurück!“

Er vernahm's und tiefe Blässe wechselt mit der
Wangen Gluth,

Thran' auf Thräne rann versthohlen in die auf-
geregte Fluth.

„Grüßet — rief er — mir die Heimath, alle meine
Lieben fern!

Könnt' ich folgen Eurer Mahnung, ach, gewiß,
ich folgte gern!“

Und das Meer wuchs hoch und höher. — Aus
der Tiefe dunklem Schoos

Sah er's nahen wie Gestalten, überschwellend,
riesengroß;

Eine Woge, hoch vor allen, faßte seine kalte Hand,
Näßt mit tausend Demanttropfen abschiednehmend
sein Gewand.

Die Welt ist weit, flüchtig die Zeit.

Ich habe Dich verlassen,
Dich meinen treuesten Freund!
Konnt' Deinen Rath nicht fassen,
Den Du so wohl gemeint!

Du theiltest meine Freuden,
Du theiltest meinen Schmerz;
Du legtest mir beim Scheiden
Die Worte noch an's Herz:

„Was willst Du noch gewinnen
Durch Deine Wanderlust?
Dein Traum wird bald zerrinnen,
Zur Heimath sehnt die Brust!“

Betrachte nicht zu munter
Die Welt und ihren Lauf:
Beim Ginen geht's bergunter,
Beim Andern geht's bergauf! —

Es sind die Lebensschiffe
Zur langen Fahrt nicht fest:
An einem einz'gen Risse
Du Deine Ruhe läßt!

Gott möge dann Dich schützen
Im fernen, fremden Land, —
Denn die geträumten Stützen
Sind oft nur eitler Tand.

Wer einen Freund gefunden,
Wünsch' sich die Welt nicht weit, —
Genieße froh die Stunden
Des Lebens, Freud' und Leid!“ —

Was hab' ich auch gewonnen,
Durch meine Reiselust!?
Die Träume sind zerronnen,
Es sehnt sich heim die Brust! —

Die Heimath liegt mir ferne,
Verloren ist mein Glück!
Ach Freund! wie gerne, gerne
Kehrt' ich zu Dir zurück!

Ich fühl' mich sehnsuchtsmüde, —
Mein Herz ist so beengt,
Und schwer im Augenside
Die Sehnsuchtszähre hängt!

Georg Petersch.

Beim Empfange

Sr. Durchlaucht des Fürsten Staliiski, Grafen Su-
warow-Rimnikski, General-Gouverneur von Liew-
Chst und Kurland, in Mitau, den 3. April 1848.

Heil! Mit Deines Ahnen Degen
Und mit seinem Biedersinn
Nahest Du, und Dir entgegen
Alle Herzen, nimm sie hin!

Treu dem Herrn, der Dich gesendet,
Als er unser Wohl erwog,
Singen wir, Dir zugewendet,
Froh, o Fürst, ein Lebehoch!

Ihm zur Seite in Gefahren
Hast Du manchen Tag vollbracht, —
Jetzt, das Gesetz zu wahren,
Sendet Er Dich mit Bedacht.

Und im Frieden, wie im Kriege
Führt der grade, rechte Sinn
Immerdar zum wahren Siege
Und zum grünen Lorbeer hin.

Wenn sich rings die Wolken thürmen,
Droht die wild bewegte Fluth,
Unser Kaiser wird uns schirmen,
Braucht es mehr zum freud'gen Muth?

Wie Du Pfand von Seiner Gnade,
Sei Ihm Künd'ner unsrer Treu',
Daß im Land am Meerestade
Fest und unverfälscht sie sei!

Ludwig Proch.

Des Räubers Tod.

Seine Schaar ward heut' gefangen,
 Er entfloh' noch kaum allein,
 Und des Feindes Kugeln drangen
 Auch in seine Brust hinein.
 Seine Wunden strömen wieder
 Und ermattet sinkt er nieder, —
 Ohne Schätze, ohne Raub
 Liegt er auf verwelktem Laub.

Düstrer Finsternisse Grausen,
 Heft'ger Sturm, der heulend flieh't,
 Ferner Ströme dumpfes Brausen
 Ist des Räubers Schlummerlied.
 Seine Büchse an der Seite
 Denkt er traurig seiner Beute
 Und das welke Laub wird roth:
 Nahe ist des Hauptmann's Tod.

Donner rollen immer wieder,
 Blitze zucken feurig wild,
 Regen fällt in Strömen nieder,
 Ueberfluthet das Gefild.
 Gelbe hingefall'ne Blätter
 Thürmen rauschend sich im Wetter
 Und der angeschwellte Quell
 Reißt sie in die Fluthen schnell.

Uhu's schreien in den Klüften,
 Raben krächzen in dem Wald,
 Eulen kreischen in den Lüften
 Daß es schaurig widerhallt.
 Wölfe flieh'n aus den Verstecken,
 Bräueln in Gebüsch und Hecken,
 Irren durch den dunklen Hain
 Bei des Blitzes düsterm Schein.

Ach, sein Herz, das volle, warme
 Hebt jetzt kaum die kalte Brust,
 Nicht belebt die starken Arme
 Mehr des Kampfes wilde Lust.
 Trübe blickt er in die Ferne:
 „Ach, wie gerne, wie so gerne
 Wär' ich dort bei jenem Licht,
 Das sich durch das Dunkel bricht!

Dort steht meiner Eltern Hütte,
 Heut' im Kampf sah ich sie stehn,
 Hatte längst die eine Bitte:
 Einmal nur sie noch zu sehn!
 Einmal wollt' ich nur die Lieben,
 Die allein mir noch geblieben,
 Wenn auch als ein Fremdling seh'n
 Und dann ruhig schlafen geh'n.

Gestern hört' ich noch, sie leben,
 Weinen oft um ihren Sohn:
 Könnt' ich wiederliebend geben
 Ihnen ihrer Liebe Lohn!
 Konnt' als Kind so fröhlich eilen,
 Bei den lieben Eltern weilen
 Dort bei jenem fernen Licht, —
 Doch der Räuber darf es nicht.

Seine Heimath sind die Wälder,
 Seine Zeit die Mitternacht,
 Sein Begleiter durch die Felder
 Das Gewehr, das ihn bewacht.
 Ach, seit ich von Euch geschieden
 Floh mich stets der stille Frieden,
 Floh mich Freude, Ruhe, Glück
 Bis auf diesen Augenblick!

Vor dem Lichte muß' ich flüchten,
 Gott, doch nicht vor Deinem Licht:
 Welt und Nachwelt wird mich richten,
 Vater, richte Du mich nicht!
 Du, aus Deinen lichten Höhen,
 Du hast jede That gesehen,
 Weißt, wie ich gehandelt hab',
 Wem ich nahm und wem ich gab!

Stets hatt' ich nur eine Bitte,
 Doch auch diese laß' ich nun:
 Eine Nacht in jener Hütte
 Wollt' ich als ein Fremdling ruh'n.
 Ach, der Räuber durst' erscheinen
 Nur als Gast dort bei den Seinen,
 Wo die Theuren, die als Kind
 Schon ihn liebten, lebend find.

Drüben, wo mir, bleich wie Leichen,
 Geister irren auf und ab,
 Zeigte man mir unter Eichen
 Gestern meiner Toni Grab.
 Aus der Wipfel dumpfem Stöhnen
 Hör' ich ihren Ruf ertönen!
 Ja, ich komm' zu Dir hinab,
 Ruhe find' ich nur im Grab!

Diese Wiesen, diese Felder
 Sahen meine Seligkeit; —
 Diese Fluren, diese Wälder
 Hat der Räuber, ach! entweiht! —
 Meine Schaar fiel heut' im Kampfe,
 Und im letzten Todeskampfe
 Drückt' ich manches Auge zu, —
 Sehne selbst mich auch nach Ruh'!

Meine Toni starb mir lange,
 Meine Treuen sind nicht mehr,
 Und das arme Herz sehnt bange
 Nach der Ruhe sich so sehr!
 Schätze, die mir noch geblieben,
 Heimlich sandt' ich sie den lieben,
 Alten, armen Eltern mein:
 Mögen sie gesegnet sein!

Sende, Gott, von Deinem Sitze
 Mir ein neues Morgenroth, —
 Gieb durch einen Deiner Blitze
 Mir mein einz'ges Glück — den Tod! —
 O, daß ich noch Kräfte hätte,
 Hin zu jener nahen Stätte,
 Hin zu ihrem Grab zu geh'n,
 Dort das Morgenroth zu seh'n!“

Schnell erhebt er sich und wanket,
 Wo der Felsbach sich ergießt, —
 Doch der kräft'ge Räuber schwanket
 Und sein Blut in Strömen fließt.
 Bei des Mondes düsterm Scheine
 Sieht er schon die Leichensteine, —
 Doch sein Pfad ist ihm gehemmt,
 Denn der Steg ist weggeschwemmt. —

Gulen kreischen, Unken stöhnen,
 Raben krächzen, Uhu's schrein,
 Donner rollen, Felsen dröhnen,
 Blitze zucken schrecklich drein; —
 Berge beben, wanken, zittern, —
 Eichen krachen, brechen, splintern,
 Wieder rollt der Donner schwer —
 Und der Räuber ist nicht mehr!

Mit des Bliges grau'ger Schnelle
 Führt auf Fluthen kalt und weich
 Ihn der Strom, und Mondeshelle
 Zeigt die Züge starr und bleich.
 Seines Ruhmes traur'ger Bote,
 Sein Gewehr, hält fest der Todte.
 Ruhig fällt die Fluth drauf ab —
 Und er liegt an Toni's Grab.

Winternacht.

Es rauscht der Sturm durch den düsteren Wald,
Es treibt das Gestöber so eifig und kalt,
Die Wölfe heulen in wilder Nacht, —
Des Mondes Sichel am Himmel wacht.

In Wolken ertrinket des Mondes Licht,
Die Sterne verhüllen ihr Angesicht.
Es dunkeln die Pfade, der Schnee nimmt sie fort:
Wie Pfeile schleudert die Flocken der Nord.

Ein Wanderer eilet so einsam und bang
Auf knarrendem Frostschnee den Weg entlang; —
O Wanderer, eile, — es nahet bald
Die schreckvolle Nacht, so finster und kalt!

Laß rauschen die Fichten, laß stürmen den Nord,
Laß treiben den Schnee an den Feldern fort! —
Wo das Herz ist todt und thränenschwer,
Da stört es der Lüfte Tumult nicht mehr.

Die Sorge dem Wandrer zernaget das Herz,
Ihn wogend umfluthet unnennbarer Schmerz.
Die Liebe erlöschet, der Glaube wird schwach,
Der Hoffnung Anker in Trümmer brach.

Da bricht aus den Wolken des Nordlichts Pracht, —
Den Kummer zertheilet des Trostes Macht:
Gott facht das Fünklein zu hellem Brand,
Er führt aus der Wogen Gebraus an's Land!

Manch' Halmlein deckte des Winters Schnee,
Doch lockt' es die Frühlingssonn' in die Höh';
Manch' Gräschen schläft unter Eiseshauch, —
Es harret des Ostermorgens auch!

Und ob auch drückt die Sorge so schwer,
Doch hebt sich die Brust und seufzet nicht mehr, —
Ist Er uns nahe in Nöthen und Tod,
Der Glaube sieget: wir trauen auf Gott!

C. N.

Melancholie.

Ja, zu Hesper's stillem, nächt'gem Lande
 Lenkt sich meines Lebensschiffes Kiel;
 Stille rauscht das Segel zu dem Strande,
 Sterbend schweigt der Wellen holdes Spiel, —
 Denn erloschen sind des Lebens Gluthen
 Und erstarrt der Phantasien Flug;
 Nachtgestalten weben auf den Gluthen
 Und es flieht der Hoffnung süßer Trug.

Goldne Träume hab' auch ich geträumet,
 Als der Jugend Feuervell' mich trug,
 Und des Frühroths Schimmer noch umsäumet
 Manchen Phantasienbildes Trug;
 Doch die Träume alle sind zerronnen,
 Und die kalte Wirklichkeit zertrat
 Jeden holden Bau, den ich begonnen;
 Jeder wies sich mir fortan mein Pfad!

Süße Fesseln habe ich getragen,
 Als der Lenz die Stirne mir befränzt,
 Als mich noch in ungezähmtem Wagen
 Wilder Leidenschaften Blitz umglänzt!
 Doch zu schnell, zu schnell sind sie zerfallen,
 Und Cypressen rauschen um ein Grab,
 Wo zerstürmte dunkle Riesenhallen
 Theurer Ahnen dräuen tief hinab.

Meines Lebens Zauber ist verschwunden
 In des Zeitmeers ungemessenem Schooß,
 Und des Schicksals tausendfält'ge Wunden
 Deckt ja bald des Rasens grünes Moos.
 Hin ist hin, auf Nimmerwiederkehren!
 Schwermuth spricht's mit stillem Seelenschmerz:
 Hin ist hin, auf Nimmerwiederkehren!
 Thränen sagen's und das wunde Herz.

August von Neding. †

Die Sänger.

I.

Es rauscht der Wind in dunkler Eichen Krone,
Die Schatten flieh'n. —

Der alte Sänger wallt mit seinem Sohne
Im Thale hin.

Der Sonne goldner Strahl verscheucht das Dunkel
Der junge Tag erwacht mit Glanzgefunkel

Und färbt den Silberbach mit Purpurgluth. —

Still steht der Greis, — dann sinkt er langsam nieder,
An Baches Rand, da ruh'n die alten Glieder.

Leis rauscht die Gluth.

Der Jüngling kniet an seiner Ruhestätte
Mit stiller Pein.

Der Alte spricht: „Dies ist mein letztes Bette,
Ich nehm' es ein!

Ich habe lang geirret, arm, vergessen,
Verhöhnt, verachtet, einsam, der vermessen

Nach hohem Ruhm getrachtet fern und nah, —

Doch muthig war mein Herz und frei von Sorgen,
Zum Ende kämpfst' ich durch vom Heut zum Morgen, —

Das End' ist da!

Ich wußt' es längst: der Leib ward müd' und müder,

Die Seele nie! —

Nimm, was ich habe, Sohn, nimm meine Lieder,

Du kenneſt ſie! —

Du, dem ich alle meine Lieb' gegeben,

Gefährte, einziger, in meinem Leben,

Du meine Hoffnung, Du mein letztes Glück!

Für Dich nur fühlt' ich meines Glends Schmerzen,

Für Dich nur zuckte tiefes Weh im Herzen:

Du bleibſt zurück!

Dir gebe Gott, ſtatt Unglück und Beſchwerde,

Ein hohes Loos!

Dein Name töne weithin auf der Erde,

Er werde groß!

Mit Kraft und Stolz hab' ich mein Loos getragen,

Mit frischem Sängermuth bekämpft die Klagen,

Weil Du an meiner Seite, ſtark und kühn:

Dir aber wünſche ich ein andres Leben,

Ein kräftiges, ein anerkanntes Streben

Nach kräft'gen Müh'n!

Schon will der Tod zu meinem Herzen dringen,

Nich flieht das Licht: —

Den Schwanenſang, wie gern möcht' ich ihn ſingen,

Ich kann es nicht! —

Ich fühle nur in dieſer letzten Stunde,

Es geht wie heil'ges Feuer mir vom Munde:

Du wirst's erreichen, was ich nicht mehr soll! —
 In Frieden will ich nun zur Grube fahren,
 Gott wird die Seel', die Erd' den Leib bewahren.
 Sohn, lebe wohl! "

Sein Auge bricht. — In namenlosen Schmerzen
 Wirft sich der Sohn
 Auf seinen Leib und sucht an seinem Herzen:
 Es feiert schon.
 Da bricht der Jüngling aus in bittre Klagen,
 Daß ihn so tief, so blutig hat geschlagen,
 Den Vater ihm geraubt des Schicksals Hand. —
 Der Abend sinkt mit neuen Purpurgluthen, —
 Noch kniet er bei dem Todten an den Fluthen,
 An Vaches Rand.

II.

Trompeten hell erklingen,
 Laut schallet Jubelton,
 Und tausend Stimmen dringen
 Zum fürstlichen Balcon:
 Dort steht der junge Dichter,
 Der Held im Sängerkrieg, —
 Ihn preisen laut die Richter,
 Ihm schallt der Jubel: Sieg!

Er hat den Preis errungen,
 So singt kein Andrer mehr
 Wie dies sein Lied erklingen,
 So lieblich, kühn und hehr!
 Mit holden Minneblicken
 Seh'n ihn die Frauen an
 Und lauschen mit Entzücken
 Dem schönen fremden Mann.

Ihn schmücken goldne Ketten,
 Ihn ehrt der Fürsten Lohn, —
 Und bis an ferne Stätten
 Dringt seines Namens Ton.
 Ihn kränzt die Lorbeerkrone,
 Von Gold strahlt sein Gewand;
 Von Gold trägt er, zum Lohne,
 Die Leier in der Hand.

Er schaut mit stolzem Blicke
 Die Menge draußen an:
 „Was fehlt mir noch zum Glücke,
 Das ich noch wünschen kann?
 Ich bin so hoch gestiegen
 Durch meiner Lieder Klang,
 Als nur der Aar kann fliegen
 Zum hohen Sphärensang!“

Da plötzlich zuckt zusammen
 Der Sänger und wird blaß, —
 Das Aug', kaum noch in Flammen,
 Es senkt sich und wird naß. —
 Wie sich die Augen senken,
 Da faltet sich die Hand:
 Des Vaters muß er denken,
 Der starb an Baches Rand.

Nicolai Graf Kchbinder.

Es blickt so ernst Dein Auge.

Es blickt so ernst Dein dunkles Auge,
So stille sinnend vor sich hin, —
Dich freuen nicht die heitern Spiele,
Du theilst nicht unsern frohen Sinn.

Gehst in die Ferne wohl Dein Sehnen?
Weilt in der Näh', woran Du denkst?
Sind es vergang'ne schöne Tage,
Auf die Du Deine Blicke lenkst?

Ich möcht' Dich fragen, was Dir fehlet,
Und kann es nicht, hab' nicht den Muth!
Doch seh' und fühl' ich's: wohl dem Manne,
Auf dem dies Aug' einst liebend ruht!

C. Rosenbergs.

T r o s t.

Klage nicht!

Wenn auch Wolken, schwül und dicht
Deinen Lebenspfad umdunkeln;

Warte, bis die Sterne funkeln, —

Auch die Sterne geben Licht!

Klage nicht!

Zage nicht!

Wenn auch Angst im Busen spricht:

Meine Hoffnung ist verschwunden! —

Hoffnung quillt aus tausend Wunden,

Quillt vom Herzen, das schon bricht:

Zage nicht!

Frage nicht!

Wer für Leid uns Lohn verspricht?

Will die Erde nicht vergelten,

Nun, dann blick' in lichte Welten,

Wo die Liebe Kränze flicht!

Frage nicht!

Hiemschneider.

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten Italski, Grafen Suwarow-Rim-
niski, General-Gouverneur von Liv-, Est- und
Kurland. Libau, den 24. April 1848.

Die Welt ist ein bewegtes Meer geworden,
Die Treue wankt im Süden und im West, —
Nur, wie der Stern des Poles an seinem Norden
Hält sie im Nord an Nordens Herrscher fest.
Wie auch die Brandung fernher mag ertoben,
Wild überströmend alles Wassers Rand:
Wir blicken hier voll Zuversicht nach oben,
Und wissen uns geschirmt von sich'rer Hand.

Und bauen d'rauf, was auch die Thoren träumen
Von Völkerfrühlungen, die jetzt erstehn,
Von Idealen, die sie in den Räumen
Der Wirklichkeit vergegenwärtigt sehn,
Wie laut sie auch mit ihrer Sendung prahlen:
Ihr Wort ist Schall, ihr Werk geformt aus Schein!
Die Welt, sie dient nicht ihren Idealen,
Die Welt, sie dienet dem Gesetz allein.

Gleichviel, ob es von Weisen ward geschrieben,
 Ob die Moral, ob Ordnung es bedingt.
 Und weh' dem Frevler, der mit wüsten Trieben
 Im innern Wahn aus dessen Schranken dringt!
 Weh' seiner Schaar! im stolzen Selbsterheben
 Versündigt sich an dem Höchsten sie,
 Denn statt des Heils, das sie gelobt zu geben,
 Bringt sie die Willkühr und die Anarchie! —

Wie glücklich wir, daß unsres Landes Marken
 Der finstre Geist des Sturmes nicht berührt,
 Daß hier das Recht an seiner Hand, der starken,
 Ein dankbar Volk den Pfad des Friedens führt!
 Daß Du es bist, in dessen Schirm und Pfllege
 Nun unsre Wohlfahrt mehr und mehr erblüht,
 Daß unser Glück fortan auf jedem Wege
 In Dir die Bürgschaft seiner Dauer sieht.

In Dir, der Du nach eigener Gesinnung
 Die Völker schättest, jetzt Dir anvertraut,
 Und Kraft und Willen einigst zur Gewinnung
 Des großen Werks, an dem Dein Kaiser baut:
 Sein Volk zu reifen innerhalb der Schranken
 Der Ordnung und des Rechts gewissenhaft,
 Und wahrhaft fürstlich, sonder Scheu und Wanken
 Aufrecht zu halten des Gesetzes Kraft.

Heil Ihm und Ehre! — Heil auch jenem Tage,
An dem Er Dich zum Zeugen auswählt,
Daß liebend Er an seiner Brust uns trage,
Und sich der Liebe freut, die uns beseelt! —
Heil dann Dir selbst und Segen Deinem Pfade
Durch unsre Gau'n! Schon Dein Erscheinen hier
Ist uns ein theures Zeichen Seiner Gnade
Und voll Vertrau'n seh'n wir empor zu Dir!

Nimm es voraus zu Deinem Eigenthume
Und sei des Danks gewiß, den Du erregst;
Wuchs doch zusammen längst mit jedem Ruhme
Der alte Heldenname, den Du trägst!
Laß ihn verwachsen jetzt zu unserm Heile
Mit unsern Herzen, treu, wie laut'res Gold,
Und aus dem Bunde blüh' zu gleichem Theile
Dir eine Freude, uns ein Ehrensold!

Ludolf Schlen.

Vergißmeinnicht.

Von allen Blumen, so die Erde schmücken,
Ist mir am liebsten das Vergißmeinnicht:
Sein Anblick scheint den Wunsch uns auszudrücken,
Den es in seinem Namen zu uns spricht.

Blüh' fröhlich fort, Du Blümlein voll von Treue,
Das also mächtig mir zum Herzen spricht, —
Doch sag', was gab Dir Deine hohe Weihe,
Und woher stammt Dein Nam': Vergißmeinnicht?

Als sich zum letzten Abschied einst umschlungen
Ein liebend Paar mit treuem Herzen hielt,
Als ihre Brust von heißem Schmerz durchdrungen,
Und bitt'res Weh' in ihrem Innern wühlte,

Gelobten sie sich ew'ge Lieb und Treue;
In's feuchte Gras die Thränen strömten licht,
Und auf dem Platz, in heißer Thränen Weihe,
Das holde Blümchen wuchs: Vergißmeinnicht.

Und da nun Lieb' und Treu' in allen Landen
Gefunden wird, wo Wahrheit herrscht und Licht, —
Die Menschen denn auch überall bald fanden
Die treue Liebesblum': Vergißmeinnicht!

Gotthard Schwartz.

Meer und Himmelsblau.

Wie ist das Meer so hoch gestiegen
 Bis zu des Himmels hohem Bau, —
 Es scheint sich innig fest zu schmiegen
 Wie Herz an Herz, so Blau an Blau.

Der Himmel zwar ist still und helle,
 Wie eines sel'gen Geistes Ruh',
 Und unten braust die heiße Welle
 Wie einer Erde Traum dazu:

So bleiben die getrennten Seelen,
 Die hier und dort, im frommen Bund;
 Wie Meer und Himmel sich vermählen,
 Vermählt sich Licht dem dunkeln Grund.

Es hängen alle treuen Geister
 Vereint nur an einer Hand,
 An einem Herrn und einem Meister,
 Der ist der Seele Liebesband.

Zwar ist der Himmel klar und helle
Wie der Verklärten sel'ger Geist,
Und drunten braust die heiße Welle,
Der Menschen Sehnsuchtschmerz verwaist.

Doch wird sich auch die Welle lichten,
Als zöge sie der Himmel an, —
Der droben wird den Sturm vernichten,
Daß sie in Frieden ruhen kann!

P. F. Seeberg, geb. Hesselberg.

Rose und Menschenherz.

Laß die Rosenknoſpe ſich entfalten,
Pflück' ſie nicht ſo früh vom grünen Aſt! —
Denn Du kannſt ſie Dir nicht friſch erhalten,
Wenn Du ſie erſt abgebrochen haſt.

Sorgſam magſt Du ſie in Waſſer hüten,
Bald doch muß ſie in ſich ſelbſt vergeh'n, —
Nimmer wird aus abgeknickten Blüthen
Eine ſchöne Roſe Dir entſteh'n.

Zürn' auch nicht, wenn Dich der Dorn geſtochen, —
Denke, wenn die kleine Wunde brennt,
Daß der Roſe Du das Herz gebrochen,
Als Du ſie vom Mutterſtrauch getrennt:

Darum muß ſie nun ihr junges Leben
Still vertrauern in dem Waſſerglas.
Glanz und Friſche kannſt Du ihr nicht geben,
Und ſie ſenkt die Blätter welk und blaß.

Vieler Herzen auch sind so geknicket,
 Haben wenig Freude auf der Welt, —
 Wenn man aber traurig sie erblicket,
 Wird ein hartes Urtheil wohl gefällt.

Freundlich mußt Du Dich zu denen wenden,
 Die ergeben tragen ihren Schmerz!
 Und brich ferner nicht mit rauen Händen
 Eine Rose, — eines Menschen Herz!

Charlotte von Seefeldt. †

Ich hab' es satt!

Vorwärts, vorwärts denn mit Gottes Segen;
 Du dort, zieh' die schlaffen Leinen an!
 Und den Pfad entlang, erweicht vom Regen,
 Qualvoll keucht das hungernde Gespann.
 Hinter mir verschwand mit ihren Thürmen
 Schon im Nebelmeer die schöne Stadt,
 Vor mir herbstlich Feld, durchtoßt von Stürmen —
 Bild des Lebens! ach, ich hab' es satt.

Sang mir das die Fee an meiner Wiege?
 War mir doch, als hört' ich andern Ton:
 „Muth und Frohsinn führen stets zum Siege,
 Drum getrost, Dir wird zuletzt der Lohn!“ —
 Schweig', o herzbethörende Sirene,
 Schweig', o Hoffnung, ich bin wund und matt;
 Wieder galt's: „Lebwohl!“ und eine Thräne —
 Wieder vorwärts! — ach, ich hab' es satt.

Herz, wir gehen einsam, wie wir kamen;
 Grauer Himmel, — offne Straße dort!
 Laß uns wandern denn in Gottes Namen,
 Wir auch kommen endlich noch zum Port.
 Fort, Dämonen, die die Seele nagen,
 Ehrsucht, Liebe, die gehegt sie hat!
 Leidenschaften, die so rastlos jagen,
 Laßt, o laßt mich! denn ich hab' es satt.

Ach, sie weinte, als ich bin geschieden!
 Mußte ich bereiten ihr dies Leid?
 Gieb ihr wieder ihren heitern Frieden,
 Trockne ihre Wangen sanft, o Zeit!
 Lehr' vergessen sie der Tage Wonne
 Und den Unglückssohn, an den sie denkt,
 Schimmern laß das gold'ne Licht der Sonne
 Neu in's Herz, das ich in Nacht versenkt!

Mir Entsagung! doch gerung'ne Hände
 Streck' ich, grauer Himmel, auf zu Dir:
 Mir allein Entsagung! aber wende
 Schmach und Pein und Kummer ab von ihr!
 Kniet sie Nachts vor sanfterhellter Blende
 Fromm zur Jungfrau im Gebet für Den,
 Der, ob willenlos, sie kränkte, o dann spende
 Milden Trost aus Deinen heil'gen Höh'n!

Vorwärts, vorwärts denn in Gottes Namen;
 Du dort, zieh' die schlaffen Leinen an!
 Herz, wir gehen einsam wie wir kamen,
 Doch ertragen standhaft soll der Mann.
 Um die öden Hügel flattern Raben,
 Fern im Meer des Nebels schwand die Stadt,
 Drin ich Lieb' und Hoffnung hab' begraben.
 Weiter? Vorwärts? — ach, ich hab' es satt!

Carl Stern.

Die Sternennacht.

Eine Cantate.

Schauet auf zum Sternenhimmel,
 Schaut das große Weltgewimmel,
 Da erblickt ihr Gottes Nacht!
 Was des Tages Licht verborgen
 Und verhüllt mit seinen Sorgen,
 Offenbaret euch die Nacht.

Zwar die Bilder sind geschwunden,
 Die der Kindesinn erfunden,
 Götterbilder sind nicht mehr:
 Doch es tönt aus alten Tagen
 Auch in deutschen Göttersagen
 Märchenklang noch lieblich her.

Ja, wir sehn der Gottheit Spuren
 Noch in jenen Himmelsfluren,
 Wie in der beblühten Au.
 Feiernd tönen unsre Lieder,
 Und wir sinken betend nieder
 Im erhab'nen Weltenbau.

Kunst und Wiß hat Zauberwaffen
Unserm blöden Sinn geschaffen.

Rühn und siegreich dringt der Blick
In des Weltalls ferne Räume, —
Sie erscheinen uns wie Träume —
Doch hier waltet das Geschick.

Denn von Zahl und Maaf gehalten,
Gleich den tanzenden Gestalten,
Schweben die Gestirne hin.
Ahnend sprach es einst der Weise;
Sein Zusammenklang der Kreise
Virgt geheim den tiefen Sinn.

Sehn wir doch die Sonnen=Paare,
Braut und Bräut'gam am Altare,
Durch ein weihend Wort vermählt.
Sehn wir doch am Sonnen=Herde
Die Geschwister unsrer Erde —
Theure Häupter — wie gezählt.

Sehn wir doch im Fackeltanze,
In dem milchig=weißen Kranze,
Sterne in der sich'ren Bahn.
Und in ungemess'ner Ferne
Sind die schwachen Nebelsterne
Dem Gesetze unterthan.

Und das Licht von jenen Enden,
 Das sie durch den Weltraum senden,
 Kam zu uns in später Frist.
 Längst sind sie vielleicht vergangen,
 Eh' die Strahlen hergelangen,
 Und wir sehn, was nicht mehr ist.

Schauet von dem Sternenhimmel
 Auf der Erde bunt Gewimmel,
 Die ein Sandkorn ist am Meer:
 Und es sollte hier nur leben,
 Hier nur höh're Geister geben?
 Nein, auch dort ist es nicht leer!

In des Himmels fremden Zonen
 Mögen höh're Geister wohnen,
 Schon von manchem Wahn befreit.
 Doch Vernunft vereint uns alle
 In dem feierlichen Schalle:
 Allmacht, Weisheit, Ewigkeit!

Aus des Welten-Ordners Munde
 Hat auch Jahr und Tag und Stunde
 Meinem Dasein hergetönt.
 Ja, der Gott, der Welten lenket,
 Ist's, der göttlich in mir denket,
 Und so bin ich ihm versöhnt.

Gott sei bei mir, recht zu handeln,
 Stets in seinem Licht zu wandeln,
 Und die Wahrheit ist sein Licht.
 Gott sei mit uns, mit uns allen,
 Daß wir seine Wege wallen,
 Uns're Liebe sei die Pflicht.

Wie das Kind den Vater findet,
 Wie die Vater=Au uns bindet,
 Durch geheimnißvolles Band:
 So werd' allem Volk' hienieden
 Recht, Gesetz und Gottesfrieden
 Aus des Himmels weiser Hand!

Möge auf die ird'schen Auen
 Segen aus der Höhe thauen,
 Segen, der uns selig macht!
 Seligkeit im Gottesbunde,
 Weisheit aus dem Gottesmunde,
 Wir dem Himmel dargebracht!

Ernst Christian v. Trautvetter.

Die erste Lerche.

„Will nicht bald der Winter weichen?
Zauderst Du, o Lenz, noch länger?
Ach, die Sehnsucht meines Herzens
Heißer wird sie stets und bänger.

Weiß und öde starrt's Gefilde,
Schweigen herrscht in Wald und Flur,
Von des Todes Macht gebunden,
Seufzt mit uns die Creatur.

Komm, ersehnter Freudenbringer,
Und vertilg' des Todes Spuren!
Lasse wehn den Lebensodem
Sind, doch mächtig durch die Fluren!

Küsse sanft die Mutter Erde,
Daß vom Schlaf sie wache auf
Und mit tausend Blumenaugen
Liebend schau' zur Sonn' hinauf.

Reiße weg die starren Bande,
 Welche Bach und Strom umschließen,
 Daß die Wogen licht und fröhlich
 Hier zum blauen Meere fließen;
 Daß, von ihrem Hauch erquicket,
 Steh'n die Ufer duftig grün,
 Und des neuen Lenzes Kinder
 An der alten Stätte blüh'n."

Und das Sehnen meines Herzens
 Nührt den Lenz, den holden Knaben,
 Und er rüstet still und leise
 Sich mit reichen Liebesgaben;
 Aber, wie's dem Herrscher ziemet,
 Eh' er kommt in seiner Pracht,
 Schickt er vor sich her den Herold,
 Daß ihm werde Bahn gemacht.

Von der Erde dunkeln Schooße
 Schwingt sich kühn die Lerch' empor,
 Taucht sich schmetternd in die Bläue,
 Ruft der andern Sänger Chor:
 „Wollt ihr Trägen länger schweigen?
 Auf zu Liederklang und Lust!
 Weg die winterliche Trauer,
 Freude nur befeel' die Brust!"

Auch zu Dir, betrübte Seele,
 Dring der Ruf: — auch Du erwache!
 Laß, o laß das bange Sorgen;
 Was Dich quält, ist Gottes Sache!

Er, der uns den Frühling wieder
 Mit der Freuden Fülle schickt,
 Hat auch ew'ge Lebensströme,
 Deren Fluth das Herz erquickt!

Hast Du lange bang geseufzet,
 Mach' Dich jetzt zum Loben fertig!
 Stimme preisend in die Chöre;
 Denn der hilfst, ist gegenwärtig;
 Und es kommt, es kommt die Stunde,
 Da ein ew'ger Frühling blüht,
 Und das Morgenroth des Himmels
 Nach der Erdennacht erglüht.

Eduard Weber.

An Malvine.

(Mel.: Schlaf, Herzens-Edelknecht u. s. w.)

Schlummernder Engel! Dich wecken heut' nicht
 Irdische Stimmen mit diesem Gedicht,
 Doch Du vernimmst, — o, vernimm ihn noch lang! —
 Deiner Gespielinnen himmlischen Sang!

Uns auch in selig verklungener Zeit
 Haben die Klänge das Leben geweiht;
 Aber sie schwiegen, die Engel sind stumm, —
 Ach, unser Singen ist Klagen darum! —

Selige Kindheit! noch trennen sich kaum
 Schlummer und Wachen — ein glücklicher Traum,
 Ununterbrochen von ahnender Pein,
 Daß wir geboren — um sterblich zu sein!

Selige Kindheit! in Dein Paradies
 Blieben zwei Blicke uns, die es verstieß:
 Wenn sich im Traum uns erhell'n Deine Au'n,
 Wenn wir an Kindern zum Kinde uns schau'n.

Selige Kindheit! was wünschen Dir wir??
 All' unsre Wünsche verstummen vor Dir,
 All' unsre Freuden — ein theurer Kauf! —
 Wiegen Dein seliges Lächeln nicht auf!

Lächle denn, Engel, mit zauberndem Scherz
 Freudiges Hoffen der Mutter in's Herz,
 Und wie Du siegest mit lächelndem Blick,
 Zwing' auch zum Lächeln das ernste Geschick!

Andreas Wilhelm von Wittorff.

Fernes Land.

Ohne Steuer, ohne Last
 Bin ich, ach! ein Spiel der Wellen;
 Jede Hoffnung, kaum gefaßt,
 Sah ich wiederum zerschellen!

Fern am Horizont ein Streif
 Vor mir, wie ein dünner Reif, —
 Ist es Land? — Ach, nicht der Kraft,
 Meiner Kraft nicht ist's gegeben,
 Nur der Hoffnung darf ich leben,
 Daß das Glück dorthin mich schafft!

Thatlos zehret jetzt mich ab
 Ewig wache Ungeduld;
 Unbewußt mir einer Schuld,
 Gräbt die Neue mir ein Grab!

Alle Telescope richten
Sich nach jenem fernen Strand, —
Ist es Land? —
Aller Augen sind nach jenem
Fernen Punkte hingewandt.

Oft vielleicht in dunkler Nacht
Waren wir ihm nah' gebracht;
Aber eine finstre Nacht
Trieb uns fort, als aus dem Meere
Sich die Sonne hob, die hehre.

Halt! dort mit gezacktem Zahn
Droht ein Felsenriff!
Wenn es scheitert, unser Schiff,
Ist's um uns gethan!

Fern am Horizonte ballen
Sich die Wolken, schwarz und dicht, —
Hört! des Südens Donner hallen
Und die Nacht wird plötzlich licht.
Bis zum Himmel spritzt der Gisch, —
Wilder Brandung gräßlich Toben!
Alle Hände sind nach oben
Zu dem Herrn der Welt erhoben,
Wenn die Feuerschlange zischt!

Und vorbei in Bligesschnelle
 Trägt die Well' das lecke Boot;
 Was uns Untergang gedroht
 Wird uns nun der Rettung Quelle,
 Doch nicht Ende unsrer Noth —
 Wer ist Retter denn? — Der Tod?

* Kauer.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Durch die Buchhandlung von **G. A. Reiber** in
Mitau und Leipzig ist zu beziehen:

N. Graf Rehbinder. Blätter. 8.

Pr. 75 Cop. S. (3/4 Thlr.)

— **Der Liebestrank.** Romantisches Drama in fünf
Acten. 16. Wein.-Ausgabe.

Pr. 50 Cop. S. (1/2 Thlr.)

— **Nizzio.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8.

Pr. 60 Cop. S. (18 Ngr.)

— **Ein Ring.** Trauerspiel in vier Aufzügen. 8.

Pr. 50 Cop. S. (15 Ngr.)

— **Elfenmärchen. 16.**

Pr. 30 Cop. S. (9 Ngr.)

— **Estländische Skizzen. 12.**

Pr. 25 Cop. S. (1/4 Thlr.)

— **Seemann's Ende. 16.**

Pr. 10 Cop. S. (3 Ngr.)

Ferner erschien im Verlage von **G. A. Reiber**
in Mitau:

Berguedan, Guillem's von, Pieder, herausgegeben von Dr.
H. Keller. gr. 8. 849. Geh.

50 Cop.

Budberg, D. L., Freih. von, Töne des Herzens. Eine
Sammlung Gedichte. 2. verm. Aufl. 8. 812. Geh.

1 Hbl. 25 Cop.

— **dramatische Dichtungen. 1. Bd. 8. 842. Geh.**

1 Hbl. 50 Cop.

Inhalt: Aus dem Leben. — Das Schlüßelloch. — Die Rebenbuhlerin.

Groszewsky, Robert, Aus der Einsamkeit. Lieder. 32. In
eleg. Mosaikfeinband. 849.

1 Rbl. 50 Cop.

Krylow, Iwan, Fabeln. Aus dem Russischen von F. Tor-
ney. gr. 8. 842. Geh.

1 Rbl. 50 Cop.

Laube, Heinrich, die Bandomire; kurische Erzählung. 2 Thele.
8. 842. Geh.

1 Rbl. 80 Cop.

Mädler, Minna von, geb. Witte, Gedichte. 8. 848. Geh.

1 Rbl. 50 Cop.

Munenberg, J. L., Hanna. Ein Gedicht in drei Gesängen.
Aus dem Schwed. übersetzt von J. van der Smis-
sen. 16. 850.

Sauber cart. 75 Cop.

Eleg. gebunden. 1 Rbl. 20 Cop.

Stahl, D. von, Gedichte. 8. 846. Geh.

1 Rbl.

Tegner, Esaias, Frithiof. Eine Sage nordischer Vorzeit.
Aus dem Schwedischen nach der zweiten Auflage übersetzt
von Rudolph Schley. 8. 841. Geh.

1 Rbl.

7180
M u s e n = A l m a n a c h.

M u s e n a t m a n a c h

der

Ostseeprovinzen Rußlands.

Zweiter Jahrgang.

F ü r d a s J a h r

1855.

Herausgegeben

von

N. Graf Neshbinder.



Mitau und Leipzig,

G. H. Reyher's Verlagsbuchhandlung.

1855.

Der Druck wird gestattet, unter der Bedingung daß nach Beendigung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exemplaren dem Censur-Comite eingesandt werde.

Riga, den 25. August 1854.

Censor C. Merandrow.

Den edlen Frauen

gewidmet.

Da naht sich das Büchlein wieder,
Und bringet Euch beim Jahreschluß
Zum zweiten Male seine Lieder,
Zum zweiten Male seinen Gruß.
Als es das erste Mal gekommen —
Euch, edle Frauen, war's geweiht, —
Habt Ihr es freundlich aufgenommen,
Seid Ihr auch jetzt dazu bereit?

Da draußen braust des Krieges Welle,
Tönt Waffenklang und Kampfgeschrei, —
Habt Ihr in Hauses stiller Stelle
Nicht einen Paß der Dichtung frei? —
Da draußen wogt gewalt'ges Streiten
Und vieler Völker Fahnen weh'n, —
Wird man beim Sturm der Kriegeszeiten
Den kleinen Strauß nicht übersehn?

Es bleibt in edler Frauen Herzen
 Ein Plätzchen wohl für ihn bewahrt;
 Der Lieder Lust, der Lieder Schmerzen,
 Ihr heget sie mit holder Art!
 Drum bring' ich Euch das Büchlein wieder,
 Und weihe Euch beim Jahreschluß
 Zum zweiten Male seine Lieder,
 Zum zweiten Male seinen Gruß!

H. Graf Rehbinder.

Inhalt.

Wilhelmine Andreaä in Goldingen.	Seite
In die Phantasie	1
Mathilde Baumgarten, geb. von Wolff aus Riga in Novogeorgiewsk.	
Geist der Mutter	4
Adelbert von Bordesius in Lügitten in Kurland.	
Morgensied.	6
A. Bretschneider in Kurland.	
Menschenherz	9
Roman Freiherr Buddberg-Benninghausen in Reval.	
Lied bei der Feier der funfzigjährigen Stiftung der Universität Dorpat	10
C. von Bursy in Mitau.	
Das Bild	13
Victor von Cambeck in Kasan. †.	
Der böhmische Geiger	15
Leo von Czarni in Mitau.	
Der Einzigen	17

Gustav Gærs in Riga.	
Iofaste. Fragmente einer Tragödie	22
H. F. , geb. F. in Riga.	
Herbstlied	30
Karl Flemming in St. Petersburg.	
Licht und Schatten	32
Karl Heinrich Forßberg im Innern Rußlands.	
An den Abendstern. (Nach Runeberg.)	34
Christian Fuchs in Salwen in Kurland.	
Frühlingsgruß des Gleichgültigen	36
Robert Groszewsky in Kurland.	
Nachts am Strande.	38
Eduard von Hüllessem in Kurland.	
Die Schöpfung des Auges	40
Otto von Huhn in Iwer.	
Sehnlichster Wunsch	42
A. von K. in Iwer.	
Unser Leben ist ein Wandern.	43
Robert Klassohn in Kurland.	
Der Blume Grab	45
G. Freiherr von Kleist in Kurland.	
Das Lied	48
C. H. Kuhl in Riga.	
Unföherer Versatz	49
Wilhelm von Medem in Windau.	
Geist, Dichter und Glaube	50
Friedrich von Nasakin in Hapsal.	
Schwarz und roth	52
Heinrich Neus in Reval.	
Der Pilgrim	54

D. in Ehstland.	
Rundgesang	58
Eduard Pabst in Reval.	
Dit is de fine Breef an minen olen Brunt in Hapsal.	60
E. E. Phönix in Liefland.	
Die grünenenden Gräber	65
Nicolai Graf Rehinder in Hapsal.	
Der Todesengel	66
E. N. in Hapsal.	
Alein Inga. Schwedisches Volkslied	74
Franz Remy in Riga.	
Die Reiterstatue Peter's des Großen	77
Friedrich von Niekhoff in Riega.	
Der Bettler am Meeresstrande	81
Fr. Rodall in Kurland.	
Der Jubelgreis	83
C. Rosenberg in Riega.	
Die Tyroler im Norden	85
Julius Schabert in Kurland.	
An A.	86
Gotthard Schwarz in Mitau.	
Mägdlein's Abendgebet	87
F. Seeberg, geb. Sesselberg in Kurland.	
Das dunkle Bild	89
Johannes van der Smitten in Deutschland.	
Der Unterschied. (Nach Runeberg.)	90
Ungenannter. (Eingefandt aus Riega.)	
Ueber den Sternen	91

	Seite
F. Wangerheim von Quaken in Riga.	
Haideblümchen	93
Andreas Wilhelm von Wittorff in Livland.	
R. Wagner's Tannhäuser	94

M u s e n = A l m a n a c h.

An die Phantasie.

Zauberin! Aus lichter Geistersphäre
Schwebtest Du zum Erdenball herab,
Senktest in die Welt, die öde, leere,
Deinen bunt umwund'nen Flügelstab.

Rosen prangten nun auf brauner Haide,
Schwarze Wolken wurden sonnenhell,
Eder ward die anspruchlose Weide,
Jeder Tropfen Thau ein Silberquell.

Und erhoben bis zur Bahn der Sterne
Fühlte sich die Seele, rein und frei,
Sie durchdrang der Zukunft dunkle Ferne
Und empfing die höchste Erdenweih'!

Und den Freuden, wie dem reichen Leben
Schlug das Herz entgegen ahnungsvoll; —
Die Natur, sie mußte Bürgschaft geben,
Und die Menschheit gab der Liebe Zoll.

Doch die Bilder all' der Seligkeiten,
Die die Farben aus des Aether's Saum,
Aus der Sonne Gold, dem Meer der Zeiten
Gold entlehnten, — sind sie nichts, als — Traum?

Plötzlich schwindet der Ideen Schöne,
Die uns Hoffnung, Muth und Freuden gab,
Und ein Vorhang rollet auf die Scene
Als der Täuschung Ende trüb herab.

Stürme brausen nun und Donner brüllen,
Und vernichtend zuckt der Wetterstrahl;
Sterbend sich in düstern Flor verhüllen
Frühlingsblumen, Knospen, Hain und Thal.

Grausen fasset die getäuschte Seele,
Bang und unstät irrt das Aug' umher, —
Es verwandelt sich die Welt zur Höhle
Und die Erde wird ein Jammermeer.

Dann verstummt der Aufruhr in dem Herzen,
Farbenlos zeigt sich die Wirklichkeit;
Es entfliehen Seligkeit und Schmerzen,
Phantasie! auch Du stirbst mit der Zeit? —

Phantasie, so sterbe denn hienieden,
Diese Welt ist ja Dein Bohnsitz nicht.
Du zerstörst des schwachen Menschen Frieden,
Blendwerk nur ist hier Dein Götterlicht!

Aus den Gräbern dämmerst Du herüber,
Phantasie! als Pfand der Ewigkeit. —
Ohne Dich wär' mir die Zukunft trüber,
Bene Ferne über Tod und Zeit.

Darum such' ich Dich im Sternenglanze;
Ueber Wolken und der Erde Land
Web', umstrahlt vom ew'gen Jugendfranze,
Zwischen Dies- und Jenseits mir ein Band.

Wilhelmine Andraë.

Geist der Mutter.

Wenn der Sehnsucht heißes Wehe
Dich in tiefster Seele ruft,
Fühl' ich plötzlich Deine Nähe
Und es schwindet Tod und Gruft.

Siehst Du die verborg'nen Thränen,
Die mein Auge um Dich weint?
Ja, Du fühlst des Kindes Sehnen,
Kind und Mutter sind vereint.

Ruf' ich Dich vom schönen Sterne,
Der jetzt Deine Heimath ist,
Weiß ich, wenn auch noch so ferne,
Daß Du dennoch bei mir bist;

Daß mit Deinen Geisterarmen
Du mich inniglich umwebst,
Und wie sonst in Deinen warmen
Liebeshimmel mich erhebst.

Liebe war Dein ganzes Leben, —
Selbstverleugnend, opferreich, —
Liebe muß die Macht Dir geben,
Mir zu nahen, Engeln gleich!

Schügend, tröstend, nimmer weichend
Sei mein Engel Du hinfort,
Bis ich Dich, das Ziel erreichend,
Wiederfind' am Friedensport!

Mathilde Baumgarten, geb. v. Wolff.

Morgensied.

Des Mondes fahler Schein erbleicht,
Der mich des Nachts beschlich,
Der Fledermäuse Schaar entweicht
Und birgt in Höhlen sich.

Es überzieht das sanfte Licht
Auroren's Berg und Thal,
Und durch die grünen Zweige bricht
Der erste Sonnenstrahl.

Allmählich dringt er, unbewußt,
Auch in mein Schlafgemach
Und rufet mich zu neuer Lust
Aus süßen Träumen wach.

Schnell steh' ich auf, und wohlgemuth
Verlaß ich dann mein Haus
Und eile, bei des Frühroths Gluth,
In die Natur hinaus.

Balsamisch duften Flur und Hain,
Und fröhlicher Gesang
Erschallt den grünen Wiesenrain
Und das Gebüsch entlang.

Des Morgenwindes kühler Hauch
Verklärt der Sonne Lauf,
Und von den Thälern steigt Rauch
Und leichter Nebel auf.

Da sink' ich voller Andacht hin
Und meine Seele preist
Den Schöpfer, dessen Vater Sinn
Nur Gutes mir erweist.

Und mein Gebet dringt himmelwärts,
Zu Gottes Thron empor,
Und zieht des Erdenwalters Herz
Aus Nacht zum Licht hervor.

Licht ist des All' Urdynamid,
Licht Gottes Herrlichkeit,
Licht aller Wesen Jubellied
Und Licht die Ewigkeit!

Drum laß mich, Herr, Dein Angesicht
Im Licht der Wahrheit sehn,
Und einst, verklärt, als reines Licht
Zum Urlicht übergehn!

Ja, zeige jeder Creatur
Der Wahrheit lichten Steg,
Und führ' im Tempel der Natur
Uns auf den rechten Weg!

Dann sehn wir Alle Deinen Thron
Umstrahlt von hehrem Schein,
Und diesseits werden wir dann schon
Des Lichtes Kinder sein.

Adelbert von Gerdelius.

Menschenherz.

Weißt Du wohl, was tief verborgen
In dem Menschenherzen ruht?
Winternacht und Frühlingsmorgen,
Feiger Sinn und Heldenmuth,
Fröhlichkeit und Grabesstille,
Traurigkeit und Freudensfülle!
Nie wirst Du das Herz ergründen,
Nimmer wirst Du Einklang finden!

A. Grelschneider.

Lied

bei der Feier der funfzigjährigen
Stiftung der Universität Dorpat.

(Bei einem Festmahle in Reval gesungen am 12. Decbr. 1852.)

Mel. : Mein Lebenslauf etc.

Ihr Burschen all' aus Ost und West,
Vom Nord sowie vom Süd,
Heraus, heraus zum Jubelfest
Mit Becherklang und Lied!
Heut tönt der Ruf im andern Sinn,
Nicht gilt er blut'gem Strauß;
Die Freude ruft, die Königin:
Ihr Burschen all' heraus!

Fort mit den Grillen allesammt
Und was Dich sonst beirrt!
Die Wange glüht, das Auge flammt,
Der lust'ge Becher schwirrt!
Heut athme auf aus freier Brust!
Aus Actenstaub und Graus,
Aus all' dem hochgelehrten Wust,
Ihr Burschen heut heraus!

Was schaust Du nur so steif und scheel
 Und blickst Dich ängstlich um?
 Denkst Du, verehrtestes Kameel,
 An's liebe Publicum?
 Heut hilfst Dir nichts Dein Stand und Band,
 Ziehst Du die Stirn auch fraus, —
 Aus all' dem bunten Glittertand
 Ihr Burschen heut heraus!

Und neigst Du bei der Suiten Zahl
 Bedächtig auch Dein Haupt,
 Und ruffst entrüstet: „O Scandal,
 Das ist höchst unerlaubt!“
 Wir jagen Dich im Kreis des Lichts
 Wie eine Fledermaus, —
 Dein Sträuben, Männchen, hilfst Dir nichts:
 Der Bursche muß heraus.

Des Liebchens denk aus alter Zeit
 Und ihrer Minne Sold,
 Ob der Philister Zeter schreit
 Und auch Dein Weibchen schmolzt!
 Schon steht's in der Grinn' rung Pracht
 Zur Seite Dir — o schau's! —
 Und flüstert in das Ohr Dir sacht:
 Du Bursche heut heraus!

Vielleicht am selben Tafelrund
Sitzt heut Dein Kamerad;
Vergessen ist der Freundschaftsbund —
Du sitzt im hohen Rath —
Und er — Beamter allenfalls,
War einst Dein Stubenflaus:
O, fällt Euch jubelnd um den Hals,
Der Bursche muß heraus!

Und fragst Du ängstlich, welcher Fuß
Dich endlich heimwärts führ',
Ob laevus oder dexterus
Und gar vor welche Thür:
Wenn heute nicht, so morgen doch
Kommst sicher Du nach Haus!
Bis dahin trink' und juble noch:
Ihr Burschen heut heraus!

Roman Freiherr Gudberg - Benninghausen.

Das Bild.

Im Eichenhaine
 Strömt eine reine
 Geweih'te Quelle;
 Und auf der Welle
 Schwebt dämmernd helle
 Ein herrlich Bild,
 So heilig mild,
 Als wär's ein göttlich Bild.

Der Morgen graute,
 Der Sänger schaute:
 Sein Auge blickte,
 Das hochentzückte,
 Wie's Bild sich schmückte
 Mit goldnem Horn
 Im klaren Born,
 Als wär's ein Wunderhorn.

Die Woge rauschte,
 Der Sänger lauschte.
 Die Fluth sich theilte,
 Das Bild enteilte
 Dem Quell und weilte
 Im Rosenduft
 Der Morgenluft,
 Als wär's Walhalla's Duft.

Der Sänger fühlte,
 Wie's sanft ihm fühlte
 Sein heiß Verlangen,
 Eng zu umfassen,
 Was er mit Bangen
 So ferne schaut,
 Und doch so traut,
 Als wär' es Braga's Braut.

Iduna reichte,
 Die nie erbleichte,
 Die goldne Schale
 Zum sel'gen Mahle
 Im Göttersaale.
 Der Sänger sucht
 Die goldne Frucht,
 Als wär's des Lebens Frucht.

Der böhmische Geiger.

Durch die schneebedeckten Straßen
 Zieht ein armer Musikant,
 Fiedelt mit erstarrten Fingern
 Weisen aus dem Böhmerland.
 Kalt ist der Sylvesterabend, —
 Jubel tönt aus jedem Haus. —
 Wo der Geiger spielt, da lachen
 Ihn die bösen Leute aus.

Denn schon morsch und abgenutzt
 Ist sein treues Instrument,
 Drauf der lange Fiedelbogen
 Zitternd auf und nieder rennt;
 Gelle, schrille Töne strömen
 Durch die eis'ge Winternacht,
 Ach! und doch hat er an Böhmens
 Hepp'ges Wiefengrün gedacht.

Hat gedacht auch an Marien,
 Die geküßt beim Abschied ihn,
 Die voll Hoffnung den Geliebten
 Sah in weite Ferne ziehn.
 Durch das wilde Schneegestöber
 Sieht der Heimath Bilder er,
 Hört die Moldau klagend fließen, —
 Und die Geige tönt nicht mehr! —

Nieder sinket er zur Erde,
 Betet still und schmerzbewegt: —
 Sieh! schon hat der Todesengel
 Sich auf seine Brust gelegt.
 Träumend sieht er seine Heimath,
 Hört der Muttersprache Klang, —
 Bis ihn droben auferwecket
 Sel'ger Engel Lobgesang.

Victor von Cambecq. †.

Der Einzigen.

Himmliches Bild,
 Lächelst so mild,
 Weckst in Scherzen
 Mir in dem Herzen
 Wonlige Schmerzen!
 Ach, mich erfüllt,
 Himmlisch und mild,
 Engel, Dein Bild!
 Schmerzliches Sehnen
 Erfüllet die Brust.
 Es rollen die Thränen
 In Schmerzen, in Lust.

Schwarz wie die Nacht
 Schimmern in Pracht
 Dunkelnder Locken
 Wallende Flocken,
 Heben der Stirne
 Schneeige Pracht.
 Liebe erwacht
 Durch ihre Macht.

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Zaubrischer Blick,
Lächle mir Glück!
Lösche der Gluthen
Fodernde Fluthen,
Gieb meinem Busen
Ruhe zurück!
Zaubrischer Blick,
Lächle mir Glück!

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Göttergenuß,
Himmlicher Kuß,
Lilien zu bieten,
Rosige Blüthen
Lieblich entglühten
Reizend der Wang'.
Himmlicher Kuß,
Göttergenuß!

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es fließen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Silberner Klang,
Nachtigallsang!
Tönende Saiten
Froh in die Weiten
Gern ihn begleiten.
Ach, meine Brust
Bebend durchdrang,
Holde, Dein Sang!

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Marmor der Brust,
Unschuld bewußt,
Hebst Dich in schnellen
Zitternden Wellen, —
Ach, dieses Schwellen
Ist meine Lust!
Unschuld bewußt
Bebt Deine Brust.

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Reizender Hand
Silbergewand,
Hoffnung laß strahlen,
End' meine Qualen, —
Knüpfe der Liebe
Seliges Band; —
Reiche zum Pfand,
Engel, die Hand!

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Holde Gestalt,
Deiner Gewalt
Will ich mich geben,
Weih' Dir mein Leben!
Einziges Streben
Sei mir Dein Glück,
Liebeumwallt
Holde Gestalt!

Schmerzliches Sehnen
Erfüllet die Brust.
Es rollen die Thränen
In Schmerzen, in Lust.

Leo von Czarni.

Jokaste.

Fragmente einer Tragödie.

I.

Oedipus.

Ob Licht, ob Finsterniß, wer löst das Räthsel?
 Das Licht verblendet und die Finsterniß
 Erstickt den Geist. Leicht läßt sich leiten, wer
 Im Dunkeln tappt, allein der Aufgeklärte
 Fühlt in sich selbst zu herrschen Lust und Kraft.
 Die Leidenschaft, die sich im Borne regt,
 Das ist die Macht, die alle Menschen leitet.
 Wer sich zum Herrn der Leidenschaften macht,
 Der führt den klügsten Mann am Gängelbände!
 Darin beruht die Kunst der Priesterschaft,
 Die ihre Herrschaft mit den Göttern theilt,
 Die sie uns anzubeten unterweist;
 Mit fester Stirn der Götter heil'gen Rathschluß
 Weißagt, den doch kein Mensch, viel weniger
 Ein Vogel kann ergründen. Thorheit ist
 Das Loos der Sterblichen, doch einen Funken

Hat in's Gehirn Prometheus uns geworfen,
Und dieser Funken ist des Menschen Geist.
Zur hellen Flamme will ich ihn entzünden,
Und die Bötter so zur Klarheit führen!

Sende dazu, Phoebus,
Du Gott der Weisheit, der im hehren Licht
Am Himmel wandelt, einen Strahl von oben!

II.

Oedipus. Jokaste.

Jokaste

(mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes).

Oedipus!

Oedipus

(wendet sich zu ihr).

Wer ruft? Jokaste?

Dich, liebe Gattin, such' ich g'rade. Mir ist
Der Kopf so wüß, das Herz so voll! Ich muß
Dir Vieles sagen, was mich quält. Du bist
Mein einz'ger Trost; komm an mein Herz, Ge-
liebte! —

Sind wir allein? Daß uns nur Niemand hört!
Nur Dir kann ich mein innerstes Geheimniß
Vertraun! Die Welt ist falsch, das Weib ist treu;

Ihr Leben hängt am Leben ihres Mannes.
Du liebes Weib, antworte mir genau
Auf meine Fragen; meines Lebens Glück,
Mein Dasein hängt daran!

I o k a s t e.

Du folterst mich.
Ich weiß nicht, was ich denken soll! Dein Ernst,
Dein Ungestüm, Dein Blick macht mich erbeben!
So sage, was Dich quält! Ich will ja gern
Dir rathen, helfen, Muth und Trost einsprechen,
So viel ich kann!

O e d i p u s.

Nun gut, mein liebes Weib,
Beschreibe mir den Lajos, Deinen Gatten
Vor mir, ganz so, wie er nach Delphi fuhr!

I o k a s t e.

Was kummert Dich der Todte? Laß ihn ruh'n!
Längst weilt sein Schatten in der Unterwelt!
Was hat mit Deiner Seelenruh' des Lajos
Gestalt, Gesicht zu schaffen?

O e d i p u s.

Alles, Alles!
Du tödtest mich mit Deiner Neubegier;
Beschreib' ihn mir, wie er nach Delphi fuhr!

Jokaste.

Als Lajos sich um mich bewarb, da war
 Er schon im Alter vorgerückt, doch ich
 Glich einem Mädchen mehr, als einer Frau.
 Mit Jugendlust hing noch mein Herz am Fuß,
 Am Tanz und Spiel, wofür der Sinn ihm längst
 Erstorben war. Gehorsam war ich ihm
 Wie meinem Vater; jede andre Neigung —
 Seit er mein Kind den Thieren ausgesetzt —
 Blieb meinem Herzen fremd. Doch als ich hörte,
 Daß plötzlich auf dem Weg nach Delphi er
 Von Räubern überfallen und gewaltsam
 Erschlagen sei, da konnte ich dem Mitleid
 Nicht widerstehn; vergessen war die Kränkung,
 Die er dem Mutterherzen zugesügt,
 Und reichlich flossen ihm des Mitleids Thränen.
 Ich rief mir in der Einsamkeit sein Bild
 Zurück; den hohen Wuchs, den Adlerblick,
 Mit dem er herrschend dieser Stadt gebot.

Oedipus.

In welchem Alter war er damals wohl?

Jokaste.

Wo sich der Mann noch rüstig fühlt, wenn ihn
 Das Greisenalter unvermerkt beschleicht,
 Das Haar, den Bart und das Gesicht ihm bleicht.

Dedipus.

Nun wird es klar, ja furchtbar klar: er ist's!

Jokaste.

Was ist?

Dedipus.

Doch, kennst Du keinen, der ihm gleicht?

Jokaste.

Nur Deiner wunderbaren Aehnlichkeit
Mit ihm verdankst Du, daß beim ersten Anblick
Mein Herz sich zu Dir hingezogen fühlte.
Gestalt, Gesicht, Geberde, Gang und Haltung
Ganz, wie bei ihm; nur frischer Deine Wange
Und schwärzer war Dein Haar.

Dedipus.

Du übertrugst
Auf mich sogleich das Bild des ersten Gatten!

Jokaste.

Nicht Täuschung war es, sondern Wirklichkeit!

Dedipus.

Die Aehnlichkeit täuscht nur zu oft; ich will

Gewißheit, unumstößliche Gewißheit,
Nicht Schein und Trug! Ein Mittel bleibt mir
noch,
Der Wahrheit letzte, unfehlbare Probe!
Dies Schwert entscheide meines Lebens Schicksal!

(Er zieht das im Hohlwege bei Daunus dem Lajos
abgenommene, bisher in der Waffenhalle verborgene Schwert
unter dem Mantel hervor. Jokaste besteht dasselbe, er-
schrickt und läßt es fallen. Dedipus hebt es auf.)

Dedipus.

Kennst Du das Schwert?

(Jokaste schweigt).

Kennst Du das Schwert? Nur frei
Heraus!

Jokaste.

Erbarmen, Dedipus, Du bringst
Mich um!

Dedipus.

Du marterst mich! Kennst Du das Schwert?
Mein Leben hängt an diesem Wort!

Jokaste.

Es ist
Des Lajos Schwert!

Oedipus.

Ich bin des Lajos Mörder!

(geht ab.)

III.

Oedipus.

Blicke

Herab, o Zeus, von des Olympos Höhen
Auf diese Erde, Dein elendes Reich;
Komm in des Adlers, in des Stiers Gestalt
Hernieder; donn're in Gewitterwolken;
Dein Blicz zerschmettere der Menschen Häuser,
Der Eichen Wipfel und den Fels im Meere;
Laß zittern Berge, Thiere, Menschen, Götter:
Bist doch ein armseliger Gott; kannst nicht
Des Menschen festen Willen beugen, nicht
Den Geist vernichten, der mit angestammter
Kraft unumschränkt im Innern denkend schafft;
Mußt Dich dem Schicksal, den drei Parzen beugen,
Wie ich und jeder schwache Erdensohn,
Den Dir zum Troge sich Prometheus hat
Zum Ebenbild geformt, zu dessen Geist
Er Dir, Du blinder Zeus, das Feuer stahl.
Ich war ein Thor, daß ich Dir Opfer brachte,
Damit Du lenktest meines Lebens Pfad,
Mein Haus und mich vor Unglück solltest schützen!

Ich ahnte in dem frommen Kinderspiel
 Nicht Deine Ohnmacht, Zeus. Ich rettete
 Das Land von jener gottgesandten Sphinx;
 Ich träumte einst von Bildung meines Volks,
 Gebot der Ehe Zucht, bestrafte Unzucht;
 Du unterstütztest nicht mein Unternehmen;
 Du lohntest mir mit Schande, Trug und Hohn.
 Laß Deine Adler meine Leber fressen
 Und schmiede mich an Felsen an; ich will
 Mich doch nicht sehnen nach der grünen Erde,
 Dem blauen Himmel und dem Sonnenlicht;
 Ich will mir selbst den Augenstern durchstechen
 Und lachen Deiner Herrlichkeit, bis ich,
 Wenn's mir beliebt, hinunter wandere
 In Deines Bruders Schattenreich und Spotte
 Der Thorheit auf der Erde, harre einer
 Beglücktern Zeit und Welt, wenn Deine Herrschaft
 Gestürzt ist, Zeus, und Deinen Thron ein Gott
 Der Zucht und Sitte einnimmt, der nicht Unschuld
 Verspottet, sondern schützt, den Muth der Tugend
 Erhöht und mit gerechten Händen wägt;
 Der nicht das Kind im Mutterleibe schon
 Bestimmt zum Laster und es unbewußt,
 Wie mich, auf dunklem Pfad in's Unglück stürzt!

Herbstlied.

Zu dem fernen, milden Süden
Zieht der Vögel bunte Schaar,
Und die Blüthe ist geschieden,
Die der Schmuck des Sommers war.

Kälter wehen schon die Lüfte
Und entblättert steht der Hain,
Gelbes Laub deckt Höh'n und Klüfte,
Hüllt zum Winterschlaf sie ein.

Wild in hallenden Accorden
Rast der Sturm durch Wald und Flur;
Ded und traurig ward im Norden
Die entschlummerte Natur.

Aber in des Hauses Stille
Blüht ein neuer Frühling auf,
Und des Herzens reiche Fülle
Schmückt der trüben Monden Lauf.

Denn der Liebe Zaubergaben
Weilen hier in Lenzespracht,
Und des Geistes Blüthen haben
Ueber Frost und Stürme Macht.

An des Gatten treuem Herzen,
In der Kinder frohem Kreis
Flieh'n der Erde Sorg' und Schmerzen,
Lohnt sich süß der stille Fleiß.

Wenn dann nach des Winters Toben
Heimwärts kehrt der Vöglein Schaar,
Blicken dankend wir nach oben
Von dem theuren Hausaltar.

Und wer von der Pilgerreise
Heim zum Vater durfte gehn,
Feiert dort im Engelfreise
Sel'ger noch — das Auferstehn!

H. F., geb. F.

Licht und Schatten.

Traum ist das Kindesalter,
 Schön sieht das Leben aus,
 Gepflegt von treuer Liebe
 Im stillen Vaterhaus.

Der Jüngling athmet Bonne,
 So lang sein reines Herz,
 Im Born des Wissens schöpfend,
 Sich wahrt vor Neu' und Schmerz.

Licht ist des Mannes Leben,
 Wenn, fern von Geiz und Reid,
 Er sich in Wohl und Wehe
 Der That und Wahrheit weihet.

Hohn wird des Greises Lächeln
 In letzter Erdennacht,
 Wenn irdische Vernichtung
 Aus ihm ein Spielzeug macht;

Wenn, was er weise baute,
Ein eitler Narr zerstört,
Und seinen letzten Seufzer
Ein blöder Enkel hört!

Carl Fleming.

An den Abendstern.

Frei nach dem Schwedischen des Runeberg.

Stern, des Abends Erstling Du, —
Sag', wem schauest Du jetzt zu? —
Siehst mit Deinem gold'nen Blick
Mehr vom Schmerz Du oder Glück?

Auf dem stürm'schen Meer vielleicht
Jetzt der Segler bang erbleicht;
Vom gefahrumringten Lauf
Blickt er fragend zu Dir auf.

Oder aus dem dunkeln Thal,
Ueberlassen seiner Qual,
Sucht jetzt ein gebrochnes Herz
Trost bei Dir für langen Schmerz.

Möglich, daß zu Deinem Licht
Eine treue Maid jetzt spricht
Und begehret, daß bei Dir
Der Geliebt' begegne ihr.

Siehst den Segler Du bedroht,
Rette ihn aus Todesnoth, —
Siehst Du Qualen, Sorgen, Schmerz,
Strahle Trost in's wunde Herz!

Aber siehst mein Mädchen Du,
Sende einen Strahl ihr zu,
Schreib in seinen goldnen Schein:
Treu wird Er Dir ewig sein!

Karl Heinrich Forberg.

Frühlingsgruß des Gleichgültigen.

Sagt doch, ist's wahr, was ich eben gehört,
Den Frühling, den soll man verkünden?
Gi nun, das freut mich, daß er uns beschwert,
So wird wohl die Kälte verschwinden.
Heizt denn von heute den Ofen nicht mehr,
Ist doch der Stall auch vom Holze schon leer;
Schauet auch aus, ob Radies und Salate
Man für den Tisch nicht schon habe parate.

Hört aber auf mit dem Frühlingsgeschrei,
Der Sonne belebender Wärme:
Heißer nur wird es, nichts weiter, dabei,
Was soll das verrückte Gelärme?
Endlich der Vögel unendlich Geyier,
Wehe den Ohren, dem diese nicht lieb, —
Schwalben noch gar, die Alles beslecken,
Reinlichen Hausfrau'n zum Kummer und Schrecken.

Störche sogar citiret man her! —
Wer weiß nicht, was Störche bringen; —
Nimmer dann werden die Wiegen uns leer,
Endet das Wiegenlied: Singen.

Nachtigall, Finken und andres Geschmeiß
Singen zwar leidlich, doch Jedermann weiß,
Daß sie den goldenen Schlummer verjagen
Morgens und Abends, und dadurch uns plagen.

Hinaus, ihr Gesellen, hinaus auf das Feld!
Ja Profit, das laß ich wohl bleiben,
Soll ich die Kleider beschmutzen, gelt?
Soll Pöffen ich dort mit Euch treiben?
Gar noch am Bache mir Blumen erspähn,
Schnupfen und Husten dabei mir erstehn?
Kann ich, wonach Ihr müßt jagen und laufen,
Leichter im ruhigen Zimmer doch kaufen!

Christian Luchs.

Nachts am Strande.

1.

Der Wind zieht singend durch die Wälder,
 Erbkönig reitet über Land,
 Ich wandle fort durch Moor' und Felder
 Hinab zum dunkeln Meeresstrand.

Da spricht die Föhr' von alten Tagen,
 Von wundersamer Jugendzeit, —
 Und in dem dumpfen Wellenschlagen
 Tönt's wie ein Ruf der Ewigkeit!

2.

Ich schaue in die Fluthen nieder,
 Zwiefach wölbt sich des Himmels Pracht,
 Der alte Wunsch ist brennend wieder
 Tief in der Seele mir erwacht:

Wenn Nachts herauf die Sternlein blinken
 Hell aus dem feuchten Element,
 Dem Räthsel in den Schoß zu sinken,
 Des Lösung keine Grabschrift nennt.

3.

O frage nicht, warum mein Sinnen
Stets trauernd über Gräber geht?
Ich kann der Wolke nicht entinnen,
Die über meinem Haupte steht!

Doch hast Du einst in jungen Tagen
Umsonst gehofft, gestrebt, — geliebt
O, dann magst Du Dein Herz nur fragen,
Vielleicht, daß es Dir Antwort giebt!

Robert Groszewsky.

Die Schöpfung des Auges.

Schweigend saß auf ihrem Throne
Ginst die schönste Frühlingsnacht,
In des Aethers weite Räume
Breitend ihres Mantels Pracht;
Sieh! da schleicht der Tag geschäftig
Leisen Tritts herbei und sieht,
Wie sich Reiz auf Reiz entfaltet,
Und sein junges Herz erglüht.

Doch die Spröde merkt sein Kommen,
Fühlt der Liebe warmen Blick,
Fühlt den Hauch der Rosenlippen,
Und sie weicht erschreckt zurück.
Und vom Mantel löst ein Sternlein,
Wie sie eilig flieht, sich los;
Hellen Lichtstreif nach sich ziehend
Sinkt es in des Meeres Schoß.

Und der Wellengott, geblendet
Von des Sternes holdem Schein,
Drückt ihn in's Krystall-Gehäuse
Seiner schönsten Perle ein.

So, ein Kleinod, wunderlieblich,
Zeigt er, wechselnd im Erguß,
Bald des Aethers tiefe Bläue,
Bald der Sonne gold'nen Kuß.

Staunend ob dem Prachtgebilde
Wandte, festlich angethan
Mit des Lenzes schönster Spende,
Tellus sich zum Ocean:
„Hab' geduldig stets ertragen —
Sprach sie, — Deines Bornes Hohn,
Lass' mich von den Wellen schlagen,
Drum gieb dankbar mir den Lohn:

Gieb mir, was die Nacht verloren,
Was dort mit der Perle schwimmt!
Bald wird mir ein Kind geboren,
Und ihm sei's zum Schmuck bestimmt!“
Gern erfüllt ward ihre Bitte,
Und als sie das Kind gebar,
Brach im Aug' des Sternes Flamme
Aus der Perle hell und klar.

Eduard von Gültelfem.

Sehnlichster Wunsch.

Noch einmal möchte ich das liebe Thal,
Die gold'ne Wiege meiner Kindheit grüßen,
Den süßen Traum der Jugend noch einmal,
Im Nachgenuß nur einmal noch umschließen.

Noch einmal, kämpfend für mein Vaterland,
Der Siegesfahne das Geleite geben,
Mit meinen Waffenbrüdern Hand in Hand
Noch einmal ziehn das Schwert auf Tod und Leben.

Und einmal noch im Leben — hohe Lust —
Die Meinen an den Busen herzlich drücken,
Sie liebend segnen so an meiner Brust —
Und sterben dann im seligsten Entzücken.

Otto von Guhn.

Unser Leben ist ein Wandern.

Unser Leben ist ein Wandern
 Nach dem schönen Heimathland,
 Und die Pfade sind wohl dornig,
 Mühevoll der Pilgerstand.

Doch es fehlet nicht die Sonne,
 Manche Blum' am Wege steht,
 Deren Duft den müden Pilger
 Wohl mit Stärkung sanft umweht.

Aber wenn die Sonnenstrahlen
 Uns gar warm und mild durchglüh'n,
 Und die Blumen gar so duftend
 Und so herrlich uns umblüh'n,

Thun wir oft, als ob auf Erden
 Unfre rechte Heimath wär',
 Denken an die ew'ge Heimath
 Und an unsern Weg nicht mehr.

Wohl muß dann der Sturmwind kommen,
Wieder Sturmwind uns umwehn,
Daß die irrgeword'nen Pilger
Ihren Weg doch wiedersehn.

A. v. G.

Der Blume Grab.

(Auf den Tod eines jungen Mädchens.)

Ein Blümchen wuchs aus grüner Erde
Hervor zum schönen Sonnenlicht,
Daß es des Gartens Zierde werde
Als blühendes Vergißmeinnicht.

Der Gärtner schaute voller Freude
Das Blümchen, das so zart erblüht,
Das in dem einfach blauen Kleide
Der Blumenschwestern Brunsucht flieht.

Umleuchtet von dem Sonnenglanze,
Bekleidet mit dem Himmelsblau
Erblüht's im schnellen Horentanze,
Gefüßt von mildem Frühlingethau.

So schon auf Erden ausgeschmücket
Als Blume für das Himmelreich,
Sein Auge grüßend aufwärts blicket,
Als spräche es: ich komme gleich!

Da plötzlich, wie im düstern Grimme,
Umshleiert sich die Sternenpracht,
Die Windsbraut heult mit geller Stimme
Durch die umflorte Mitternacht.

Des Wolfenauges kalte Thränen
— Als ob der Himmel selber weint —
Sie stürzen nieder, mit dem Stöhnen
Des Sturmes schauerlich vereint.

Das zarte Blümchen mußte wanken,
Umbraußt von solcher Schreckensnacht;
Es brach — — und seine Blüthen sanken
Entblättert vor des Sturmes Macht.

So war nur flüchtig hier sein Blühen,
Der Frühling schon sah auf sein Grab, —
Im ersten, schönsten Lenzesglühen
Fiel es zur Erde weß hinab.

Als nun der junge Morgen tagte,
Begrüßend hell die Gartenflur,
Des Gärtners Auge weinend fragte
Nach seines Blümchens Blüthenspur.

Da schienen flüsternd sich zu neigen
 Die Bäume zu dem Erdensohn,
 Es rauschte in den grünen Zweigen
 Wie einer Harfe zarter Ton:

„Hier ruhen nur die weissen Blätter,
 Dort blüht das Blümchen auch noch heut',
 Wo es, beschirmt vor bösem Wetter
 Zum Garten hat die Ewigkeit!“

Robert Maffohn.

Das Lied.

Was find des Sängers Lieder?
 Sein Ich, sein Wiederklang:
 Begeistert giebt er wieder
 Sich selbst in dem Gesang.

Der Dichter muß ja singen,
 Wenn's Lied in ihm erwacht,
 Muß Kunde davon bringen,
 Was ihn so glücklich macht!

Wenn's Kindlein, kaum geboren,
 Auch von der Heimath schied,
 Geht es doch nicht verloren,
 Weil's mündig ist als Lied.

Hat es vom Geist das Leben,
 Vom Herzen die Gestalt,
 Dann hat ihm Gott gegeben
 Der Dichtung Allgewalt!

C. Freiherr von Aleist. †

Unsicherer Vorsatz.

Und wollt' ich Dich nicht mehr wieder sehn,
So kam ich doch immer wieder;
Mich lockte der Stimme süß Getön,
Mich lockten die lieblichen Lieder.

Doch nein, die Lieder waren es nicht,
Du selber bist es gewesen,
Dein wonnelächelndes Angesicht,
Dein huldvoll bezauberndes Wesen.

Nun will ich vergessen Dein Angesicht,
Vergessen die lieblichen Lieder:
Ich schwöre — nein, nein! das kann ich nicht!
Ich käme doch wohl noch wieder!

C. G. Gubls.

Geist, Dichter und Glaube.

Der Geist.

Es ist ein Etwas, — Alles möcht's umfassen,
 Was in der Welt gewesen, was vollbracht,
 Was jedes Wesen, Einzelne wie Massen,
 So lang der Mensch besteht, gethan, gedacht.
 Noch mehr sogar, — das Höchste will's erfassen,
 Was war — was ist — und was einst werden
 wird.

Nicht darf der Mensch von diesem Weltall lassen;
 Zog fort sein Geist — so hat er sich verirrt!

Der Dichter.

Dir ist's erlaubt zu schaffen und zu träumen,
 Nichts war, was nicht Dein Blick erschaut, gedacht.
 Das Heiligste kann Deiner Brust entkeimen,
 Das überselig Tausende gemacht.
 Schwangst Dich empor aus diesen Erdenräumen
 Zur Sternenbahn, in's Himmlische hinein, —
 Von ew'ger Zukunft wußtest Du zu träumen,
 Und stolz Dich der Unendlichkeit zu freun!

Der Glaube.

Der Glaube aber ist kein Dichterträumer, —
 Das Größt' und Heiligste auf dieser Welt,
 Dem Heiligsten nur konnte es entkeimen,
 Das selbst das tiefste Dunkel schön erhellt.
 Das Hohe suche drum in hohen Räumen,
 Auf immer sei das Niedere verbannt;
 So magst die Zukunft Dir in Eden träumen,
 Wo Edles nur und Hohes wird erkannt!

Wilhelm von Medem.

Schwarz und roth.

(Roman Freih. v. Buddberg: Roth und bleich.)

Der Junfer kam vom Küchenbesen
 Und seine Hände waren schwarz;
 Der Vater fragt, wo er gewesen:
 Warum sind Deine Hände schwarz?

„Ich wollt' Euch jungen Spargel schneiden,
 Der aufgeschossen über Nacht,
 Da ließ es sich nicht gut vermeiden
 Und wohl die Erde hat's gemacht.“

Und wieder kehrte er zurücke
 Und seine Wangen waren schwarz;
 Der Vater fragt mit ernstem Blicke:
 Warum sind Deine Backen schwarz?

Da spricht er dreist — weiß sich zu finden:
 „Hab' eine Kohle angefaßt,
 Um meine Pfeife anzuzünden,
 Und darnach in's Gesicht getaßt.“

Und wieder tritt er in das Zimmer,
 Die Oberlippe war ihm schwarz;
 Der Vater fragt ihn kurz, wie immer:
 Warum ist heut' Dein Maul so schwarz?

Da läßt er noch den Kopf nicht sinken,
 Und spricht, als wäre nichts geschehn:
 „Ich konnt' der Schwarzbeer' süßem Winken,
 Parole d'honneur! nicht widerstehn!“

Doch einstmals kommt er heimgeschlichen,
 Der Athem kurz, das Antlig lang,
 Die linke Wang' mit Gluth bestrichen,
 Das Auge unstät und fast bang.

Da ruft der Vater ganz bestürztet:
 Mein Sohn, wovon so angefrischt? —
 „Ich sag' Euch Wahrheit unverkürztet:
 Die Lust' hat mir Eins ausgewischt!“

Friedr. von Nasahin.

Der Pilgrim.

Allegorische Romanze.

Der Pilgrim fördert rasch die Schritte,
Denn fern ist noch sein hohes Ziel,
Noch nicht erreicht des Weges Mitte,
Ob ihn auch Müdigkeit befiel.
„Nicht mag ich Rast noch irgend Labe,
Bis ich Dich selbst errungen habe,
Jerusalem, Du hohe Stadt,
Die meine Seel' erkoren hat!“

Er müht sich hin auf rauhem Wege,
Getroffen von der Sonne Schein.
Da locken hold des Walds Gehege
Mit grüner Nacht; er tritt hinein.
Ermattet senkt er seine Glieder
Im Schatten hoher Eichen nieder
Und trinkt entzückt die kühle Luft:
Wie frisch das Grün, wie süß der Duft!

Da regt sich tief ein inn'res Grausen
 Und treibt und drängt ihn rasch empor;
 Allein die hohen Wipfel fausen
 Ihn lieblich ihre Lockung vor,
 Noch einen Augenblick zu weilen,
 Um kräft'ger dann zum Ziel zu eilen,
 Und eitler Träume Bilder ziehn
 Stets dichter Zauberneß' um ihn.

Und plötzlich rauscht es in den Zweigen,
 Es tritt hervor ein herrlich Weib
 Und beugt mit anmuthvollem Reigen
 Zu ihm herab den schönen Leib.
 „Sei, holder Pilgrim, mir willkommen!
 Und bist Du endlich denn gekommen?
 Boll bis zum Rande schäumt der Wein
 Der höchsten Lust und harret Dein!“

Die Seele schaudert ihm zusammen,
 Doch hoch schlägt der Begierde Gluth
 Empor und leckt mit grimmen Flammen
 Aus seinem Herzen Kraft und Muth.
 „Und wird's die ew'ge Seele kosten,
 Will ich des Bechers Labe kosten?
 Und schwindet denn die hohe Stadt,
 Die sich mein Herz erkoren hat?“

Die Lippen haben sich gefunden
 Und Liebestausch um Liebestausch!
 So denke Jahre hingeschwunden
 In Taumellust und goldnem Rausch.
 Da steht in Ueberdruß und Grauen
 Er Alles ringsumher ergrauen,
 Und sie, auch sie erbleicht, verblaßt,
 Die, einst geliebt, ihm jetzt verhaßt.

So irrt er durch des Haines Gründe,
 Klar ist das Aug' ihm aufgethan:
 Hier lauern tückisch Höhlen, Schlünde,
 Die blinden Opfer zu empfahn;
 Dort brüllt des Leu'n und Tigers Feuer,
 Der grimmen Blutgier Ungeheuer;
 Hier schleicht der Schlange Gift und Wuth
 Und dort des Drachen Geisergluth.

Und wie in bleichen Nebelträumen
 Sieht fern er Mauern sich erhöh'n,
 Sieht Palmen wehn in lichten Räumen
 Und Kuppeln glänzen hoch und schön.
 Da hebt zum Himmel er die Arme:
 „Du, reine Magd, Dich mein erbarme!“
 Und was sein heißes Flehn begehrt:
 Die Gnad' ihn neu mit Kraft bewehrt.

Zerrissen wehn die Bande nieder:
 Er flieht den Hain, die schnöde Lust,
 Gewinnt den Pfad, und pilgert wieder
 Und nährt mit Heil'gem seine Brust.
 In strenger Buße, frommem Warnen
 Vor Teufels Neg und schlimmen Garen
 Beschloß er seiner Wandrung Lauf:
 Jerusalem, es nahm ihn auf.

Heinrich Heus.

Rundgesang.

Schnell entflieht des Lebens Zeit
Wie ein kurzer Traum;
Grab und Wiege trennt nicht weit
Nur ein kleiner Raum.

Schlürset drum mit vollen Zügen
Was das Leben beut, —
Muß es morgen schon verfliegen,
Unser ist das Heut!

Wer nicht liebet den Gesang,
Weiber und den Wein,
Bleibt ein Thor sein Lebelang,
Mürrisch und allein! —

Also sprach ein weiser Meister
Schon vor langer Zeit,
Und ihn ehren frohe Geister:
Unser ist das Heut!

Unser jeder Freude Gruß
 Und der Becher Klang,
 Und des holden Mädchens Kuß,
 Unser der Gesang!

Unser jedes Hochgefühl,
 Das die Seel' erfreut!
 Morgen führt vielleicht an's Ziel,
 Unser ist das Heut!

Freude athmet die Natur,
 Wenn der Frühling lacht;
 Freude schallt von Wald und Flur
 In des Sommers Pracht;
 Freude herrscht auf ihrem Thron
 Zu des Herbstes Zeit; —
 Droht uns auch der Winter schon,
 Unser ist das Heut!

Dit is de fine Breef

an minen olen Brunt in Hapsal.

Mi will de Winter nich behagen,
Erklär' ick em in't Angesicht!
Scholl he: „aus welchem Grund denn?“ fragen,
So segg' ick: He verklamde Wicht,
He blenkt wol dāger mit Is un Snee,
Doch is't man Ogenverblennere!

Wat Grön et leew' ick, schall He weten
— Sin Witt dat kann mi stahlen wer'n! —
Doch will ick dabi nich vergeten,
Dat vele bunte Smuckcouleur'n
In't Grön vermengelert mägt sin
Un habenāwer en blauer Schin.

Herr Winter spricht recht kold: „Mein Himmel
„Ist der Ihm denn nicht blau genug?
„Nicht bunt genug sein Sternengewimmel?
„Verlangt Er mehr mit Recht und Fug?“ —
Ick segg' em wedder: Sin Is und Snee
De hett He woll vergeten? He!

He hört et woll nich alltogetherne?
 Ver Frost is jo Sin Himmel blau
 Un rein vor Kulle häwt Sin' Sterne!
 Mundum is nicks as Witt un Grau,
 En Panzer swar druckt Bek un See,
 Dat heele Land ligt doot in'n Snee!

Wat mag Sin Himmelblau mi baten?
 Na Sinen Stern' frag' ick fiin Har!
 He aische Mann, in'r dumpen Katen
 Lett He mi brummen as en Bar!
 Dat Leben makt mi fiine Lust,
 Wenn mi dat Hart in'n Liewe frust!

Heff' ick den Barnpilz um mi slagen
 Un muulap' in de blaue Lust,
 Glick seggt mit Bittern un mit Zagen
 Min' arme Nase: „Hei, dat stufft,
 „Dat stufft un stewart, hei, dat weit!
 „Krup 'nin in't Lock, so deist'e gescheidt!“ —

In Sommerstiid da glänzt et 'runner
 Ganz anners, deep in't Hart henin
 Bi Dag un Nacht! Och wat vor Bunner,
 Wenn ick den Snee verschwunnen finn',
 Min Sommer an Farben so vele mengt,
 As Sterne von Himmel 'runnerblenkt! —

Kumm bald heran mit Dinen Segen,
 Du aller Tiiden Krone, Mai!
 Da kann min Harte sich verhågen —
 Un weest', worup ick mi noch frei'?
 Min' Leewste un ick wi gah't spazern,
 Dat hett se vor er Leben gern!

Da slennert wi dår Wisch' un Feller,
 In'n smucken Wald, an Waters Rand;
 Un hefft wi wedder Disch noch Teller,
 Wi snabulert doch allerhand —
 Un seete Espisen, dat glow' mi man,
 De ick nich alle vertellen kann.

Wat helpt mi nu de Leckerbeten
 Un wat de allersünste Thee?
 De olen Wiwer mågt dat eten
 Un drinken up er' Soirée!
 En' Trost in sulken Ungemack
 Giff't heel alleen min Bip' Toback!

Wenn sich min' Tobackswulken krullet,
 Dann denk' ick: Leev, de Tiit verstrickt!
 En Fatt mit Wiin, en grotet, vullet,
 Krieg' ick as Maidrank sachsens schickt
 Von Bader Rhiin, dem woll' bewußt,
 Wona't min' Snabel am meisten lust.

Un mit na Hapsal wart et nahmen,
 Wenn Ger' un Himmel wedder lacht!
 Wer denn nich updaut, schall sief schamen!
 Oft wi em nich herut mit Macht,
 So is de Minsch total verlar'n,
 Ein Lappen Hart to Dode frar'n!

En Pereat willt wi em bringen
 Un enen Waterfroog darto!
 Us aber kann't vellicht gelingen,
 Dat wi tohope frisch un froh
 Dat heele Gatt henunnerspeelt
 Un Hapsal ut' en Slave grält!

Da snackt wi denn von Lust un Leiden,
 Von Frunn' un Böfern vuller Saft,
 Von Kind, Rind, Stint un Narretheiden
 Un wat Blaiseer noch jichens schafft: —
 Bet Manewitt seggt: „Stopp, go'n Dag!
 „Hoolt, Rinneres, doch vaken so'n Nachtgelag!“

Eduard Pabst.

Erklärung einiger niederdeutschen Wörter dieses feinen Briefes:

scholl — sollte; verflamt — von Frost steif; dāger — tüchtig; habenāwer — obendarüber; Kulle — Kälte; swar — schwer; Bel — Bach; heel — ganz; baten — nützen; aisch — garstig; frust — friert; stufst — stiebt; weit — weht; frup — frieche; deist'e — thust du; Hart, Harte — Herz; verhängen — erfreuen; dār — durch; Wisch — Wiese; Gelder — Gelder; seet — süß; vertellen — erzählen; frullen — kräuseln; teev — wart'; sachen's — allenfalls; lust' — gelüftet; nahmen — genommen; updaut — aufthaut; herutysen — herausseifen; tohope — zusammen; speelen — spülen; grālen — schreien; jichens — irgendwie; Manewitt — Mond (der weiße); stopp — halt; go'n (goden) Dag — guten Tag; hoost — haltet; vaken — häufig.

Die grünenden Gräber.

Wenn um des Todes Freistatt der Käfer summt,
Wenn über Gräbern fröhlich die Lerche singt,
Tönt in's Hallelujah der Schöpfung:

Friede den Todten!

Frei von des Eises hüllender Todesnacht
Lächelt der Hoffnung schimmerndes Frühlingsgrün,
Webt aus dem Leichentuch des Winters
Blumen die Erde.

Friede den Todten! Friede dereinst auch mir,
Wenn mir in Nacht ein Engel die Wimper senkt,
Bis die Sonne des ewigen Lebens
Leuchtet dem Grabe.

C. C. Phönix. †.

Der Todesengel.

1.

Krank liegt das Kindlein in der Mutter Schoß
 Und ächzet leise, krank und hoffnungslos;
 Das Kind, das seiner Eltern Herz entzückte,
 Deß erstes Lächeln hoch ihr Sein beglückte;
 Das Kind, ihr Alles, ihres Lebens Stern,
 Dem sie ihr ganzes Selbst geopfert gern. —
 Die Mutter sieht mit namenlosem Schmerz
 Hin auf ihr krankes Kind, ihr krankes Herz;
 Der Vater kämpft, die Thränen zu bestegen,
 Ein schwerer Seufzer zeigt den Kampf der Brust.
 Wie langsam, langsam die Minuten ziehen,
 Wenn der Minute sich die Angst bewußt!

Die Lampe flackert, — düster blickt die Nacht
 Durch's Fenster in die Stube, wo man wacht:
 Ein leises Rauschen, wie ein Fittischschlagen, —
 Der Todesengel naht — und leise, leise
 Hat er des Kindleins Seele weggetragen
 So sanft, so still hin auf die weite Reise.

„Todt! todt mein Kind! „der Schreckensruf erschallt
Mit seiner ganzen furchtbaren Gewalt, —

„Todt! todt mein Kind, ein Stück aus meinem
Leben,

Mein Fleisch und Blut, dem Alles ich gegeben,
Was ich an reicher Liebe Schatz besessen!

Todt! todt mein Kind!“ — Wer kann den
Schmerz ermessen,

Der selber nicht den Todesstreich empfand
Bei seines Kindes Tod aus Todes Hand.

Ein Seufzer, schwer und bang, wie wenn das
Herz,

Erdrückt, erliegt unter herbem Schmerz:

Der Vater war's; — so seufzt im Schmerz der
Mann.

Ein Schrei, so schrecklich, so verzweiflungsvoll,
Daß er zum dunkeln Himmel auferscholl:

Die Mutter war's, die solchen Schrei gethan.

O Mutterliebe! erste in der Welt,

Vor der, was Liebe sonst, in Nichts zerfällt,

Wer kann Dein Sein, wer kann Dein Wesen
malen,

Die tausend süßen Freuden, süßen Qualen,

Die Millionen Thränen, die Dir fließen,

Die Millionen Sorgen, die so süßen;

Die Nächte, welche Mutterlieb' durchwacht,
Den Liebling zu beschützen in der Nacht!
O, Mutterlieb' in unserm Erdgewimmel,
Dem eitelen, ist ein Geschenk vom Himmel,
Das Gott als Trost in unser Leben goß,
Rein, heilig, still, uneigennützig, groß, —
So hell und klar und heilig, wie dort oben
Die Engel lieben, die den Herren loben.

Wie möcht' die Mutter für des Kindes Leben
Ihr eignes hin mit Freudejauchzen geben, —
Umsonst! umsonst! die Hoffnung ihres Lebens
Ist bleich und kalt, und alle Lieb' vergebens!

Und wieder Nacht! Der Kerzen düstres Flammen, —
Weiß liegt auf Weiß das Kind in stiller Kammer, —
Der bleichen Mutter thränenloser Jammer —
Da bricht des Vaters ganzes Herz zusammen.
Laut schluchzt er auf aus starker Mannesbrust
Und ruft: „Mein Kind! mein Kind! Du meine
Luft!

O Schmerz, Du hast mit Deinen wilden Bissen
Ein Stück von meinem Leben weggerissen; —
Dies ist Charfreitagsnacht, und ich kann sagen,
In dieser Nacht hab' ich das Kreuz getragen!“

2.

Auf ihrem Lager ruht die Jungfrau, schön
 Wie eine Blume in des Lenzes Weh'n,
 Doch bleich ihr Antlitz und die Lippe auch,
 Wie wenn die Blume fühlt des Frostes Hauch.
 Sie spricht zu den Gespielinnen, die leis
 Am Lager flüstern tiefbetrübt im Kreis:
 „Ihr Schwestern, wie so schön ist, ach, das Leben,
 Wie scheint es mir so rosig, hold und mild,
 Wie eines Traumes gold'nes Zauberweben,
 Wie ein geahntes, niegesehantes Bild.
 Wie gerne möcht' ich leben noch, wie gerne,
 Die ich so wenig ja gelebt; — noch lang
 Möcht' schauen ich die Nacht und ihre Sterne,
 Möcht' schauen ich des Tages Sonnengang;
 Den Frühling noch mit seinen würz'gen Düften
 Und seinem Vogelsang und holdem Grün, —
 Den Sommer noch mit seinen Bonnelüften
 Und seinem tausendfachen Purpurglüh'n;
 Und noch den Herbst mit seiner Gaben Fülle,
 Den Herbst, den ich zum letzten Mal gesehn;
 Der kalte Winter selbst mit seiner Stille
 Und seinem weißen Kleid — er war doch schön!
 Wie viel bleibt mir auf Erden zu genießen,
 Ich bin so jung, und soll in's kalte Grab,
 In's enge, kalte, dunkle Grab mich schließen,
 In früh'ster Jugend senkt man mich hinab! —

Vergebens, o ihr Schwestern, ist mein Klagen,
 Ich fühle meines Lebens letzten Tag:
 Die Blätter fallen bei des Sturmwind's Schlagen,
 Mein Leben sinkt den welken Blättern nach! —
 O steige, mein Gebet, zu Himmels Thoren, —
 Nimm meines jungen Lebens Opfer an,
 Mein Gott, und gieb mir dort, was ich verloren,
 Und was ich dort, nur dort erreichen kann!
 Ich murre nicht! tief will mein Haupt ich beugen
 Vor Deinem Willen, unerforschlich groß,
 Dem Todesurtheil meine Stirne neigen,
 Du lässest mich, mein Gott, nicht hoffnungslos!"

Und zu der Jungfrau hin mit leisem Schritt
 Der Todesengel an das Lager tritt; —
 Er beugt sich nieder auf das schöne Haupt,
 Mit sanftem Kuß das Leben er ihr raubt.
 So sterben ist Entschlummern ohne Pein,
 Und zu den Engeln ging ein Engel ein.

3.

Der Bettler schleppt sich mühsam an der Krücke
 Zur Stadt hinaus und fort zum grünen Wald.
 Kaum trägt ihn noch der matte Fuß von dannen,

Sein Antlitz ist verzerrt von inn'rer Pein,
 Und seine weißen Haare peitscht der Wind.
 Der Hunger wühlt in seinen Eingeweiden,
 Des Hungers grimmer Zahn benagt sein Leben
 Mit seinen fürchterlichen Schlangengebissen.
 Er denkt nur Eines noch, er fühlt nur Eines,
 Er malt nur Eines sich aus im Fieberwahn:
 Brod, Brod! ein Stück! ein einzig Stück, — ein
 Stücklein!

Nur die Brosamen von des Reichen Tisch,
 Nur eine Kruste, wie der Hund sie friß!

Man wies den Bettler fort von jeder Thüre,
 An der sein Fleh'n erschallte; trieb ihn fort
 Mit finstern Blick und kaltem, hartem Wort,
 Als laut er in Verzweiflung Brod! geschrien.
 So geht er aus der Stadt, allein zu enden,
 Allein, wie er gelebt, — denn selbst sein Hund
 Hat ihn verlassen, ist dem Herrn entlaufen,
 Weil er des Hungers Qual nicht tragen konnte.
 Das nagte an des Bettlers Herz.

Im Walde

Sinkt nieder nun der Alte auf das Gras.
 Sein Aug' ist irr. Er gräbt mit seinen Nägeln
 Tief in die Erde, daß das Blut hervorspritzt,
 Und freischt mit einer Stimme, die den Tönen

Der Menschenstimme nicht mehr gleichet: „Brod!
Brod! gebt mir Brod! gebt Brod! sonst muß ich
sterben!“

Sein Mund beißt schäumend in den Nasen ein,
Er zuckt, — sein Auge bricht, — der Todesengel raucht
Vorüber — und ein Bettler ist gestorben.

4.

Der Todesengel schwebet
Zum wüsten Feld der Schlacht,
Wo blut'ger Dampf sich hebet
Und wilder Schmerz nur wacht.
Die Schlacht verhallt ferne
Im Donner ihrer Wuth;
Des Himmels stille Sterne,
Sie spiegeln sich in Blut.

Ein junger Krieger lieget
In kalter Leichen Schaar,
Um seine Stirne schmieget
Sich wirr sein blutig Haar.
Die Brust ist ihm durchstoßen,
Ist bis zum Tode wund,
Das Schwert ist ihm zerbrochen; —
Es ruft sein bleicher Mund:

„Ich habe oft gesonnen,
Wie herrlich solch' ein Loos,
Wie mancher Held erworben,
Für alle Zeiten groß!
Den ew'gen Ruhm zu erben,
Die Fahne in der Hand
Den Heldentod zu sterben
Für's theure Vaterland!

Wenn tausend Schwerter flirren,
Bei Blitz- und Donnerknall,
Wenn Todespfeile schwirren
Und tönt Trompetenschall, —
Dann — auf der Erde liegend,
Vom eig'nen Blute roth,
Sterben, im Tod noch siegend,
Das ist Soldatentod!

Fern der Kanonen Dröhnen, —
Lautdonnernd spricht der Krieg!
Horch! — der Trompete Tönen!
Hoch schallt der Jubel: Sieg!
Sieg! — Heil dem, der da sinket
Bei solchem hehren Ton!“ —
Der Todesengel winket:
Die Seele ist entflohn.

Klein Inga.

Schwedisches Volkslied.

Klein Inga steht an der Mühle und mahlt; —
Der graue Rufuf ruft gar feine! —
Sie singt, wie das Lied der Nachtigall schallt; —
Im grünen Eichenhaine.

Der König, er rief seine Bagen herbei:
„Wer schlägt die Goldharfe und singet so frei?“
„„Von uns schlägt Keiner die Harfe von Gold;
Es singt an der Mühle klein Inga hold““

Der König sprach zu den Bagen sein:
„Geh, bittet klein Inga zu mir herein!“

Die Bagen sprachen zu Inga klein:
„„Du sollst zum Könige kommen herein!““

„Nicht kann ich hinein zum Könige gehn,
Im groben Watmal vor ihm zu stehn.“

„„Dein Kleid sei immer auch noch so schlecht; —
Der König gebeut's und so ist's recht!““

Klein Inga tritt ein in den hohen Saal
In Ziegenhaarstrümpfen und grauem Watmal.

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Ein seidenes Kleid Dein Lohn soll sein!“

„Ein seidenes Kleid ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!“

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Ein Silberkleid Dein Lohn soll sein!“

„Ein Silberkleid ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!“

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Ein güldenes Kleid Dein Lohn soll sein!“

„Ein güldenes Kleid ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!“

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Mein halbes Reich Dein Lohn soll sein!“

„Dein halbes Reich ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!“

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Der Königin Name Dein Lohn soll sein!“

„Der Königin Namen ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!“

„Sollst singen ein Lied mir, Inga klein,
Mein ganzes Reich Dein Lohn soll sein!“

„„Dein ganzes Reich ich nicht begehrt;
Ein Lied beginne ich nimmermehr!““

Der König nahm Inga klein auf den Schoß:
„Was kann ich Dir geben, was ist denn so groß?“

„„Laß Du Dich taufen sammt Deinem Reich,
So sing' ich das schönste Lied sogleich.““

Der König läßt taufen sich und sein Reich:
Klein Inga das schönste Lied singt gleich.

Klein Inga begann ein Lied und sang —
Der graue Kufuk rufet gar feine —
Der Taube horchte, der Lahme sprang —
Im grünen Eichenhaine!

C. H.

Die Reiterstatue Peters des Großen.

Dort draußen an der Newa, nicht ferne von dem
Strand,

Nach mächt'ger Kathedrale der Isaaksplatz genannt,
Dort hält auf eh'rnem Rosse seit mancher langen
Nacht

Herab von seinem Felsen der große Kaiser Wacht.

Hoch hebt Er seine Rechte. Nicht schwächer war
die Hand,

Da kraftvoll sie regierte das weite Vaterland;
Fest hat um seinen Scheitel der Lorbeer sich ver-
zweigt,

Doch dauernder strahlt jener, den ihm die Welt
gereicht.

So schaut Er ernst hernieder auf die geliebte Stadt,
Die sein gewalt'ger Wille dem Sumpf entrungen
hat.

Nur einmal, spricht die Sage, zu mitternächt'ger
Zeit,
Tritt Er herab alljährlich aus seiner Einsamkeit.

Nur in der Nacht vor Neujahr, wenn zwölf die
Glocke schlägt,
Sich ein gespenstig Leben in Roß und Reiter regt;
Dann sprengt der Imperator von seinem Fels hinab
Und reitet durch die Straßen in feierlichem Trab.

Wie dumpf erdröhnt die Erde rings von des Roß-
ses Huf,
Durch Dunkelheit und Stille schallt ferner Wa-
chen Ruf — :
Es treibt ein mächtig Drängen Ihn vor der En-
fel Schloß,
Dort lenkt er hin die Zügel, dort hält er an sein
Roß.

Nur Einer hört ihn nahen, der nimmer müde
wacht,
Der kennt des Ahnherrn Schritte auch in der Mit-
ternacht;
Er tritt ihm ernst entgegen und reicht die Hand
ihm dar —
Ha! Heldenstärke paßet zum Erze wunderbar!

„Gott grüß' Dich, wackrer Enkel!“ raunt ihm der
Ahnherr zu:

„Des Jahres erste Stunde läßt nimmer mich in
Ruh’,

„Bis meines Stammes Sprossen ich blühend noch
gesehn —

„Dann mag ich fört in Frieden auf meinem Fel-
sen stehn.“

„„Mein Ahn, sei mir begrüßet, ich harrete Deiner
schon,

„„Dein’ und des Ruhmes Schritte sind mir be-
kannter Ton;

„„Dein Geist sitzt auf dem Throne in alter Kraft
und Bier,

„„An unsrer Heimath Grenzen rauscht siegend Dein
Panier.““

Da zuckt's wie Wetterleuchten jäh aus dem Aug'
von Erz

Und tönend regt im Busen sich das metall'ne
Herz:

„Hab' Dank,“ spricht Er, „so bin ich denn ruhig
Tag und Nacht,

„Da solch ein treuer Wächter ob meinem Erbe
wacht.“

Zum letzten Handschlag giebt ihm der Enkel seinen
Schwur,

De n stillen höret Niemand als der Allmächt'ge nur!
Ein tönender Galopp dann erdröhnet durch die
Nacht — :

Hoch ragt der große Kaiser auf seiner Felsenwacht.

Franz Kemp.

Der Bettler am Meeresstrande.

Ballade.

Laut heult der Sturm, hohl braust das Meer,
Graß starrt der Himmel, sternener
Sich breitend über Meer und Wald,
Dem Sargtuch gleich, schwarz, feucht und kalt.

Am Meeresstrand ein Bettler steht,
Sein Haar, vom Sturm weithin geweht,
Ist silberweiß, sein Antlig bleich,
Die Wange hohl, an Falten reich
Die hohe Stirn, das Auge feucht,
Der Körper schwach und gramgebeugt.
An seinen Freund schmiegt er sich an,
Den Bettelstab, ruft schreiend dann:
Zu Dir, Du brausend Meer, zu Dir
Zieht es mich hin, Du weist mir,
Was hart die Erde mir verwehrt —
Der stillen Ruhe stillen Herd;

Die Erde ließ mich nackt und bloß,
Nimm Du mich auf in Deinen Schoß,
Und gieb, was ich, ach! nimmer fand,
Mir Liebe, Freude, Vaterland!

Laut heult der Sturm, hohl braust das Meer,
Graß starrt der Himmel, sternenleer
Sich breitend über Meer und Wald,
Dem Sargtuch gleich, schwarz, feucht und kalt. —

Am Meerstrand rollen auf und ab
Die Wellen einen Bettelstab.

Friedrich von Richthoff.

Der Jubelgreis.

Sahst Ihr, wie sich in kühlen Abendstunden
Die Lichtersfüllte hin zum Meere neigt,
Und jede Wolk' aus ihrer Bahn entschwunden,
Und jedes Lüftchen ehrerbietig schweigt?
Wie mild sie dann in lichtem Glorienschimmer
Zur schattenreichen Erde niederstrahlt,
Daß bald in Purpurglanz und Goldgestimmer
Die grüne Eb'ne, wie die Fluth sich malt?

Ihr Abschiedsblick begrüßt die zarte Pflanze,
Die sie mit ihren Gluthen lang gehegt,
Und mütterlich in vollem Strahlenglanze
Als schwachen Keim, als Blume treu gepflegt.
Sie küßt noch einmal jede holde Blüthe,
Und grüßt den schlanken Baum, die weite Flur,
Die sie so oft und liebevoll durchglühte,
Und Lobgesang bringt dankbar die Natur.

So schaust Du, wie die sanfte Abendsonne,
Geliebter, auf der Deinen treuen Kreis,
Die sich voll Dankgefühl und Festeswonne
Um Dich vereint zu Deinem Ruhm und Preis.

Dein Beispiel muß ja Allen Vorbild werden,
Wenn höh'res Streben noch im Menschen wohnt,
Denn solch ein Gottvertrauen hier auf Erden
Wird dort gewiß durch Schauen einst belohnt.

Und forschend, wie durch lichte Säulenhallen,
Gilt schnell durch ferne Zeiten noch Dein Blick,
Doch sieh — von jenen kurzen Stunden allen
Glänzt rosenheller Widerschein zurück.
Zu einem Kranz sind alle schön verschlungen
Aus Rosenblüthen, unverwelflich grün;
Du hast ihn Dir durch frommen Sinn errungen,
Wie dieser wird er ewig Dich umblüh'n.

Die Sonne sinkt, doch geht sie noch nicht unter,
Und schöner ist der Abendhimmel nur;
Ihr Blick, ihr Strahlenaugen, mild und munter,
Erfüllt mit Wonn' und Ehrfurcht die Natur.
Noch lange währt ihr zauberisches Lächeln,
Vergoldet sinkend Thäler, Hügel, Höhen,
Ihr Abschiedsgruß ist Zephyrs süßes Lächeln:
Sie scheidet nur — um schöner aufzugehn!

Fr. Rodall.

Die Tyroser im Norden.

„Gott erhalte Franz den Kaiser!“
 Heimathland, wir denken Dein!
 Draußen stürmt die Nacht mit Brausen,
 Schnee und Eis hernieder sausen
 Und der Wald wird weiß und weißer —
 „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

„Gott erhalte Franz den Kaiser!“
 Berge ihr, seid uns gegrüßt!
 Grüne Thäler, grüne Auen,
 Grüner Wald, wer euch könnt' schauen
 Und der Väter traute Häuser —
 „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

„Gott erhalte Franz den Kaiser!“
 Singen wir im fremden Land,
 Ziehen fort und immer weiter —
 Steyr'sche Weisen stimmen heiter,
 Und so klingt's bald laut, bald leiser:
 „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

An A.

Kommen jemals meine Lieder
 Dir in Deine liebe Hand,
 O so denk' an den auch wieder,
 Der sie Dir geweiht als Pfand.

Nur für Dich sind sie geschrieben,
 Dir nur können sie das sein,
 Was mein Denken und mein Lieben
 Hat geschafft nach mancher Pein.

Nimm sie als ein Pfand der Liebe
 Huldreich von dem Fernen an,
 Der mit seiner reinen Liebe
 Dir nichts Bess'res bieten kann.

Julius Schabert.

Mägdlein's Abendgebet.

Das Mägdlein faltet zum Abendgebet
 In glaubiger Andacht die Hände.
 Was ist's, das die Liebliche brünstig erfleht?
 Vertraut mir's, ihr lauschigen Wände!
 Sie bittet um Segen dem Werk, das vollbracht
 Im Laufe des Tages ihr Walten:
 Der Höchste mög' schützen im Dunkel der Nacht
 Das Haus, und die Ihren erhalten.

Was flüstert doch leise ihr betender Mund
 Jetzt inniger, aber mit Zaudern?
 Ihr schweigsamen Wände, thut das mir auch kund;
 Nicht will ich verrathen das Plaudern!
 Sie fleht für den Jüngling um Segen herab,
 Empfiehlt ihn den himmlischen Scharen:
 Ihn, den zum Geliebten der Himmel ihr gab,
 Mög' immer auch treu er bewahren.

Voll Glauben und Hoffen nun geht sie zur Ruh',
 Bis früh sie der Sonne Gruß wecke!
 Bald schließt sanfter Schlummer die Neugelehn zu —
 Du Traumgott, nicht boshast sie schrecke!
 Enthülle der Zukunft entzückendstes Bild,
 Lüft'st Du ihr den nächtigen Schleier:
 Laß mindest sie träumen die Wünsche erfüllt,
 Wie freundliche Bürgschaft der Feier! —

Gotthard Schwarz.

Das dunkle Bild.

Wenn Dir in der Seele ruht ein Bild,
Dessen Farben dunkel sind vor Weh,
Trag' es in Dir schweigend und verhüllt,
Daß kein ungeweihter Blick es seh'.

Doch Du eile ängstlich im Gebet
Hin zu Dem, der Morgenröthen malt,
Bis das dunkle Weh vor ihm vergeht,
Und die Morgenröthe drüber strahlt.

L. Seeberg, geb. Hesselberg.

Der Unterschied.

Gedicht von Runeberg.

Als ich saß, die Stirn zum Arm gesenket,
Seinen Blick auf mich ein Sperling lenket;
Pickend an das Fenster sprach er so:
„Knabe, warum sorgst Du, sei doch froh!
Nur ein Körnchen, das am Weg gelegen,
Aus der Wolke nur ein Tropfen Regen,
Und von meiner Braut ein Liebeston
Macht mich froh und glücklich schon!“ —

„„Armer Spatz! Doch sag' mir hab' ich Schwingen,
Daß, wie Du, ich kann zum Himmel dringen?
Hab', wie Du, ich für die Liebe Laut,
Und, das Schlimmste — hab' ich eine Braut?““

Johannes van der Smitten.

Ueber den Sternen.

Ueber den Sternen, da wird es einst tagen,
Da wird Dein Hoffen, Dein Sehnen gestillt.
Was Du gelitten und was Du ertragen,
Dort ein allgütiges Wesen vergilt.

Ueber den Sternen, da schwindet die Täuschung,
Da siehst Du Alles enträthselt, enthüllt;
Was Du erwartest als Himmels Verheißung,
Dort wird es herrlich und ewig erfüllt.

Ueber den Sternen wird klar es einst werden,
Wie Du gehandelt und wie Du gedacht,
Was Du geduldet, geopfert auf Erden,
Was Du erstrebet und was Du vollbracht.

Ueber den Sternen versiegen die Thränen,
Die Du hier schmerzlich, so bitter geweint;
Es ist kein Irrthum, kein nichtiges Wähnen:
Dort wird die Liebe mit Liebe vereint.

Ueber den Sternen, da finden sich wieder
 Wesen, die feindlich das Schicksal getrennt ;
 Dort sinkt die hemmende Scheidewand nieder :
 Seele und Seele sich freudig erkennt.

Ungekannter.

Haideblümchen.

Zum Geburtstage des Herrn Pastors v. R. in Peterscapelle
bei Neubad.

Der stille Hain, mit Birken in der Mitte,
Ertönt von Wünschen rings umher,
Das Aehrenfeld umwogt die kleine Hütte,
Und in der Ferne rauscht das Meer.

Hier bringen sie nun Blumen Dir und Lieder
Mit laubbefränzten Spenden drin,
Und legen kleine Immortellen wieder
Erfreut zu Deinen Füßen hin.

Wo Strand und Meer, die Freude zu ergänzen,
Nicht felt'ne Blumen bieten kann —
Da nimm, wenn auch beladen schon mit Kränzen,
Dies kleine Haideblümchen an.

Wangenheim von Qualen.

R. Wagner's Tannhäuser.

So hat noch keines Genius Gebot
 Euch trogend warm gemacht, ihr Kritisch-Kalten!
 Bis in des Busens tief geheimste Falten
 Verspürt ihr seine Macht — und eure Noth.

Ihr fühlt, wie sinnlos strenges Urtheil droht,
 Wird von Gerichteten Gericht gehalten;
 Drum übergebt den Frevler ihr — den Alten,
 Und hört mit Freuden: Er verdient den Tod! —

Wohl also sprach' der Nischthof zu Athen;
 Doch sagt, ihr Herrn, was soll denn heut' eu'r
 Dräuen?

Ertönt die Kunst vor Areopagiten?
 Nur Griechen-Herzen dürften sie ver-
 bieten,
 Nur Götter-Söhne dies Gleison scheuen,
 Nicht Sünder, die zu Götter-Söhnen
 fleh'n. —

Andreas Wilhelm von Wittorff.

Im Verlage der Buchhandlung von **G. A. Repper**
in Mitau erschien und ist durch alle Buchhand-
lungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Berquedan, Guillem's von, Lieder, herausgegeben von Dr.
H. Keller. gr. 8. eleg. geh. 15 Ngr.

Budberg, D. L., Freiherr von, Töne des Herzens. Eine
Sammlung Gedichte. 2. verm. Aufl. 8. Geh.
1 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

—— **Dramatische Dichtungen.** 1. Bd. 8. Geh.
1 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Aus dem Leben. — Das Schlüsselloch. — Die Neben-
buhlerin. —

Groszewsky, M., Aus der Einsamkeit. Lieder. 32. In eleg.
Mosaikfeinband. 1 Thlr. 15 Ngr.

Krylow, Iwan, Fabeln. Aus dem Russischen von F.
Torney (mit dem Portrait Krylow's in Stahlstich).
gr. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Laube, Heinrich, die Bandomire; kurische Erzählung.
2 Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Mädler, J. S., Astronomische Briefe. 8. Geh.
2 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

—— **Minna von**, geb. Witte. Gedichte. 8. Geh.
1 Thlr. 15 Ngr.

Mirbach, Otto von, Römische Briefe aus den letzten Zei-
ten der Republik. 2 Bde. 8. Geh. 3 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Musen Almanach der Ostseeprovinzen Rußlands für das
Jahr 1854. Herausgegeben von H. Graf Reh binder.
12. eleg. geh. 18 Ngr.

Reh binder, H. Graf, Ein Ring. Trauerspiel in vier Auf-
zügen. 8. Geh. 15 Ngr.

Runeberg, J. L., Hanna. Ein Gedicht in drei Gesängen.
Aus dem Schwed. übersetzt von J. van der Smitten.
16. Sauber cart. 20 Ngr.

Schlippenbach, Ulrich Freih. von, Nachgelassene Gedichte.
8. Geh. 18 Ngr.

Stahl, D. von, Gedichte. 8. Geh. 1 Thlr. 6 Ngr.

Tegner, Esaias, Frithiof. Eine Sage nordischer Vorzeit.
Aus dem Schwed. nach der zweiten Auflage übersetzt von
L. Schley. 8. Geh. 22½ Ngr.

Toporoff, W., Deutsche Verslehre oder Lehrbuch der deut-
schen Dichtkunst nach ihren Formen. Für höhere Lehran-
stalten, wie auch zum Selbstunterrichte bearbeitet und
durch Beispiele aus klassischen Dichtern erläutert. 8. Geh.
12 Ngr.

Von Dir und für Dich. Ein lyrischer Kranz. Einer
deutschen Frau gewidmet. 16. Eleg. geh. 16 Ngr.

Museu = Almanach.

M u s e n a l m a n a c h

der

Ostseeprovinzen Rußlands.

Dritter Jahrgang.

F ü r d a s J a h r

1856.

Herausgegeben

von

N. Graf Rehlinger.



Mitau und Leipzig,

G. H. Reyher's Verlagssbuchhandlung.

1856.

Der Druck

wird gestattet unter der Bedingung, daß nach Vollendung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 26. August 1855.

Censur Dr. J. G. Krohl.

Den edlen Frauen

gewidmet.

I n h a l t.

	Seite
Minna von Maedler geb. Witte in Dorpat. Am 18. Februar (2. März) 1855	1
* B. in Kurland. Du entflohest, mein Morgenroth	4
Mathilde Baumgarten , geb. von Wolff aus Riga in Novogeorgiewsk. Dampfschiff-Fahrt	7
C. v. Berg im Innern Rußlands. Die Raben. Aus dem Russischen des Puschkin	9
Roman Freiherr Buddberg-Benninghausen zu Wannemois in Esthland. An die Jugend	10
Victor von Camberg in Kasan. †. Der Besuch	13
Gustav Ekers in Riga. Der Roddenbaum	14
Karl Heinrich Forßberg im Innern Rußlands. Die erstarrten Thränen	18
G. in Esthland. Frühlingssehnsucht	23
Robert Groszewsky in Kurland. Im Lenz	25
Friedrich Höppener in Reval. Die Freibeuter	26

C. H. Kuhl's in Riga.

In der Nacht 34

Rudolph Kulmann in Deutschland.

Ich suche den meine Seele liebet. Ein Liederencyclus 35

1. Ich fasse deine Hand 35
2. Ein Blatt 36
3. Das Haus 37
4. O hüte dich! 38
5. Wie viele Jahre! 39
6. Komm, o Nacht 40
7. Wohl besser wär's, ich schliefe 41
8. Still will ich gehn 43
9. Gute Nacht 44
10. Du wendest dich 45
11. Dorn und Rose 46
12. Ach, lebr' er nur! 47
13. Rosen und Rosmarin 49
14. Mir träumte 50

Friedrich von Nasafin in Hapsal.

Polkalust 53

Eduard Pabst in Reval.

Türili, id stieg' hinan
Sowitt, as id kamen kann! 55

Nicolai Graf Reh binder in Hapsal.

Des Hofnarren Frühling'sfahrt 59

1. Auszug 59
2. Ein Pärchen 63
3. Die Schakgräber 69
4. Gute Rathschläge 79
5. Die Mühle 83
6. Im Nachen 90

C. R. in Hapsal.

Der Runenshlag oder Ritter Tonne. Altschwedisch 93

Johannes van der Smitten in Deutschland.

Des Starken Befiegung. Nach Runeberg 95

Andreas Wilhelm von Wittorff in Liewland.

Am Meere 98

C. W—r.

Das Gewitter 102

Am 18. Februar 1855.

Es starb ein Mann — rasch fliegt die Trauersage
Durch alle Erdenreiche nah und weit!

Es starb ein Mann — an seinem Sarkophag
Weilt' tief bewegt die arme, franke Zeit.

Sie hatte diesen Heldensohn geboren,
Von Sturm umdroht, erzogen und geschützt,

Und als auch sie die alte Kraft verloren

Sich fest auf seinen Eisenarm gestützt.

Nun liegt er da, das starke Herz gebrochen,

In seinem Flug gehemmt, ein mächt'ger Nar.

Rings haben schon die Lippen ausgesprochen

Das inhaltschwere bange Wort: Er war.

Er ist, er bleibt, ruft stolz die Weltgeschichte,

Auf ewig lebt in ihm der große Zar!

Doch mit verhülltem Trauerangeßichte

Halbt klagend nach die Gegenwart: „Er war!“

Er war, — erloschen ist des Pharos Schimmer,
 Den der Pilot erst suchte, schreckerverbleicht;
 Des Helden Rechte liegt erstarrt auf immer,
 Die er im Sturm dem Jagenden gereicht.
 Nur Zähren danken ihm sein großes Leben,
 Doch ist ein Gott, der echten Schmerz ermißt,
 Und Thränen zählt, geweiht ihm unter Beben
 Als Kaiser, Gatte, Vater, Mensch und Christ.

Ihr nanntet Fesseln unsrer Liebe Bande,
 Und Furcht die Ehrfurcht, die sein Nam' erwarb,
 Seht, kält're Herzen ihr im wärmern Lande,
 So weint ein Volk nur, dem der Vater starb.
 Es ist ein Schmerz jetzt nur und eine Trauer,
 Ein einziges Gefühl im weiten Reich,
 Der Todesengel traf mit seinem Schauer
 In diesem Schlage jedes Herz zugleich.

„Kommt, meine Kinder — lernet von mir sterben!“
 So sprach er scheidend, noch im Tode groß.
 „Ich konnte nicht den Frieden euch erwerben,
 „Jetzt such' ich ihn in meines Gottes Schooß;
 „Das Beste wollt' ich — gnädig wird er schauen,
 „Wenn schuldlos doch ich nicht das Rechte fand,
 „Bald set' an seinem Thron ich voll Vertrauen
 „Für Euch und mein geliebtes Rußland.“

Und im Gebet erblaßten seine Wangen,
 Der Himmel that sich seinen Blicken auf.
 Ein Lichtstrahl war zum Urquell heimgegangen
 Und keine Thräne hemmte seinen Lauf.
 Er starb — doch wie des Gids gewaltige Leiche
 Den Feinden noch die Siegespalm' entreißt,
 So schwebe schirmend über seinem Reiche
 Des hingeschied'nen theuren Zaren Geist!

Minna v. Mädlar.

Du entflohest, mein Morgenroth.

O sieh das schöne Morgenroth!
 Sein Anblick macht mich froh erbeben;
 Aus dunkler Nacht, aus schwarzem Tod
 Steigt es herauf — ein glühend Leben.

Tief schließ die Welt. Die Welt erwacht —
 Erwacht zu himmlischem Entzücken,
 Weil ihr in's Herz der Himmel lacht
 Mit gluthgefüllten Liebesblicken.

Im Thau des Morgens baden sich
 Der jungen Birke zarte Glieder,
 Auf steigt die Lerche — wonniglich
 Singt sie dem Himmel ihre Lieder.

Wie malt des Morgenrothes Glanz
 So schön sich auf des Teiches Spiegel!
 Zu einem goldnen Freudenfranz
 Gestalten rings sich Berg' und Hügel.

Der Nachtigall entzückte Brust
 Schallt tief bewegt der nahen Sonne;
 Es athmet Alles hohe Lust,
 Es athmet Alles, Alles Wonne.

Doch sieh! das Morgenroth entflieht;
 Auf steigt ein Sturm in seinem Rücken;
 Ein schwarzes Ungewitter zieht
 Herauf vor den entzückten Blicken.

So plötzlich! — ha, wie rast der Sturm!
 Wie tobt die Windsbraut durch die Fluren!
 Sie trifft den Baum, sie trifft den Wurm
 Zermalmend auf versteckten Spuren.

Da steht die Eiche blätterlos —
 Zerrissen Aeste, Zweig' und Reiser!
 Da stehn die Dörfer klein und groß,
 Beraubt des Daches stehn die Häuser.

In Trauer Alles! — Was noch jetzt
 Entzückt stand vor dem jungen Tage,
 Es — sieht das tiefste Herz verletzt —
 In Kummer da, in Schmerz und Klage. — —

So war es mir, als mir Dein Blick
 Zum ersten Mal in's Herze strahlte,
 Als mir der Liebe Himmelsglück
 Sein Bildniß in die Seele malte.

Wie fröhlich strömte da mein Blut,
 Wie schlug mein Herz dem neuen Leben!
 Wie hob sich da der Seele Muth,
 Der Frohsinn, den mir Gott gegeben!

Doch Du entflohest — mein Morgenroth —
 Da brach hervor ein wildes Wetter —
 Das holde Leben ward nun Tod — —
 Ich steh' ein Baum da ohne Blätter. —

Dampfschiff-fahrt.

Sieh' des Feuerschiffes Streben

— — — — —
 Wie im innersten Erbeben
 Stößt den Rauch es himmelan.
 Horch', es stöhnen seine Geister
 Wie im grellen Weheschrei,
 Daß der Mensch der Herr und Meister
 Mächt'ger Elemente sei. —
 Da mit Schnelle des Gedankens
 Reißt sich's los zum wilden Lauf,
 Ohne eine Spur des Schwankens
 Fliegt es brausend stromhinauf.
 Städte, Dörfer, Haine, Fluren
 Läßt es schwinden fort und fort,
 Seines mäch't'gen Laufes Spuren
 Sprühen auf an seinem Bord.
 Geister — Geister, die da schliefen
 Schilfumkränzt und fluthgefühlt,
 Spähen jammernd aus den Tiefen,
 Wer ihr stilles Reich durchwühlt,

Wälzen sich dem Feuerdrachen
 Nach in ohnmächtiger Wuth —
 Längst entschwand er ihrer Rache
 Lang' noch grollt und schäumt die Fluth. —
 Da durchbebt die nächt'ge Stille
 Aermals ein Schmerzenston;
 Denn des Menschen mächt'ger Wille
 Sprach dem Feuergeiste Hehn,
 Lenkte kühn und sonder Bangen
 Ihn an's duftig grüne Land;
 Unbeweglich und gefangen
 Liegt er nun von Menschenhand.
 Doch noch immer grollt und schäumt
 Der empörte Geist der Fluth,
 Bis den Horizont umsäumt
 Magisch stille Mondesgluth.
 Da beruhigt sich der Wilde
 Und in durst'gen Zügen trinkt
 Er das Himmelsbild, das milde,
 Das in seine Tiefen sinkt.
 Ja, so wohl ist auch dem Müden,
 Wenn die Leidenschaft nun schweigt,
 Und mit ungeahntem Frieden
 Sich ins Herz der Himmel neigt.

Mathilde Baumgarten geb. Wolff.

Die Raben.

Aus dem Russischen des Puschkine übertragen.

Rab' zum Raben fliegt herab,
Heiser kreischt der Rab' zum Rab':
Rabe sag', wo giebt's zu fressen?
Laß uns dieses nicht vergessen!

Rabe zu dem Raben krächzt:
Sicher ist, wonach du lechzt:
Auf dem Felde bei der Eiche
Liegt des feisten Ritters Leiche.

Wer ihn mag getödet han',
Saget wohl sein Falke an,
Saget wohl sein schwarzes Kößlein
Und sein junges, schönes Weiblein.

Falke flog den Wald entlang,
Auf das Roß der Mörder sprang,
Und die Gattin harret des Lieben —
Der am Leben ist geblieben!

E. v. Berg.

An die Jugend.

Das Leben weint in Schmach und Ketten,
 Der Hoffnung und des Muthes baar!
 O, Jugend, flieh', um dich zu retten,
 Auf der Begeistrung Flügelpaar
 Aus der versteinen Erde Schranken
 Aus Kerkerhaft und Modergruft
 In jene frische Himmelsluft, —
 In's Reich der ewigen Gedanken.

O überlaß dem schwachen Greise,
 Deß faltenreiche Stirn gebeugt,
 Zu überschau'n nur solche Kreise,
 Wohin sein blödes Auge reicht!
 Dein Blick jedoch durchflieg' die Sonnen,
 Den Anfang und das End' der Welt,
 Bis sich die Wahrheit Dir gestellt,
 Und bis der Wahn in Nichts zerronnen.

Wie kläglich ist dies Weltgetriebe,
 Wie dumpf, wie träge und verworr'n!
 Nicht eine wahrhaft große Liebe,
 Kein echter Haß, kein rechter Zorn!
 Im eignen Selbstes warm zu nisten,
 Und unberührt von fremder Noth,
 Und stumm für ihrer Zeit Gebot,
 Das ist das Glück der Egoisten!

Du aber, Jugend, bist noch kräftig,
 In Deinen Adern glüht noch Blut,
 Und Dir im Herzen lebt geschäftig
 Ein ungeschwächter Lebensmuth!
 O laß nicht diese Kraft verrosten; —
 Noch hast Du Zeit zur freien Wahl,
 Willst Du vom ewgen Göttermahl
 Und von dem Wein des Lebens kosten!

Auf, junge Freunde, auf, zusammen!
 Das eine Glück sei Aller Ziel,
 Es gilt den Kampf durch Tod und Flammen,
 Und nicht ein müßig Zungenspiel!
 Ja ihr, die ihr zur That berufen,
 O stellt Euch auf in Reih und Glied
 Und naht mit stolzem Wort und Lied
 Des Lebens morgenrothen Stufen.

Laßt Arm in Arm uns fest umranken,
Mit Jugendkraft den Erdenball:
Dann mußt du in den Fugen wanken,
Du altersschwaches, morsches All!
Ja, vorwärts, vorwärts laß dich lenken,
In neue Bahnen, alte Welt,
Und wenn die staub'ge Hülle fällt,
Wirst du der grünen Jahre denken.

Und wie, im Streit der Elemente,
Des Chaos sturmbewegter Nacht,
Als ihm der Herr Gestaltung gönnte,
Sein göttlich Werde! Ruhe bracht:
So rufen wir alsdann der Erde
Und ihrer ringenden Gestalt,
Daß donnernd es zum Himmel schallt:
Ein lebenskräftig, freudig Werde!

Roman Freih. Gudberg-Genninghausen.

Der Besuch.

Es kam der Lenz und weckte mich
Aus meinen öden Träumen.
Er rief: „wach' auf! — die Lerche singt
„Und tausend Blumen keimen!“

„Wach' auf! es blühet neues Glück,
„Und neue Liebe strahlet, —
„Wirf ab den Gram, der fürchterlich
„Sich auf dein Antlitz malet.“

Da ward's im Herzen mir so wohl
Und auch zum Sterben trübe.
„Was hast du frevelnd aufgeweckt
„Die längst vergessene Liebe?!“

„Du hast die Schmerzen all erneut,
„Die ich schon todt geglaubet,
„Du hast die letzte Ruhe mir,
„Du arger Gast geraubet.“

Victor v. Cambray. †

Der Koddenbaum.

(Wildwachsender Birnbaum, Anhaltisch. Dieser Baum stand in den Mellen weit sich erstreckenden Getreidefeldern am Wege zwischen Zerbst und dem Elbbörschen Brambach weit sichtbar ganz allein da. Der Verfasser fand seinen Jugendliebbling beim vorigjährigen Besuch seiner Heimath niedergehauen.)

Standst in meiner Knabenzeit

Einsam auf dem Feld,

Habe mich Dein oft gefreut,

Unter Dich gestellt.

Wenn ich in das Freie ging,

Sah ich Dich von fern;

Wenn mein Aug' am Felde hing,

Warest Du mein Stern.

Trappen bauten um Dich her;

Ribizruf erscholl

Von den Triften mehr und mehr

Angst- und freudevoll,

Wenn, durch diesen Ruf verlockt,

Nach dem Nest zu spähn

Ich am Boden hingehockt,

Blieb ein wenig stehn.

Lauter wird der Alten Schrei'n,
 Wenn man es verläßt,
 Doch sie stellen gleich es ein
 Nahet man dem Nest.
 Ging so oft von Molt zu Molt, *)
 Nahe bei dem Baum,
 Ueber mir der Sonne Gold
 In dem blauen Raum.

Bist die liebste Landschaft doch,
 Die ich je gesehn,
 Sehne mich ja immer noch,
 Hin zu Dir zu gehn.
 Aber ach, Du warst so weit,
 Weit entfernt von hier!
 Wie ein Traum der Kinderzeit
 Schwebtest Du vor mir.

Oft allein mit Dir erfüllt,
 Einsam weilt' mein Herz,
 Ging an Deinem lieben Bild
 Oft mit Lust und Schmerz,

*) Molte, Anhalt. — überwachsene Maulwurfs-
 hügel oder Ameisenhaufen, wie sie auf Viehtriften ange-
 troffen werden.

Schaute Ager, Busch und Feld,
Fern im Feld den Baum,
Der empor zum Himmelszelt
Ragt vom Erdenfaum.

Habe harmlos, kleiner Ort,
Nur bei Dir gespielt,
Habe wie ein Kind nur dort
Glücklich mich gefühlt.
Einmal nur im Leben noch
Wollte ich Dich sehn,
Alles Schöne muß ja doch
Hier zu Grunde gehn.

Doch die Wunde, die entflohn,
Bleichten mir das Haar,
Sprachen meiner Sehnsucht Hohn
Ach, so manches Jahr! —
Endlich ward mein Flehn erhört,
Und ich reiste ab,
Giltte dann, das Herz beschwert,
Hin am Wanderstab.

Fernher lockte Ribisichrei
Mich zum Dörschen hin,

Machte einmal wieder frei
 Kindlich frohen Sinn.
 Vor mir lag das Paradies
 Meiner goldnen Zeit
 Harmlos da, wie ich's verließ,
 In Vandeinsamkeit.

Sah dich sonst im Tageschein,
 Heut' im Abendlicht;
 Regenwolken obenein
 Trübten das Gesicht.
 Da ich schaute um mich her,
 Ward das Herz so voll —
 Sah den Roddenbaum nicht mehr —
 Und die Thräne quoll.

Fremd, entstellt die Landschaft war,
 Leer der weite Raum,
 Stand doch vor der Seele klar
 Mir der Roddenbaum. —
 Wer die Heimath nie verließ,
 Hat dafür kein Herz,
 Wen Gott in die Fremde wies,
 Der fühlt meinen Schmerz.

Gustav Ehlers.

Die erstarrten Thränen.

Der Winter that einst um sich blicken —
Der Neid war in dem Greis erwacht;
Er wollte herrlicher sich schmücken,
Als selbst der Herbst in seiner Pracht.

Und auf trat er in stolzem Prangen
In seiner starren Majestät,
Eishauche um ihn her sich schlangen
Und vor ihm her der Nordwind weht.

In Schnee gefärbt aus dichten Flocken
Sein weißer Königsmantel war,
Darüber fiel in langen Locken
Das schneebestreute Silberhaar.

Der Mantel glänzte von Millionen
Lichtfunken wie aus Edelstein;
Sie waren eingewebt als Kronen
Und strahlten hellen Sternenschein.

Und auf der hohen Herrscherstirne
Trug stolz ein Diadem der Greis;
Es war auf höchster Alpenstirne
Gefertigt aus der Gletscher Eis.

So reich war es an Diamanten,
Daß blind die Blicke mußten fliehn,
Und wie ein Kranz von Strahlen brannten
Darin Smaragde und Rubin'.

Den eis'gen Zeypter in den Händen
Schrift er dahin mit stummem Drohn,
Doch scheu that sich der Mensch abwenden
Und alle Wesen vor ihm flohn.

Denn tödtend waren seine Blicke,
Tod ging von seinem Athem aus,
Und auch sein Herz war voll von Lücke
Und Unbarmherzigkeit und Graus.

Und zornig, daß ihn Alle flohen
Und Niemand seiner Macht vertraut,
Ward wilder noch sein Todesdrohen,
Und weh! ein Opfer er erschaut.

Ein armes Kind mit bleichen Wangen,
 In dünnem, abgetragnem Kleid
 Kam bebend durch den Schnee gegangen
 Und rang mit Hunger, Frost und Leid.

Es sah den Rauch von manchem Herde
 Goldfarben in die Luft entfliehn,
 Doch auf der großen, weiten Erde
 Mußt's heimathlos durch's Leben ziehn.

Und Niemand reicht ihm Trank und Speise,
 Und Niemand lindert seinen Schmerz,
 Es war 'ne arme, franke Waise,
 Der längst gebrochen schon das Herz.

Auch heute hatte noch kein Bissen,
 Kein Tröpflein seinen Mund berührt —
 Und vorwärts, ohne es zu wissen
 Wohin, ging's, wie der Weg grad' führt'.

Es zitterten vor Frost die Glieder,
 Doch immer eif'ger wird der Wind;
 Er brach die letzten Kräfte nieder,
 Und auf den Schnee hin sank das Kind.

Und helle Silberthränen quollen,
Ihm aus dem Aug', wo's Nacht schon ward,
Sie konnten bis zur Wang' nur rollen,
Wo sie ein eis'ger Hauch erstarrt.

Dem Winter eine grimme Freude
Der Todeskampf des Kindes bot;
Er trat zur bessern Augenweide
Dicht zu ihm hin, — es war schon todt.

Die Thränen glänzten auf den Wangen
So lieblich matt, so farbenreich —
Thautropfen, die im Lichtglanz prangen,
Sie kamen ihnen doch nicht gleich.

„Das sind ja Perlen!“ rief der bleiche
Eisönig aus: „Da, welch ein Fund!
„In meinem großen, weiten Reiche
„Wächst keine. Tief im Meeresgrund,

„Da ruhen sie auf Felsenboden;
„Doch dahin reich' ich nicht hinab,
„Und unter meinen Kronkleinoden
„Ich auch nicht eine einz'ge hab'.

„So, jetzt soll nicht der Frühling prahlen
 „Mit seinem Perlenschmuck aus Thau,
 „Der Sommer und der Herbst nicht strahlen —
 „Auch ich trag' welche jetzt zur Schau!“—

Und mit den eis'gen Marmorzähnen
 Er rasch die Wang' des Schmucks beraubt,
 Und streute die erstarrten Thränen
 Sich auf das schneebedeckte Haupt.

Der Sommer und der Herbst ergrimmt
 Ob dieser Unthat; ihre Bahn
 Ging aber fern nun, — darum stimmten
 Zur Rache sie den Frühling an.

Der flog heran auf blauen Meeren
 Im schönsten Frühlingsmorgenroth,
 Und stach mit seinen Sonnenspeeren
 Den alten grimmen Winter todt.

Carl Heinrich Lorkberg.

Frühlingssehnsucht.

Dede, traurig, ohne Leben
 Stehen Wald und Wiesen grau,
 Nur die Lerche seh' ich schweben
 Schmetternd in dem Himmelsblau.

Doch auf meines Herzens Saiten
 Zieht dahin ein leiser Klang,
 Der mich mahnt in seinem Läuten
 An des Südens Pracht und Sang.

Dunkle Wälder hör' ich rauschen,
 Bäche tosen in der Kluft,
 Und des Berges Nymphen lauschen
 Schüchtern aus der dunklen Schlucht.

Und der Alpen hohe Zinnen
 Ragen in der Wolken Zug,
 Stehn mit träumerischen Sinnen
 An der Jahre schnellem Flug.

Und im Thale welch ein Glühen,
Welche dunkelfarbige Pracht!
Hier Drangen üppig blühen,
Dort die Traube golden lacht.

Ach! ein Traum — Ich seh' kein Leben,
Keine Blüthen, keine Frucht.
Ach, der Norden kann's nicht geben,
Was das Herz im Traum gesucht.

6.

Im Lenz.

Mein Busen ist ein Todtenschrein,
 Das lieb- und liederreiche
 Poetenherz liegt still darein
 Wie eine schöne Leiche.

Doch kommt der junge Lenz in's Land
 Mit Sang und Klang geflogen,
 Und hat der Wald sein Festgewand,
 Sein grünes, angezogen,

Dann wacht es auf und pocht so laut,
 Und will in Lust zerspringen,
 Und muß was ihm der Lenz vertraut
 Hinaus in's Freie singen.

Robert Groszewsky.

Die Freibeuter.

Im wilden Busch ein Feuer roth und grell,
Rings um die Flammen bärtige Gestalten;
Verworr'ne Stimmen, Waffen blißen hell —
Freibeuter sind's, die hier die Nachtrast halten.

Ein wüstes Treiben! Trachten aller Art
In bunten Reih'n auf dem verfohlten Rasen,
Wie sie der Wind nach langer Kriegesfahrt
Aus allem Volk zusammen hat geblasen.

Der war von Pappenheim ein Kürassier;
Noch trägt er Oestreichs Farben halb verblichen;
Mit Lilly's wüsten Schaaren dieser hier,
Mit den Kroaten der umhergestrichen.

Nicht prangen sie wie sonst im Waffenputz,
Der Helm ist rostig und das Wams verschossen,
Doch aus den Zügen spricht der alte Truß,
Der alte Hochmuth düster und verdrossen.

Still ist's im Land, und müßig der Soldat.
Der Kaiser lohnt nicht mehr die wilden Horden;
Nicht Arbeit schmeckt nach langer Waffenthat.
Brod oder Tod! Drum sind sie Räuber worden.

Die Pferde grasen still im Waldesgrund,
Die Männer dacht sich um das Feuer schmiegen,
Der Becher geht im Kreis von Mund zu Mund.
Von Beute sprechen sie und frühern Siegen.

Und einer ruft: „O daß die große Zeit
Vorbei, da herrschend wir das Land durchzogen,
Wo der Soldat in kühner Freudigkeit
Mit seinem Schwert das Loos der Welt gewogen!“

Der Krieg ist aus, der Friede ist gemacht;
Ade, du fröhliches Soldatenleben,
Du Würfelspiel von Sieg und Tod und Schlacht!
Wer oben stand, der geht nun still daneben.

Der Friede ist wie abgestandner Wein,
Gluthlos und wäßrig, Greis und Kinder labend;
Das Bürgervolk, das zecht beim Lampenschein
Und wärmt von unserm Blut sich jeden Abend.

O Schmach! muß der Soldat die rauhe Hand
 Hinhaltend betteln an den Kirchenpforten!
 Viel eher schagen wir am Wegesrand;
 Fortuna lacht dem Kühnen allerorten.

Ja lebtet Ihr, die uns zum Sieg geführt,
 Ihr Kriegesfürsten noch im alten Glanze,
 Dann würd' im Reich die Trommel bald gerührt,
 Zu Ehren käme wieder Schwert und Lanze.

Guch zum Gedächtniß bring' ich diesen Wein!
 Thut mir Bescheid! Der Pappenheim soll leben!
 Aldringer! Tilly! Hoch der Wallenstein!
 Vor Allen hoch!" Er ruft's mit wildem Beben.

Wie da die Schaar von ihren Sitzen springt!
 Die Becher stoßen flirrend sie zusammen,
 Wie Friedlands Name durch die Nacht erklingt!
 Nur Einer schweigt und starret in die Flammen.

Wer gegen sich gefehrt der eignen Hand
 Unsichern Stoß, so mag er vor sich schauen;
 Ein Anflis ist's, wie's wohl auf Kirchhofswand
 Erhitztes Blut sich Nächstens malt mit Grauen.

Und wie die Andern fragend um ihn stehn,
Da springt er auf und schreit mit wilder Lache:
„Könnt ihr das Maal an meiner Stirne sehn?
Ihr seht es wohl, so hört die ganze Sache:

Ein Reiter war ich aus dem Oesterland;
Friedländers Fahnen bin ich nachgezogen.
Der Herzog hat beim Namen mich gekannt,
Sonst streng und hart, mir war er wohlgewogen.

Vor Stralsunds Wall mit seinem Heer ich lag,
Mit war ich, als den Mansfeld er vertrieben,
Von seinem Tisch hab' ich gezehrt zu Prag,
Als sie von Wien den Urlaub ihm geschrieben.

Im Lager standen wir im Böhmerland.
Da lief im Volk vom Herzog heimlich Munkeln,
Gen Reich und Kaiser hübe er die Hand.
Viel Boten zogen aus und ein im Dunkeln.

Und ausgerichtet ist ein groß Banquet,
Da wurde scharf gezecht und scharf gestritten
Von Eid und Treu, von Reich und Majestät —
Drauf sind gar Viele heimlich fortgeritten.

Und Abends einst da kam der Geraldin,
 Der Devereux und all die andern Schotten;
 Er sprach von Kaisers Gunst, von Goldgewinn;
 Mit glattem Wort versuchten sie die Rotten.

Sie zeigten viel geschnörkelt Pergament —
 Wir schrieben nur mit Eisen im Gefechte,
 Nicht Einer las im ganzen Regiment;
 Was wußten wir von Acht, verwirktem Rechte? —

„Und fallen soll er“ — also war der Sinn —
 „Sonst steht der Schwede morgen vor den Thoren!“
 Da zogen wir und haben auf den Knie'n
 In ihre Hand den blut'gen Eid geschworen.

Wir waren zwölf; sie führten uns hinaus;
 Wir schritten schweigend durch die öden Gassen.
 Am Markte dunkel lag des Feldherrn Haus.
 Da hat uns ein Verräther eingelassen.

Sonst galt's den Tod, wenn wer erhitzt vom Wein
 Mit wüstem Lärm des Herzogs Ohr berührte;
 Als wie zum Sturme brachen wir herein.
 Zu Boden Alles, was die Waffen führte.

Kein Wein berauscht, wie heißvergoßnes Blut,
Wir stürzten rasend durch die Brunkgemächer;
Die argen Führer, o sie schürten gut:
Verdammiß treff' euch von dem ew'gen Rächer!

Er trat hinaus im schwarzen Hausgewand.
Wohl kam er eben von der Sterne Schauen,
Ein seltsam Stäblein hielt er in der Hand,
So stand er da mit zorngefalt'nen Brauen.

Er schaut uns an, fast hätt' es uns entmannt;
Wohl kannten wir der Augen düstres Flammen!
Wir stießen zu, die Blicke abgewandt —
Er hob die Arm' empor und brach zusammen.

Sie ließen uns, sie gaben uns den Sold.
Wir haben ihn verknöchelt und vertrunken,
Wie Wellenschaum zerfloß das schnöde Gold;
Es hat der Wein gebrannt wie Höllensfunken.

Es war ein böses Thun, verflucht die That;
An Leib und Seele hat sie uns verderben;
Kein einz'ger ist ein ehrlicher Soldat
Im offenen Sturm beim Trommelschall gestorben.

Die meisten gingen hin in Wahnsinns Gluth,
 Die andern sind vom Elend aufgerieben.
 Nicht Segen bringt meuchlings vergossnes Blut.
 Das hat mich rastlos, rastlos umgetrieben.

Und wo ich geh', da folgt der bleiche Mann
 Und zeigt die Brust, drauf brennen rothe Spalten;
 So steht er da und schaut mich grimmig an,
 Wie er durch's Lager schritt Gericht zu halten.

Er läßt mich nicht, und wenn ich tausendmal
 Das Messer rasend in die Brust will senken,
 Den Leib zu tödten und des Leibes Dual:
 Da faßt's mich eisig an den Handgelenken.

Ich blöder Thor! Er liegt ja stumm und kalt
 In Gitschins Klause unterm Stein, dem grauen;
 Der hebt sich nicht durch schwarzer Kunst Gewalt.
 Das Kreuz drückt ihn hinab, das darauf gehauen.

Ein Größ'rer ist's, ein Mächt'gerer als er,
 Gar wohl bekannt dem, den sie dort begraben;
 In seinem Leibe schleicht er um mich her,
 Die Seele will er, die verdammte, haben.

Und dieser Wein, es ist des Feldherrn Blut!
 Und tränk' ich ihn, ich müßte dran ersticken!"
 So ruft er und den Becher in die Gluth
 Wirft er verzweifelnd, Wahnsinn in den Blicken.

Dann rafft vom Boden er empor sich jach
 Und stürzt in's Dickicht fort in wildem Jagen —
 Mit stillem Graun sehn ihm die Andern nach
 Und mancher hat verstört ein Kreuz geschlagen.

Friedrich Hoeppener.

In der Nacht.

Ich geh' durch die Straßen mit trübem Sinn,
Ich weiß nicht woher, ich weiß nicht wohin,
Ich weiß nicht wohin, ich weiß nicht woher,
Ach, wenn ich bei dir, mein Liebchen, wär'!

Ach wenn ich bei dir wär', Liebchen mein!
Du schlummerst so süß im Kämmerlein —
Du schlummerst im Kämmerlein so süß
Und schaffst dir im Traum ein Paradies —
Und schaffst dir ein Paradies im Traum.
Ist, Liebchen, darin für mich auch Raum? —

E. H. Rühls.

„Ich suche den meine Seele liebet.“

(Hohes Lied Salomonis.)

Ein Liederencyclus.

1.

Ich fasse deine Hand.

Ich fasse deine Hand,
Die zarte, weiche, feine,
Und drücke sie und meine:
Beglückt ist, wer dich fand.

Nicht vor dir, nicht zurück
Schau, wenn die Rosen sprießen,
Das Leben zu versüßen
Vermag ein Augenblick —

Ein Gruß, ein Druck, ein Kuß
Voll Liebe, ungemessen,
Der selig uns vergessen
Läßt, daß man scheiden muß.

2.

Ein Blatt.

Es war nur ein Hauch,
 Der jenes Blättlein, beschrieb
 Mit zwölf Zeilen, nach Dichterbrauch
 Flugs aus des Liebsten Liebe hat hervorgetrieben.

Ein duft'ges Blatt! nichts weiter eben,
 Ich wußte nicht, ob seine Gedanken
 Dahin gingen, es mir zu geben,
 Ich sah's am Blumenstock vorüberschwanen.

Auf hascht' ich's und hatt' es verschlossen
 In meiner Hand, darauf mit gelber Seide
 Umwand ich's beineben Rosensprossen,
 Damit sich Liebe nie von Fesseln scheide.

In ein Buch legt' ich's. Nach Verlauf der Jahre
 Auf schlug ich's — ach, da lag verwittert
 Der Blumenleib gleich wie auf einer Bahre,
 D'rauf Seide wie ein Todtenfränzlein zittert.

O wie möchte mir jene süße Zeit gefallen!
 Und jetzt, da ich wieder muß lesen
 Jenes Blättlein, hör' ich von ferne Nachtigallen
 Und weiß doch gut: das Alles ist gewesen!

Und wie's in meinem Busen d'rinnen
Sich regt, als sollte wiederkehren
Lebend'ge Zeit, fühl' ich's vom Auge rinnen
Und weiß doch gut: es sind nur heiße Zähren!

3.

Das Haus.

Das Haus stand an der Halde,
Der Bach zu Thale rauschte,
Eine schlanke Blume im Walde
Bog sich herab und lauschte.

Erst mit geschwätz'ger Lippe
Spricht er zu Blum' und Pflanzen,
Dann über Damm und Klippe
Wirft er krySTALL'ne Lanzen.

Im hast'gen Vorwärtsdringen
Reißt er das Wehr in Stücke:
Nie wird es dir gelingen,
Daß du ihn führst zurücke.

Ach, auf des Meeres Gluthen,
So kühl und ungemessen,
Hat er der Erde Gluthen
Und enge Welt vergessen.

4.

O hüte dich!

O hüte dich, den Liebsten anzuflagen! —
Wenn er nicht fest und unaufweckbar schliefe,
So wär' es wohl, daß er der Liebsten rief
Mit holden Namen, wie an frühern Tagen.

Zu hochentzündet war dies tiefe Leben! —
Eine Blume, welche bis zum weißen Rande
Des Kelchs sich röthete vom innern Brande
Der Gluthen, die aus seiner Tiefe streben.

Und stünd' er an des Lebens schmaler Grenze
Mit Locken, so dem Winterschneee gleichen:
Die Jugendliebe würde ihn erreichen
Und ihn beglücken mit erneutem Lenze.

O hüte dich, den Liebsten anzuflagen! —
Wenn er nicht fest und unaufweckbar schliefe,
So wär' es wohl, daß er der Liebsten rief
Mit holden Namen, wie an frühern Tagen.

5.

Wie viele Jahre!

Wie viele, viele Jahre
Derweile schwanden dahin,
Da ich sein Bildniß wahre
Und vielergeben bin!

Er wollte wiederkommen
Und blieb doch immer aus,
Mein Frühling ist verglommen,
Verwelkt mein Blumenstrauß.

Und ach, je weiter und länger
Er in die Ferne irrt,
Um so viel enger und bänger
Mir um das Herz es wird.

Mit einer schmalen Stube
Vertauschte ich die Welt,
Darein, wie Nachts zur Grube,
Der Stern des Himmels fällt.

Dicht daneben ernste Tannen
Wohin ich still oft geh',
Mir dünkt's, als ob ich Mannen
In schwarzen Mänteln seh'.

Als ob die einen Schragen
Trügen und senkten ein,
Darin mit seinen Klagen
Das Herz wohl still soll sein.

6.

Komm, o Nacht!

Komm, o Nacht und gieb mir Frieden,
Denn der Tag bringt helle Pein,
Der auf Alles, was hienieden
Ich verlor, wirfst grellen Schein.
Jener Plag, wo er die Hände
Mir zum letzten Abschied bot,
Ach, oft blick' ich hin und wende
Doch mich ab in meiner Noth.

Blum'ge, sonnbeglänzte Gänge!
Dicht daneben grüner Wald!
Stille überlaubte Gänge,
Und ein Bach, der heimlich wallt! —
Ach, sie lassen mich erkennen
Was mir doch am meisten fehlt,
Was bei hellem Lichterbrennen
Mir der böse Tag erzählt.

Schweig' auch du mit heller Kehle
 Böglein in dem dunklen Hag:
 Solchen Dingen, da die Seele
 Ferne ist, geh' ich nicht nach,
 Lieber will in Finsternissen
 Ich für mich alleine gehn,
 Als mein Glend im Vermissen
 Recht bei hellem Tage sehn.

Ja, o Nacht, ich will vergessen
 Alles das mit einem Mal,
 Was der Tag mich läßt ermessen
 Hundertsach mit naher Qual,
 Trost nehm' ich von deinem Sterne,
 Der die Erde nicht erhellt,
 Aber doch aus großer Ferne
 Mir so nah den Himmel stellt.

7.

Wohl besser wär's, ich schlief.

Wohl besser wär's, ich schlief
 Im allertiefsten Grab,
 Als daß ich ewig liefe
 Rastlos bald auf, bald ab.

Wohl nach den hohen Sternen
 Ich Abends gerne seh,
 Doch ach, die großen Fernen
 Verew'gen nur mein Weh.

Dann setz' ich mich zu Schiffe,
 Doch seh' ich bald vom Bord,
 Wie dort am scharfen Risse
 Ein Hai sinnt tück'schen Mord,
 Und ach, wenn Stürme tosen,
 Dann denk' ich, daß der Mai
 Mit allen feinen Rosen
 Zuß hier zerflattert sei.

Bald wieder von der Küste
 Mein Fuß landeinwärts irrt;
 Wo durch den Sand der Wüste
 Des Windes Flügel schwirrt,
 Forsch' ich, ob noch die Palme
 Mit grünen Blättern nickt,
 Ob nicht im staub'gen Qualme
 Ihr Athem sei erstickt.

Nur Gott weiß, was da werde,
 Den Liebsten giebt nichts kund,

Ich weiß nur, daß die Erde
Allüberall ist rund,
Und daß, durch welche Pforte
Ich suchen mag mein Glück,
Sie nur zum ersten Orte
Des Ausgangs führt zurück.

Vom Norden bis zum Süden!
Vom Osten bis zum West! —
O viermal weh der Müden,
So nichts in Ruhe läßt!
Wohl besser wär's, ich schliefe
Im allertiefsten Grab,
Als daß ich ewig liefe
Rastlos bald auf, bald ab.

8.

Still will ich gehn.

Still will ich gehn,
Und Niemand soll
Mein Auge sehn
Von Thränen voll.
Ach, meine Klagen
Sind fremde Sagen.
Die Niemand, Niemand kann ver-
stehn.

Gott in der Nähe
 Ermißt allein
 Mein tiefes Wehe;
 Groß muß es sein,
 Da ich die Kleinen,
 Die, wenn sie weinen,
 Bald wieder lachen, gern ver-
 schmähe.

9.

Gute Nacht!

Der dunkle Schleier fließet
 Jetzt von der Stirn der Nacht,
 Die Blume dort verschließet
 Ihr Kelchlein still und sacht.

Waldbäume Grüße schicken
 Den schwanken Büschen zu,
 Sie rauschen auf und nicken
 Dann ein zu tiefer Ruh.

Gute Nacht! o daß es riese
 Dein süßer, lieber Mund,
 Wohl stillbefriedigt schliesse
 Ich ein zu dieser Stund.

Ich schliefe wie die Rose
 Wohl unbekümmert ein,
 Wohl wissend, daß Gefose
 Und Licht nicht fern wird sein.

Wie's Böglein, das verborgen
 Im laub'gen Busche steckt,
 Bis bald der junge Morgen
 Kelch, Busch und Seele weckt.

Der Kelch ihm Düste rauchet,
 Der Busch sein Blatt ihm beut,
 Die Seel' ihm Worte hauchet
 Voll Liebesinnigkeit.

Gute Nacht! o daß es riese
 Dein süßer, lieber Mund,
 Wohl stillbefriedigt schliefe
 Ich ein zu dieser Stund.

Du wendest dich.

Du wendest dich — ich stehe
 Einsam in dunkler Nacht,
 Ich schlafe nicht: mein Wehe
 Hält aufmerksame Wacht.

Legt früh auf meine Sorgen
Der Tag den goldnen Schein,
Wünsch' ich, daß er verborgen
Geblichen möge sein.

Was soll ich noch verlangen? —
Verdüstert ist mein Sinn,
Nach diesem schmerzlichbangen
Verlust floh Alles hin.

Vergeblich setzt die Freude
Dem Grame sich zur Wehr,
In meinem dunklen Leide
Kenn' ich mich selbst nicht mehr.

11.

Dorn und Rose.

O Herr, es dräut der starre Dorn,
Die Rose aber senkt sich matt,
O geuß aus deinem Gnadenborn
Ein Tröpflein auf das welcke Blatt!

Das Weizenfeld, das Sommerbrand
Zur Erde tief hat hingebückt,
Hast du mit liebevoller Hand
Erhoben wieder und erquickt.

Wenn Gluth und Dürre überall
Die Welt in Todtenstille senkt,
Hast plötzlich du mit frischem Schwall
Die lechzende Natur getränkt.

Das kühle Bächlein springt hervor
Und nezt der Wiese dürstend Gras,
Die Blume richtet sich empor
Und ist vom Thau der Liebe naß.

Erquickung rings! und ich, und ich?
So schwer betroffen und allein!
Allmächt'ger Gott, ich rufe dich,
O lindre meine heiße Pein!

Es pocht mein Herz, die Thräne quillt,
Ist's Thau aus deinem Gnadenborn?
Ist bald mein herbes Leid gestillt?
Ragt bald das Röslein ob dem Dorn?

12.

Ach, lebt' er nur!

O wolle nur zum Hause Gottes treten
Und um Erlösung von der Liebe Plagen,
Die unaufhörlich dir am Herzen nagen,
Mit Händen, so du fromm gefaltet, beten!

So sprach mein Mütterlein, und ich, betroffen
 Von ihrem Worte, eilte zur Kapelle,
 Sie aber blieb, kaum folgend, auf der Schwelle
 Der Thüre stehn, die hinter mir war offen.

Auf daß mein Aug' vom Born der Gnade nippe,
 Hob ich's empor zu Gottes Sohn im Rahmen,
 Doch beim Verwechselln glitt ein andrer Namen
 Statt des Erlösers leise von der Lippe.

Unmöglich, nein! ich kann nicht heimlich lügen,
 Vor Gott will ich mich offenbar erklären,
 Still in mich selber dann zurückkehren
 Und dem, was kommen mag, mich willig fügen.

Vergieb, daß bis zum allertiefsten Grunde
 Des Liebsten Liebe Wurzel hat getrieben,
 So daß für dich nichts übrig ist geblieben
 Als was du sahst in dieser selben Stunde.

Die Thränen nämlich, die dem Aug' entglitten,
 Als es dein göttlichmilder Blick berührte,
 So daß es sich vor dir mit Perlen zierte,
 Die aus des Herzens neuem Aufgang schritten.

Ach lebt' er nur! mir wär's, wie sonst zum
 Frommen,
 In diesem Stücke besser auch gewesen:
 In seinem Herzen hätt' ich oft gelesen
 Und wär' durch ihn zu dir hinauf gekommen.

13

Rosen und Rosmarin.

Mein Liebster ist geschieden
 In die weite, weite Welt hinein,
 Mich ließ er allein,
 Ach, ich suche Frieden
 Und finde nichts als Noth und Pein.

In meinem Blumengarten
 Dicht nebeneinander hin
 Pflanzt' ich Rosen und Rosmarin,
 Beider will ich pflügen und warten,
 Da ich bald froh, bald traurig bin.

Meine Gedanken irren und schweifen
 Verschiednen Dingen zu:
 O lieber Flüchtling du,
 Soll ich nach Rosen oder Rosmarien greifen?
 Ich finde keine Ruh.

Oft kommt mein liebes Mütterlein gegangen,
So freundlich und leis,
Sie fühlt, daß heiß
Und feucht sind meine Wangen,
Sie sagt: vom Thau sei eben ihre Rose weiß.

Ach, wenn sie nur wüßte,
Wie so eben mit Rosmarien in der Hand
Ich den Tod an meiner Seite fand,
Der meine Lippen küßte,
Vorüber die rothe Rose in Thränen stand.

14.

Mir träumte.

Und mir träumte, als ob ich schlief im tiefen
Grabe,
Da war's, als ob's von ferne herkam am Wander-
stabe,
Es sang zum hellen Spiel der Saiten,
Darauf wohl liebe Finger wechselnd hin und
wieder gleiten.

Es war ein Lied vom wilden Meer' ohne Grenzen,
Von Feldern, d'rauf nicht Liebe, nicht Blumen
und Lauben lenzen,

Von Hoffnung, welche überwindet,
Und wo's auch immer sei, ihr Ziel in alle Wege
findet.

Dann von Klippen, so mit Trozen zum Himmel
streben,

Hernach sich willig neigen, wo's lieblich ist und eben:

„D wohl, in diesem blühenden Garten,

Und hier auf diesem Rasen will ich die Liebste
mein erwarten.“

So rief's, und höher erglühnten die Blumenwangen,

Und höher mit ihren Stimmen die Vögel sich er-
schwangen,

Tief unten aber fühlte ich erbleichen

Vor jenen Gluthen mein Antlitz, als sollt's noch
mehr dem Tode gleichen.

D'rauf tiefe Stille. — — Was unterdessen

Geschehen war im Garten, ich konnt' es nicht
ermessen:

Auf meines innern Aug's Gesimme

Sank Nacht — dann hört' ich abermals also die
Stimme:

„D mußttest du, vielsüße Rose, dich entfärben

An deinem dunklen Grame und noch im Frühling
sterben!

Unter den Blumen, so ich erlesen
 Unterwegs für dich im Walde, bist du die weiße
 Lilie gewesen.“

„Dich wieder zu sehn, o daß mir's nicht früher
 glückte,
 Oh' noch der Tod dich, o Blume, mit rauher
 Hand zerpflückte,
 Selbender hätten wir mit Leben
 Den Tod bestritten und nimmer ihm stille Rast
 so bald gegeben.“

Am Rasen, d'runter ich lag, hört' ich es klopfen
 Vom Schlage des Herzens, und Thränen fühlt'
 ich zum Grunde tropfen:
 Zerbirst, o Sarg! — und ich erwachte,
 Durch's Fenster auf mein Lager der junge Tag
 aus Osten lachte.

Nun ist mir ein tiefer Frieden in's Herz gedrungen,
 D'raus hat sich eine Gottesblume hochauf zum
 Lichte geschwungen,
 Nicht wie Rosen und Lilien dort im Garten,
 Bald wird sie den Himmel erreichen, deß will ich
 mit Ergebung warten.

Rudolph Auhle mann.

Volkslust.

(Schmidt von Lübeck: Wanderlust.)

Fröhlich und wohlgemuth
 Volket das junge Blut,
 Schlenkert mit dem Pedal
 Auf und ab durch den Saal.

Husch, husch mit leichtem Sinn
 Ueber die Dielen hin!
 Papa und sein Verstand
 Stehen still an der Wand.

Väter sehn Alles grau,
 Mütter sind klug und schlau;
 Ehe der Morgen blaut,
 Werden die Töchter Braut.

Ueberall Kerzenschein,
 Blumen und Flunkerstein',
 Schnürleib und Locken-Dach,
 Liebeslaut', Herzensschlag.

Ueberall Mann und Weib,
Schlechte Luft, viel Gestäub;
Seufzer gar dick und schwer,
Fräulein, ich schwige sehr.

Leben, bist doch so nett
Abends auf dem Parquet, —
Schwindsucht, zerriss'ne Schuh'!
Jeder nach seinem Gout.

Friedr. von Nasakin.

Tirisi, ick stieg' hinan
Sowiit, as ick kämen kann!

Hei, wo use Gere lacht
In 'er ersten Sommernacht,
Dat de aische Winter swund,
De dat witte Kleed er spunnt!

Gere nimmt er grön Gewand,
Dat vonollers is bekannt;
Wedder glänzen scholl et klär
Just as wi verleden Jahr.

Un sobald de Nacht is um,
Roppt se to er' Tochter: „Kumm,
„Treck di an, miin Lütje, gäh!
„Use Sunn' is balde dà!“

Un de Lütje fickt hinut: —
 All dat gröne Gras un Kruut
 Hett sück bad't in frischen Dau;
 Se will bad'n in Himmelsblau.

Ehder as de Olsche meen',
 Måket se sück up de Been',
 Flugt hinup: en Herold sijn
 Will se von den Sommer sijn.

Lewerk heet das lütje Deert,
 Dat so moje jubilert,
 Dat de Leeder, de se singt,
 Bet to Hartensgrunde dringt.

„Hiermit künd' ick Old un Jung,
 „Dat et åbermåls gelung,
 „Dat de Sommer Sieger bleef
 „Un den Winter ganz verdreef!

„Schaut doch, wat de Sommer kann!
 „Allens lacht he frundlich an!
 „Wiit un breed un hoch un sied
 „Freut jo alle disse Tiid!

„Seht de Ger' in Sommerspracht!
 „Seht doch, wo de Himmel lacht!
 „Tirili, ick stieg' hinan
 „Sowiit, as ick kâmen kann!“ —

Also sîngt de Lûtje luut,
 Dufendmal roppt se et ut,
 Flugt so freidig up un dâl
 In 'en reinen Sonnenstrahl.

Abends, wenn se neddersweyt,
 Bed't se noch: „All, wat 'er leyt,
 „Hier up Eeren, segge Dank
 „Ufen Gott sîn Leben lang!“ —

Hört ji, wo dat lûtje Deert
 So andachtig beden lehr't?
 Foelt de Hânne, bed't mit mi:
 „Gott, stâh disse Nacht us bi!

„Lât us slâpen sôt un still,
 „Is et anners, Herr, diin Will;
 „Lât us upstâhn frisch un stark,
 „Wenn de Morgen roppt to Warf;

„Låt us waken in Geduld,
 „An vergiff us alle Schuld,
 „Dat wi ruhig slāpen gāht,
 „Wenn de lezte Stunn' us nāht;

„Låt us fröhlich upestāhn,
 „To di, Vāder, innegāhn!
 „Ewig schöne Sommerschiin
 „Scholl bi di in'n Himmel sīn!“

Eduard Pabst.

Des Hofnarren Frühlingsfahrt.

1.

Auszug.

Der Hofnarr trat zum Fürsten hin
 Und sprach: „Herr, es ist Lenzbeginn, —
 Die Knospe springt, die Lerche singt,
 Der Wald erklingt, die Blüthe winkt;
 All' überall ein neues Leben,
 Ein überströmend kräftig Streben.
 Ich habe bis auf diesen Tag
 Den Lenz im Garten nur erschaut,
 An Waldesduft und Lerchenschlag
 Mir Ohr und Nase nicht erbaut,
 Und mich gelüstet es nun eben
 In die Natur mich zu begeben.
 Gebt Urlaub, Herr, so will ich ziehn,
 Ohn' Ziel und Plan, durch Frühlingsgrün,
 Und machen, ganz nach meiner Weise,
 Auch einmal eine Frühlingsreise.
 Reist' Alles doch in dieser Zeit:
 Die Schwalben, die vom Süden kommen;
 Der Strom, von Eiseslast befreit;
 Die Schelle, die hinabgeschwommen;

Der linde Wind, der uns umfächelt,
 Die weiße Wolke flockenflar, —
 Der Sonnenstrahl, der golden lächelt
 Dem Lieblingskind, dem jungen Jahr. --
 Der Mensch, entflohn den engen Räumen,
 Aufathmet aus der vollen Brust:
 Ei, soll der Narr in Stuben träumen?
 Gönnt auch dem Narren seine Lust!"

Der Fürst mit Lächeln spricht: „Es sei!
 Ich geb' Dir Urlaub, wandre frei,
 Ergöze Dich nach Deiner Wahl.
 Jetzt wird mein Narr sentimental!
 So magst Du Dich denn selbst curiren
 Und fröhlich durch den Lenz spazieren.“

„Sentimental? Mit Nichten! — ist
 Des Narren schnelle Antwort, — wißt,
 Noch immer spuken unverdrossen
 In meinem Hirne tolle Pöffen;
 Doch hab' ich hier so lange schon
 Gescherzt, gespielt mit Spott und Hohn
 Und gegen Thorheit mich gerüstet,
 Daß nach Veränd'ring mich gelüstet.
 So will ich denn der Alte bleiben,
 Doch meine Pöffen draußen treiben,
 In Wald und Flur, in Dorf und Flecken
 Mich selbst und alle Andern necken,

Kurzum, nach meiner eig'nen Art
 Vollführen meine Frühlingsfahrt.“

Herr Wolfgang sprach, ein ernster Mann:
 „O Narr, das ist nicht wohlgethan!
 Hier weiß der Schelle man zu schonen,
 Nicht also, die in Dörfern wohnen.
 Sie werden dort, ohn' viel zu fragen,
 Den Narren mit der Kolbe schlagen,
 An Deinem Wiß sich wenig freun;
 Bleib' hier, es wird Dich sonst gereun!
 Gestattet nicht dem großen Kinde,
 Mein Fürst, die Fahrt in alle Winde!“

Darauf der Narr: „Du sprichst gar fein, —
 Ich sag' Dir drauf ein Liebelein:

Die Weisheit geht in tiefem Sinnen
 Und denkt, den Blick gefehrt nach innen.

Drum stößt sie sich an Baum und Stein,
 Und fällt, und bricht gar oft ein Bein.

Die Thorheit hüpfet jeden Weg,
 Sie stößt sich nicht, sie kennt den Steg.

Die Schellen künden sie von ferne,
 Man kennt sie schon, man hat sie gerne!

Sie stolpert nicht, — sie weiß mit Singen
 Wohl über die Steine wegzuspringen.

Die Weisheit kennt jedwede Kraft,
 Die in der Erde lebt und schafft,

Sie weiß, weshalb die Blume blüht,
 Der Baum ergrünt, die Schwalbe zieht.

Doch hat sie vergessen bei all' dem Neuen,
 An Baum, Blum, Vogel sich zu freuen.

Der Thorheit ist es einerlei,
 Wie Samen Korn und Wurzel sei,

Was sie nicht sieht, macht ihr nicht Müh',
 Doch schaut sie um sich spät und früh,

Und freuet sich mit frischem Muth
 An Mondesglanz und Sonnengluth,

An Lerchensang, an Blumenduft,
 An Landmann's Lied, an Frühlingsluft.

Sieh', Weiser, so ist unser Treiben, —
 Drum will ich gehn und Du magst bleiben!"

Herr Wolfgang sah' ein wenig sauer
 Und sprach: „Du wirst ein grober Bauer!" —

Der Fürst versetzte mildiglich:
 „Nicht streite Thor und Weiser sich,
 Denn einem Jeden ist die Welt
 Nach seiner Art ein weites Feld,
 Und wo die Weisen sich erfreun,
 Soll nicht verbannt der Narre sein.
 Drum zieh' hinaus, wenn's fort Dich zieht
 Mit heiterm Sinn, mit frischem Lied!“

Am andern Morgen zog hinaus
 Der Hofnarr aus des Fürsten Haus.

2.

Ein Pärchen.

Hast du gefühlt auf junger Flur
 Wohl das Erwachen der Natur?
 Wenn nach des Winters rauhem Walten
 Der Frühling rasch verdrängt den Alten,
 Wenn tausendfältger Lobgesang
 Der Erde lauter Jubelklang; —
 Wenn bricht der Flüsse kaltes Band,
 Die Fluthen neu die Glieder regen,
 Ein Blüthenteppich deckt das Land,
 Der Baum verkündet künft'gen Segen; —

Wenn's: Frühling! schallet in den Lüften,
 Im buntbeschwingten Vögelchor,
 Und Frühling dringt bis zu den Grüften,
 Aus Grüften Blumen lockt hervor;
 Und milde Lust das Herz bewegend,
 Auf jedem Halme Wesen regend,
 Und Blüthenhauch und Zephyrwinde
 Und blauen Himmels milder Blick,
 Und sanfter Sonnenschein gelinde,
 Allüberall nur Lust und Glück;
 Nur Ein Gefühl in allen Wesen,
 Im kleinsten, schwächsten selbst zu lesen,
 In dem die Welt zusammenfließt
 Und alle Bönne sich ergießt,
 Und jedes Zauchzen sel'ger Triebe,
 Denn Alles athmet Liebe, Liebe:
 Der Adler, der zur Sonne steigt,
 Die Blume, die zur Blum' sich neigt,
 Der Wurm, der sich im Staube windet,
 Der Mensch, der sich zum Menschen findet.
 O wehe dem, dem Frühlingshauch
 Des starren Busens Eisesrinde
 Vertrieben nicht in Dunst und Rauch,
 Nicht nahm vom Aug' die schwarze Binde, —
 O wehe dem, der kalt und trübe
 Vom Frühlingsglücke sich verbannt,
 Vom sel'gen Reich der Bönne und Liebe, —
 Er hat das Leben nie gekannt!

Konrad, der Narr, zieht durch den Wald.
 Wie ihm das Blut so fröhlich wallt,
 Wie ihm das Herz so freudig schlägt,
 Wie ihn sein Fuß so kräftig trägt!
 Er jauchzt, daß fern das Echo klingt,
 Wirft hoch den Hut in die Luft und singt:

„Ich und der Lenz, wir haben
 Nur wenig uns gekannt,
 Setzt nehm' ich seine Gaben
 Aus allererster Hand!

Er ist ein junger Verschwender,
 Der Alles puzt und ziert,
 Freigebig ganze Länder
 Mit Blüthen parfümirt.

Er giebt den Bäumen und Blumen
 Gewänder, fein und hold,
 Er schenkt den Flüssen Silber,
 Der Sonne helles Gold,

Den Vögeln und den Dichtern
 Manch Lied aus voller Brust,
 Und jedem Menschenherzen
 Junge Liebe und neue Lust!“

Doch sieh'! dort unter'm Eichenbaum
 An jenes Plätzchens grünem Saum

Ein Liebespäarchen, das, versenkt,
In sich, der Welt nicht mehr gedenkt,
Vergißt im Rosen Raum und Zeit
In Liebe und Waldeinsamkeit.
Ein derber Bursche, kräft'ger Art,
Ein Mädchen, hold und schön und zart,
Ihr Angesicht wie Milch und Blut,
Ihr Schelmenaug' voll keckem Muth.
Wer schaut nicht gern im Waldesdunkel
In solchen Auges Glanzgefunkel?
Wer küßt nicht gern in Waldesgrund
Wohl solchen Liebchens Rosenmund?

Als Konrad schaut das Paar mit Lust,
Regt sich der Schall in seiner Brust.
Rasch tritt er vor die Beiden hin, —
Die ihn erstaunt, erschreckt betrachten, —
Blickt auf das Mädchen hin mit Schmachten,
Dann, sittig wendend sich an ihn,
Spricht er gar fromm und mildiglich:
„D, laß Dein Mädchen küssen mich!“

Helllachend schallt des Mädchens Stimm',
Auf springt der Bursch' in raschem Grimm
Und ruft: „Was sieht Dich, Frecher, an,
Mit solcher Tollheit uns zu nah'n?
Streiffst Du umher durch's weite Land
Zu treiben solchen Unverstand,

So wundert's mich, daß alleweil'
 Dir noch Dein Kopf und Rücken heil!
 Fliehst Du nicht gleich auf raschen Sohlen,
 Wirßt Du statt Küssen Schläge holen; —
 Hinweg, Tollhäuſler, hergedrungen,
 Dem nächſten Irrenhaus entſprungen!“

Der Narr vernimmt mit großer Demuth
 Das Wort, im Antlig ſanfte Wehmuth, —
 Dann ſpricht er fromm und mildiglich:
 „D, laß Dein Mädchen küſſen mich!“

„Was? — ſchreit der Jüngling zornentbrannt, —
 Hörſt Du nicht auf mit Deinem Tand?
 Nicht reize mich, ich rath' Dir's, lange,
 Sonſt iſt mir für Dein Leben bange, —
 Hinweg, ich ſag's zum letzten Mal,
 Du Störenfried, aus unfrem Thal!
 Wiß', unfre Mädchen küſſen nicht,
 Glaub' mir's, ſolch garſtig Angeſicht!“

Halblaut dazu das Mädchen ſpricht:
 „Nun, allzu garſtig iſt es nicht!“

Als er dies Wort gehört, entbrennt
 Im höchſten Zorn der Bursche, rennt
 Nach ſeinem Stecken, ſprachlos faſt,
 Und ſtürzt auf Konrad ſich in Haſt.

Der Narr entflieht, der Bursch ihm nach,
 So jagen durch den Wald sie jach, —
 Um tausend Krümmungen und Ecken
 Geht es mit Schelten und mit Neckten,
 Da gab's ein Haschen und Verstecken!
 Im grünen Wald den toll'n Lauf
 Hält weder Stein noch Wurzel auf; —
 Bis dann an dichtbelaubter Stelle
 Konrad den Gegner nicht mehr sieht,
 Und der leichtfüßige Gefelle
 Zurück zum grünen Plätzchen flieht.
 Hier sieht er noch das Mädchen sitzen,
 Das sich am Lauf ergötzet baß-
 Und dessen Schelmenaugen blitzen;
 Er sinkt zur Lachenden in's Gras
 Hochathmend, zu willkomm'ner Rast,
 Und raubt sogleich mit keckem Sinn
 Den Kuß der schönen Lacherin; —
 Der Bursche kehrt zurück mit Hast
 Und sieht mit Schrecken und mit Grauen —
 Raum will er seinen Augen trauen —
 Den Störenfried an seinem Platz
 In Ruhe küssen seinen Schatz.
 Sein Fuß will wurzeln in der Erde,
 Still steht mit kläglichem Geberde
 Er in der Ferne, — ihm entfällt
 Der Stab, den seine Hand nicht hält.
 Als Narr und Mädchen so ihn sehen,

Wie lachen sie! — Er will vergehen,
Stürzt jetzt heran mit Zorn und Scham
Und ruft: „So hab' ich Dich gefunden!“

Doch eh' er noch zur Stelle kam,
War schon der Narr im Wald verschwunden.

3.

Die Schatzgräber.

Die Schenke steht in Dorfes Mitten,
Einladend winkt ihr gastlich Dach
Dem Wandrer, der sich müd geschritten
Am sommerwarmen Frühlingstag.
Und herrlich hohe Lindenbäume
Umfränzen vor der Thür die Räume,
In ihrem Schatten Tisch und Bänke, —
Die echte rechte Dorfeschenke.
Ringsum die Bauern, frohe Becher,
Die leeren emsig Krüge, Becher;
Die Abendsonne scheint herein
Mit rothem Glanz in ihren Wein,
Hier ruhn vom Tageswerk die Matten
Und plaudern unter'm Lindenschatten,
Der, spärlich noch, dem Abendstrahl
Nicht wehrt, zu schaun den grünen Saal.

Es summt und brummt, wie Bienenwärme;
 Rüstig inmitten allem Lärme
 Geht hin und her der Wirth, bald plaudernd,
 Bald holend, schenkend, eilend, zaudernd,
 Ein feist-gutmüthiger Gesell
 Mit Wangen voll und Augen hell,
 Mit einer Nase wie Rubin,
 Und unterm Käppchen wenig Haaren;
 Die Stirn nicht Furchen überziehn,
 Dafür muß ihn sein Wein bewahren.
 Wie wohlbehaglich lacht sein Mund,
 Wie ist sein Bauch so voll und rund, —
 Sein Antlitz zeigt dem Forscherblicke
 Nicht Klugheit, aber tücht'ge Dike.

Jetzt langsam, mit gemäßigtem Schritt
 Zum Bauernkreis Herr Konrad tritt,
 Ernst ist und würd'voll sein Gesicht,
 Das alte Lächeln zeigt es nicht.
 Er sieht gewichtig rings sich um
 Und räuspert sich, — da wird es stumm; —
 Dann spricht mit feierlichem Ton
 Der Narr: „Nun Ihr vergönnt mir schon
 Hier einen Platz in Eurem Kreis, —
 Der Weg war weit, der Tag war heiß,
 Mir brennen noch vom Gang die Sohlen:
 Beim Weine will ich mich erholen.“
 Den bringt der Wirth mit Reverenzen,

Dem fremden Gast ihn zu kredenzen, —
 Der nippt gewaltig und spricht fort:
 „Doch daß Ihr wißt an diesem Ort,
 Mit wem Ihr trinkt, und mögt erkennen
 Die Ehre, will ich mich Euch nennen:
 Ich bin ein Doctor, mit Vergunst,
 Ein Meister jeder freien Kunst,
 Der andern Künste Candidat,
 Baccalaureus und Licentiat,
 Ritter vom Glev'schen Geckenorden
 (Fast wär' ich schon Gomthur geworden),
 Ein großer Mann, und nebenbei
 Da bin ich noch so mancherlei, —
 Großneß des großen Theophrastos,
 Ranudo Rinoronodastos.“

Mit offnem Mund, beinah mit Schauern
 Hör'n ehrfurchtsvoll das Wort die Bauern.
 Dem Wirth entfällt sein mächt'ges Glas
 Und an dem Boden perlt das Raß.
 Er achtet's nicht, — er legt behende
 Auf seinen Schmerbauch beide Hände,
 Glegt so, nach vorn gebeugt, zum Gast
 Mit Macht, bis er geblendet fast.
 Zusammen rücken schein die Becher
 Und machen Platz dem großen Mann, —
 Der setzt sich würdevoll zum Becher,
 Setzt würdevoll den Becher an,

Trinkt aus, ruft: „Mehr!“ — und scheint dann frei
 Ganz in Gedanken zu versinken, —
 Doch hindern sie ihn nicht, dabei
 Oft seinen Becher auszutrinken.

Die Sonne sank, — der Himmel glüht,
 Der Horizont in Flammen sprüht;
 Die Erd' erglänzt in Rosenfeuer,
 Dann sinkt sie in der Dämm'ung Schleier.
 Des Windes Hauch erstirbt im Wehn,
 Am Himmel einzeln Sternlein stehn;
 Der Linden Wipfel ward schon düster,
 Der Wald erhebt sein Nachtgeflüster,
 Und langsam hinterm Wald hervor
 Hebt sich des Mondes Scheib' empor.
 Ein Bauer geht, der zweite dann,
 Still wird es um den fremden Mann;
 Die Zecher ziehen heim zu träumen
 Von Theophrast und Lindenbäumen.
 Nur Einer bleibt, sieht scheu sich um,
 Ein dürrer hagerer Gefelle,
 Umschleicht dann unsres Konrad's Stelle, —
 Der merkt es wohl und schmunzelt stumm.
 Da hebt der Bauer an und spricht,
 Ganz leise, leise: „Nehmt es nicht,
 Gelehrter, weiser Doctor, frumm,
 Daß ich mich an Euch wende!“ — „Hum!“ —
 „Ihr seid ein Meister freier Kunst,

Ich weiß, das ist nicht Rauch und Dunst,
Ihr kennet doch Geheimes viel,
Was Andern Wunder, ist Euch Spiel;
Geerbt vom Oheim habt Ihr's, drum
Versteht Ihr's, — hab' ich Recht?" — „Hum!
hum!" —

„Nun seht, das freut mich! Wolltet Ihr
Mit Eurer Kunst wohl dienen mir,
Versteht sich, nicht umsonst? Ich bin
Nicht arm, doch steht nach mehr mein Sinn,
Wie das denn so zu gehen pflegt,
Wenn man zum Gelde Liebe trägt.
Nun weiß ich, daß aus alten Zeiten
Verbergne Schätze hier herum,
Doch wo? wer weiß mir das zu deuten?
Versteht Ihr mich, Herr Doctor?" — „Hum!" —
„Nicht wahr, — fährt Jener emsig fort, —
Ihr kennt die Kunst, Ihr wißt das Wort,
Ihr könnet finden Zeit und Stelle,
Fortbannen jed' Gespenst der Hölle?
Zeigt, Doctor, mir so einen Platz,
Helft mir zu einem einz'gen Schatz,
Nur einem, — seht, ich bin bescheiden, —
Belohnen will ich Euch mit Freuden!" —
„Wie heißt Du?" — fragt ihn Konrad kurz.
Drauf Jener: „Peter Matthes Spurz."
„Wie alt?" — „Bin acht und vierzig Jahr." —
„Geboren wann?" — „Im Januar,

Am Mittwoch Abends sieben Uhr.“ —
 „Sehr günstig war Dir die Natur!“
 Spricht Konrad, hebt sich feierlich,
 Streckt aus die Hand und flüstert leis’:
 „So will ich Großes thun für Dich,
 Doch thu’ ich es nach meiner Weis’, —
 Das heißt: soll ich den Schatz Dir schenken,
 Mußt mich nicht durch Belohnung kränken.“
 „O großer Mann — — —“, will Jener schrein.
 „Sei still!“ fällt unser Narr ihm ein, —
 „Hier wo wir stehn, auf diesem Platz,
 Da liegt ein ungeheurer Schatz.“ —
 „Auf diesem Platz? Und ungeheuer?
 Ich Glückskind! Doch wann soll ich graben,
 Ihn heben, hegen, nehmen, haben?
 O schöner Schatz! Die Zeit ist theuer!“ —
 „Noch heute, wenn es Mitternacht
 Vom Thurme schallt, dann komme sacht,
 Allein, mit Hacke, Sack und Spaten,
 Ich werde nah sein, Dir zu rathen.
 Mußt Dich mit einem Pelz beschweren,
 Daran das Rauhe auswärts kehren.
 Doch hüte Dich vor Höllengeistern,
 Daß sie sich Deiner nicht bemeistern,
 Bis ich erschein’, sonst weh’ Dir, weh’!
 Leb’ wohl, auf Wiedersehn! Nun geh’!“

Sprachlos vor Glück geht der Geselle. —
 Der Wirth erscheint auf seiner Schwelle:
 „Was treibt Ihr noch um diese Zeit,
 Herr Doctor, in der Feuchtigheit?
 Wollt gütigst in das Stüblein treten
 Zum Abendbrod, zum Lichterschein.“ —
 „Zum Heil Euch muß' ich mich verspäten,
 Herr Wirth, vor Eurem Haus allein.
 Wie glücklich seid Ihr!“ — „'S geht wohl an!“ —
 „Noch kennt Ihr selbst Eu'r Glück nicht, Mann!
 Wißt, einen Schatz birgt diese Stelle,
 Euch liegt der Segen vor der Schwelle,
 Er liegt hier über hundert Jahr,
 Das ward durch meine Kunst mir klar.“
 Der Wirth erstarrt, — mit offnem Munde
 Blickt er umher, sieht in die Runde,
 Schnappt auf nach Luft, reibt sich den Magen,
 Und öffnet dann den Mund, zu fragen:
 „Ein Schatz? Ein Schatz, du liebe Zeit!
 Und liegt vor meiner Thüre breit
 Recht mir zur Freude, mir zur Lust?
 Ich Gsel hab' es nicht gewußt!
 Nun sagt, o grundgelehrter Mann,
 Wie heb' ich ihn, wie fang' ich's an?“
 „Nichts leichter, — wenn es Mitternacht
 Vom Thurme schallt, dann kommet sacht,
 Allein, mit Hacke, Sack und Spaten.“ —

„Mir graust!“ — „Nicht doch, habt frischen Muth,
 Ich werde da sein, Euch zu rathen
 Und auch zu helfen.“ — „Dann ist's gut.“ —
 „Mußt Dich mit einem Pelz beschweren,
 Daran das Rauhe auswärts kehren.“ --
 „Ein Pelz in lauer Frühlingsnacht?“ —
 „Ist nöthig zu des Zaubers Macht.
 Nur hüte Dich vor Abenteuern,
 Vor Höllegeistern, Ungeheuern,
 Bis ich erscheine!“ — „Weh', o weh'!“ —
 „Sei unbesorgt, ich helfe, — geh',
 Ich muß hinaus zum Walde schreiten
 Und mich zum Werke vorbereiten.“

Todtstill die Nacht. Am Himmelsbogen
 Sind Wolkenmassen aufgezo- gen,
 Verschwunden ist des Mondes Schein,
 Und Dunkel decket Wald und Hain.
 Da tönt vom Thurme Mitternacht, —
 Die Thür' der Schenke dreht sich sacht, —
 Es kommt der Wirth in rauher Hülle
 Mit seinem Werkzeug still, ganz stille.
 Er schleicht zum Lindenbaum mit Bangen. —
 Dort kommt der Peter auch gegangen,
 Habgierig, aber leise, leise,
 Bewehrt nach Schatzesgräberweise

Er trägt den Pelz, den schweren, krausen,
 Sieht nach dem Zaubrer um mit Grausen,
 Wie dunkel ist's! — Sie sind am Platz;
 Wo ist der Doctor nun zum Schatz? —
 Ha, was war das? — Fühlt ihre Hand
 Was Schreckliches? — Ein rauh Gewand
 Berührte Jeder, o Entsetzen!
 Das sind die Höllengeister ja,
 Ach, und der Zaubrer ist nicht da,
 Um sie zur Höll' zurück zu hegen! —
 Ein Jeder muß mit Angst und Grauen
 Ein Ungethüm im Dunkel schauen
 In schwarzem Umriß, fürchterlich, —
 Wie sehnt er nach dem Zaubrer sich!
 Doch nicht vernimmt man seinen Gruß.
 Entsetzen fesselt Beider Fuß;
 Die Zunge festgebannt im Munde,
 So stehen sie von Stund zu Stunde,
 Kaum athmend, kaum zu blinzeln wagend,
 In Schreckensbildern arg verzagend.
 Die Zeit vergeht, die Stunden schlagen, —
 Fortschleichen? — Das will Keiner wagen.
 Sind nicht vielleicht die Ungeheuer
 Ringsum? — Sie spüren Höllenfeuer.
 Dem Wirth'e rieselt reichlich Schweiß
 Vom Haupt, doch ist ihm kalt, nicht heiß.
 Der Andre betet emsiglich
 Und thut Gelübde still für sich:

Nie will er wieder nächtlich wagen!
Die Zeit vergeht, die Stunden schlagen.

Schon heller wird's, — die Hähne frähen, —
Sie wagen nicht, sich anzusehn,
Nest wehet fräht'ge Morgenluft,
Der Wald erwacht, der Kuckuk ruft,
Es deckt der Thau das grüne Land: — — —
Die Beiden haben sich erkannt!! —

„Ihr seid's?“ — „Ihr seid es, meiner Treu?“ —

„O Himmel, ist die Nacht vorbei!“ —

„Hat Euch ein Teufel hergetrieben?“

„Was seid Ihr nicht zu Haus' geblieben?“ —

Darauf der Wirth: „Ich kam hierher,
Weil mich bestellt der Zauberer.“ —

„Ich auch.“ — „Ihr auch? Das wundert mich!“ —

Er hat versprochen einen Schatz
Mir diese Nacht an diesem Platz.“ —

„Mir auch.“ — „Euch auch? Das wundert mich!“

„Und diesen Pelz, ich muß' ihn tragen.“ —

„Ich auch.“ — „Ihr auch? Das muß ich sagen!“

Betrübt die Beiden vor sich starren:

„Mir scheint, wir waren bloß die Narren.“ —

„Mir scheint, Gevatter, 's war gelogen,
Der Zauberer hat uns arg betrogen!“

Da halten sie umfangen sich

Und schluchzen Beide bitterlich:

„Ich hab' Euch durch des Zaubers Walten,
Herr Wirth, für ein Gespenst gehalten!“ —
„Und ich, o Freund, o vielgetreuer,
Ich hielt Euch für ein Ungeheuer!“

Ein Lachen schallet hinterm Zaun,
Und Konrad ruft herüber: „Traun!
Ihr seid zwei prächtige Gefellen,
Bei Nacht Gespenster vorzustellen!
Lebt wohl! War's nicht nach Eurem Sinn,
So denkt, daß ich kein Doctor bin:
Ich bin ein Hofnarr, daß Ihr's wißt!
Nun werdet flug, wenn's möglich ist!“

4.

Gute Rathschläge.

Konrad zieht heiter seine Straße,
Da sieht er in des Dorfes Gasse
Und weiter noch hinaus die Bauern,
Die auf den großen Doctor lauern,
Von dem sie hörten, den sie sahn,
Um guten Rath nun zu empfahn.

Ein Mütterlein, schwach und gebeugt,
Das mühsam fort am Stabe schleicht,

Spricht: „Alter bringt mir Noth genug,
Ich wäre gerne wieder jung;
Was soll ich thun, o weiser Mann?“ —
Er sagt: „Schau Deine Kinder an
Und Deiner Enkel fröhlich Spielen,
So wirst Du wieder jung Dich fühlen.“

Ein Bursche naht, ein junges Blut,
Verlegen dreht die Hand den Hut:
„Herr Doctor, seht, ich bin verliebt,
Das Mädchen doch ist spröde und blöde
Und gönnet kaum mir Gruß und Rede,
Ob's wohl dafür ein Mittel giebt?“
Drauf Konrad: „Thu' der Andern schön,
So wird alsbald Dein Leid vergehn.
Wenn dann Dein Mädchen sieht, daß Du,
Der Andern folgen kannst in Ruh',
Nicht mehr auf ihre Sprödeheit achtest,
Nicht mehr nach ihrer Liebe schmachtest,
Hei! wie sie wird ganz anders werden
An Blicken, Worten und Geberden!
Thu', wie ich sage, bleibe fest
Und sie wird Dein. Probatum est.“

Ein Weib tritt näher: „Zank und Streit
Im Haus zu jeder Tageszeit,
Das ist mein Leben. Habt Erbarmen
Und gebt ein gut Recept mir Armen!“

Wenn ich mit meinem Mann nur rede,
Giebt's Widerspruch, giebt's arge Fehde.
Bei jedem Worte, jeder Frage,
Unfrieden giebt's an jedem Tage.“ —

„Ich weiß ein Mittel, — Konrad spricht, —
Ein leichtes und es schadet nicht:

Sagt Dir Dein Mann ein hartes Wort,
Antworte nicht darauf sofort,

Bis Hundert zähle erst behende
Und sprich, wenn Du damit zu Ende, —

Doch dann mit sanfter Stimme sprich, —
Es ist ein Zauber sicherlich,

Dein Mann wird stiller, frömmer werden,
Und fröhlich enden die Beschwerden.“

Noch kam ein Mann, nicht gar zu alt,
Doch im Gesichte Kalt' an Kalt',

Sehr grämlich, finster und verdrossen,
Und sprach: „Bald ist die Zeit verflossen,

Dann kommt's, daß sie zu Grab mich senken, —
Seht, Herr, deß muß ich stets gedenken;

Ich sehe stets mit bangen Schauern
Den Tod mir jeden Schritt umlauern.

Ich weiß, ich kann ihm nicht entgehen,
Da hilft kein Trogen und kein Flehen; —

Ich fürchte stets, daß er mich fällt,
Drum ist mir jede Freud' vergällt!“ —

Da rief der Konrad laut mit Lust:

„Stürz' der Natur Dich an die Brust,
 Umfange sie mit allen Sinnen,
 Willst Du Gesundheit Dir gewinnen.
 Hinaus, hinaus in's grüne Land,
 Dort schwindet Gram und Unverstand!
 Du wirfst am Riefeln reiner Quellen
 Dir Augen und Verstand erhellen,
 Und Waldgetön und Finkenschlag,
 Das sagt Dir mehr, als ich vermag. —
 Den Tod zu bannen wächst kein Kraut,
 Doch Muth ihm fest in's Antlitz schaut, —
 Das Leben ist darum nicht schlechter
 Und nur ein Thor ist sein Verächter.
 Erquickung giebt Natur den Matten,
 Dir bannt Natur die schwarzen Schatten!“

Ein Krüppel war der Legt' am Ort;
 Er sprach: „Man höhnt mich fort und fort,
 Und bin ich doch nicht schuld daran,
 Daß nicht mein Wuchs gleich einer Lann';
 Sagt, kluger Herr, was soll ich machen?“
 „Du sollst die Andern all' verlachen,
 Dann werden sie alsbald vergessen
 Nach ihrem Wuchse Dich zu messen,
 Berlernen auch des Spottes Brauch,
 Weil sie verlacht sich sehen auch.
 Curiren kann man nur die Thoren

Durch Thorheit, — Weisheit ist verloren!
 Leb' wohl, und handle diesem nach."

Im Weitergehen Konrad sprach:
 „Ich denk', ich gab so guten Rath,
 Wie nicht ein jeder Doctor that."

5.

Die Mühle.

Es braust das Rad, die Mühle klappert,
 Es spritzt die Fluth, der Waldbach plappert,
 Es kräht der Hahn, es bellt der Hund,
 Geschwäzig rauschen selbst die Tannen,
 Ringsum lebendig ist der Grund,
 Das Schweigen scheuchte man von dannen.

Herr Konrad schreitet über'm Steg
 Und nimmt zur Mühle seinen Weg;
 Er wendet feck zur Thüre hin,
 Dort steht die schöne Müllerin.
 „Gi, Gott zum Gruß!" — „Und Gott zum Dank." —
 „Gönnt mir zu sitzen auf der Bank;
 Bin müd' vom Wandern, weit gekommen,
 Ein Stündlein Rasten würd' mir frommen;
 Gebt Ihr noch einen frischen Trank

Dem Durstigen, so sag' ich Dank
 Und trink' auf Gu'r Wohlergehen.“
 Die Frau drauf: „Das kann nicht geschehen!“ —
 „Treibt Ihr, so schön, der Mühle Bier,
 Den müden Wand'rer von der Thür, —
 So trägt fürwahr Gu'r fein Gesicht,
 Solch' Antlitz sollte trügen nicht.“ —
 „Nicht, daß ich geizig wär' und fraus,
 Spricht sie, — mein Mann ist nicht zu Haus;
 Thät' ich es, wär' es gleich nicht richtig,
 Denn wißt, mein Mann ist eifersüchtig,
 — Wahrhaftig ohne Grund, — der Thor!
 Ihm malt der Traum selbst Schrecken vor.
 Argwöhnisch hütet er mich hier
 Sich selbst zur Qual und mir zur Plage,
 Läßt keinen Fremden in die Thür'
 Und spionirt bei Nacht und Tage.
 So trägt er sich mit trübem Wahn,
 Der unser Leben stets zersplittert,
 Der jede Freude uns verbittert,
 Und dunkelt unsres Daseins Bahn.
 Ist er nicht heim, muß ich im Haus
 Verborgen bleiben, darf hinaus
 Nicht treten; — heimlich that ich's heute,
 Weil mich der Frühlingstag erfreute.
 Kehrt er zurück, dann — — welch ein Fragen,
 Welch' Forschen, Zweifeln, Lauern, Plagen!
 Genug, — wie könnt' ich nun allein

Guch jungen schmucken Mann empfangen
In unsrem Haus zu Rast und Wein?
Wenn er's vernähm', ich müßte bangen,
Auf lange gäb' es keine Rast
Vor Eifersucht auf diesen Gast."

Der Hofnarr schüttelt drauf das Haupt
Und sagt: „Wenn Ihr es mir erlaubt,
So will ich's heute noch probiren
Den Eifersücht'gen zu curiren,
Doch müßt Ihr Euren Beistand leihn,
Mithandelnd bei der Pöffe sein.“ —
Drauf sagt er ihr mit kurzem Wort,
Was er zu ihrem Heil ersonnen, —
Sie lacht und weist ihn Anfangs fort,
Doch hat sie endlich sich besonnen
Und willigt ein, führt ihn in's Haus; —
Dort läßt sie ihn und kommt heraus,
Um draußen auf der Bank im Garten
Des Narren Rückkehr zu erwarten.
Und sieh', er kommt! Wer kennt ihn noch?
Als schlankes Weibsbild, schmuck und hoch,
Gekleidet fein in Rock und Tuch,
Zwar etwas eckig, etwas lang,
Seltsam auch anzusehn der Gang,
Doch für die Rolle gut genug.
Und daß ihn nicht verräth sein Bart,
Hat er verhüllt sein Angesicht

Mit dichtem Schleier, zücht'ger Art,
Selbst seine Augen sieht man nicht.
Laut lachen muß die Müllerin, —
Er schreitet nach dem Walde hin.

Der Müller trabt den Weg entlang, —
Von starkem Schlage, feist und faul
Trägt ihn dahin sein großer Gaul;
Da sitzt unterm Bergeshang
Ein fremdes Weib, verhüllt, allein,
Und spricht mit süßer Stimme fein:
„O lieber Herr, habt doch Erbarmen,
Ich sterbe fast vor Müdigkeit!
Zum nächsten Flecken — helft mir Armen! —
Hab' ich gewollt; der Weg ist weit,
Der Tag so heiß, ich muß verschmachten,
Wollt Ihr nicht meine Noth beachten!“ —
Der Müller übt Barmherzigkeit,
Er steigt vom Roß und spricht: „Kommt mit,
Auf meinen Arm mögt Ihr Euch stützen,
So führe ich Euch Schritt für Schritt,
Hier könnt Ihr länger nicht mehr sitzen.
Ganz in der Nähe ist mein Haus,
Da stärkt Ihr Euch und ruht Euch aus.“ —
„Habt Dank!“ — seufzt sie mit schwachem Ton,
Erhebt sich, nimmt den Arm zur Stütze,
Schmiegt sich an ihn, — „o arge Hitze!“ —
Und weiter wandeln Beide schon.

Da kommt die Müllerin geschritten
 Entgegen in des Waldes Mitten.
 Der Mann will seine Frau begrüßen,
 Doch die, wie angebannt, steht still,
 Staunt, hebt die Hände, ruft: „Zu viel!
 Weh' mir! was hab' ich sehen müssen! —
 Nicht wahr, ich kam sehr ungelegen
 Im Waldesdunkel Dir entgegen,
 Um, Ungetreuer, Dich zu schauen
 Vertraut mit einer fremden Frauen,
 Die, sanft an Deinen Arm geschmiegt,
 Beinah an Deinem Busen liegt?
 So trogst Du mich! Hast mich gequälet
 Mit Argwohn, die ich nie gefehlet,
 Und treibst es selbst so arg, Verräther,
 Am hellen Tag ein Uebelthäter; —
 Nicht kannst Du leugnen, es ist klar,
 Seh' ich doch selbst das saubre Paar!“

Verdutzt der Müller reibt den Schopf,
 Ihm ist, als drehete sich sein Kopf.
 „Mein Liebchen — die?“ — so schreit er laut,
 „Die ich zum ersten Mal erschaut
 Und aus Barmherzigkeit — — —“ — „Halt
 ein!“ —
 Er tönt des fremden Weibsbilds Schrei'n, —
 „Halt ein, hartherz'ges Ungeheuer,
 Verleugne nicht, was einst Dir theuer!

Hast Du mir Treue nicht geschworen?
 Hab ich Dir nicht mein Herz verloren?
 Hast Du mich nicht bestellt, o Pein!
 In Waldeßgrün zum Stellbuchein?
 Ein Lügner bist Du und Verbrecher,
 Daß Du vermählt, ich wußt' es nicht.
 Sei, Schicksal, meiner Liebe Rächer:
 An diesem argen Bösewicht!"

Der Müller starrt entsetzt sie an,
 Angstschweiß entperlt dem armen Mann,
 Er zweifelt an dem eignen Sein,
 Führt mit der Hand ins Haar hinein,
 Blickt auf die beiden Frauen wild,
 Entsetzt, verwirrt, ein Jammerbild;
 Schlägt über'm Kopf dann in die Hände
 Und ruft: „Herr Gott! das ist mein Ende!
 Ist das der Lohn für gute Thaten?
 Ist das die Ernte guter Saaten?" —
 „Schweig, schweig, Du bist entlarvt, erkannt,
 Du hast die Treue längst verbannt!"
 So rufen beide Weiber wild, —
 Der Müller steht, ein Jammerbild.
 Da plötzlich lacht die Fremde laut,
 Es lacht sein Weib, — der Müller schaut:
 Die Fremd' — er trauf den Augen kaum —
 Schießt einen raschen Purzelbaum,

Entschleiert dann ihr Angesicht
 Und spricht: „Ein Weibsbild bin ich nicht! —
 Ich bin ein Narr, wenn Ihr's erlaubt,
 Den Spitzbart seht, wenn Ihr's nicht glaubt.
 Die Narrheit wollte ich probiren,
 Von Eifersucht Euch zu curiren.
 Ihr seht, wie sie zum Thoren macht,
 Wie grundlos oft sie, — habet Acht! —
 Wie sie Unschuldige kann quälen,
 Erkennt dran Euer eignes Fehlen! —
 Ihr habt — (sagt Eurem Schicksal Dank) —
 Ein schönes treues Weib erhalten, —
 Ihr aber quält, argwöhnisch bang,
 Sie Tag und Nacht mit Eurem Walten.
 Wie nun, wenn sie, deß müd' und satt,
 Thät', wess man sie beschuldigt hat?“

Noch steht der Müller still und stumm,
 Und reibt die Stirn und sieht sich um, —
 Dann lacht er auf: „Gott Lob! ein Scherz!“
 Und drückt sein Weiblein froh an's Herz, —
 „Ein wackrer Scherz, — wie Arzenei
 Zwar etwas bitter, doch es sei!
 Ich glaub', es ist dem Scherz gelungen,
 Er hat den Argwohn mir bezwungen,
 Seitdem ich weiß, wie dem zu Muth,
 Dem man unschuldig Solches thut.
 Habt Dank, Ihr Schalk in Weibertracht, —

Ihr habt mir höllisch heiß gemacht,
 Und nun nach Haus! Herr Narr, kommt mit,
 Ich denk', jetzt geht Ihr bessern Schritt
 Dort wollen wir beim goldnen Wein
 Vergessen Eifersucht und Hassen,
 Und bei der Abendsonne Schein
 Hoch unsern Narren leben lassen!"

6.

Auf dem Rachen.

Der alte Fischer.

Die Sonne will nicht mehr wachen,
 Geht hinter dem Walde zur Ruh', —
 Es gleitet im Strome der Rachen,
 Gleite, gleite nur zu!

Als ich zuerst geführt
 Das Ruder, wie jung ich war, —
 Und eh' ich's noch recht verspüret,
 Wie grau ist worden mein Haar!

Da war noch mein Busen voll Wonne,
 Das macht, das Herze war jung;
 Da schien so helle die Sonne,
 Jetzt — Abenddämmerung.

Die Ufer verschwinden, verschweben,
Die Welle geht ihren Gang, —
Es gleitet Rachen und Leben
Den Strom entlang, entlang!

Noch Mancher wird friedlich hier fahren
Bei Tage und Dämmerung, —
Wohl wurden wir alt an Jahren,
Die Welt bleibt ewig jung!

Konrad.

Der Jugend Brausen und Schäumen,
Den Becher, mit Blumen umlaubt, —
Erinnern und Sinnen und Träumen,
Das bleibt dem alternden Haupt.

Auf's Morgen die Menschen harren,
Das Heute macht keinen Halt, —
So werden Weise und Narren
Am Ende still und alt.

Es wird wie früher gesungen,
Es wird wie früher gestrebt, —
Ihr Lied allein ist verflungen
Im Schlußwort: Wir haben gelebt!

Es kommen die Wellen und gehen,
Hernieder sinket die Nacht, —
Und oben an Himmels Höhen
Wach' Sternenaugen wach!

Nicolai Graf Rehbinder.

Der Runenschlag oder Ritter Tynne.

Altschwedisch.

Ulfwa, des kleinen Zwergen Kind
Die Dienerin gedacht' zu senden:
„Die gold'ne Harfe hol' geschwind,
Herr Tynne will ich zu mir wenden.“
Wohl kannte sie die Runen!

Der erste Schlag auf der Harfe Geld,
So lieblich hold that der erklingen,
Die wilden Thiere in Feld und Wald
Sie all' vergaßen weiter zu springen.

Die Wiese blüht, die Bäum' alsbald
Vom Runenschlag belaubt ergrünen;
Herr Tynne spornet mit Gewalt
Sein Roß, es will ihm nicht mehr dienen.

Herr Tynne vom Roße sich schwang herab,
Er konnte nicht mehr Rettung finden;
Mußt' gehn zur Zwergentochter hinab,
Die ruhte sanft unter grünen Linden.

„Ihr sitzt hier, eine Jungfrau schön,
Unter Lilien als die schönste der Rosen;
Nie hat Euch ein irdischer Mann gesehen,
Den nicht gelüstet, mit Euch zu kosen.“

Des kleinen Zwergen Weib, Frau Thorn,
Sprach zu der Tochter harte Worte:
„Was hast Du im grünen Hain verlor'n?
Nicht darfst Du sein an solchem Orte!“

Und es nahm der Runenbücher drei
Des kleinen Zwergen Weib, Frau Thorn,
So macht sie ihn aus den Runen frei,
Womit ihre Tochter ihn hatte beschwor'n,
Sie kannte wohl die Runen!

C. n.

Des Starken Besiegung.

Groß war Lawastländer, Djan Pavo,
 Groß, gewaltig unter Finnlands Söhnen,
 Stattlich gleich der tannbewachsenen Klippe,
 Verb und schnell und kräftig, wie ein Sturmwind;
 Fichten riß er aus mit ihren Wurzeln,
 Bären zwang er mit der bloßen Armkraft,
 Pferde hob er über hohe Hecken,
 Und wie Stroh beugt' er vermessne Männer.
 Und nun stand der stärker Djan Pavo
 Stolz gewaltig auf dem Lagmannstinge,
 Mitten auf dem Platz stand er im Volke,
 Wie die hohe Föhre unter Buschwerk.
 Da erhob er seine Stimm' und sagte:
 „Ist hier Einer wohl vom Weib geboren,
 Der vermag zu halten mich am Plage,
 Einen Augenblick auf einer Stelle;

Der mag nehmen gleich mein reich Gehöste,
Mag gewinnen meine Silberschätze,
Mag besitzen meine vielen Heerden,
Und mit Leib und Seel' bin ich sein eigen."

So zum Volke redet Djan Pavo;
Doch erschreckt stehen alle Burschen,
Schweigend nichts erwidern sie dem Stolzen,
Und nicht Einer tritt hervor zum Kampfe.

Mit Bewundrung und mit Liebe sehen
Alle Mädchen auf den jungen Kämpen;
Denn er steht, der starke Djan Pavo,
Wie die hohe Föhre unter Buschwerk,
Und sein Auge glänzt wie Himmelssterne,
Seine Stirne scheint hell dem Tag gleich,
Und sein gold'nes Haar fällt auf die Schultern
Wie im Sonnenglanz am Fels der Stromfall.

Da tritt aus dem Weiberhaufen Anna,
Sie, die schönste von des Landes Mädchen,
Lieblich anzusehn als wie ein Morgen.
Rasch trat sie hervor zu Djan Pavo,
Schlang um seinen Hals die zarten Arme,
Näherte ihr Herz zu seinem Herzen,

Drückte ihre Wang' an seine Wangen
 Und gebot ihm so sich loszureißen.
 Doch der starke Knabe stand besieget,
 Konnte nicht sich rühren von der Stelle,
 Sondern sprach, sich beugend zu dem Mädchen:
 Anna, Anna, ja, ich hab' verloren,
 Du magst nehmen gleich mein reich Gehöfte,
 Magst gewinnen meine Silberschätze,
 Magst besitzen meine vielen Heerden,
 Und mit Leib und Seel' bin ich Dein eigen.

Johannes van der Smitten.

Am Meere.

1.

Wie viele Stunden, bunt geschlungen,
 Bescherte Fausten das Geschick,
 Bis eine ihm den Wunsch entrungen:
 Verweile, schöner Augenblick!

Wie immer spärlicher uns reißet
 Der Freude Frucht am Wanderpfad,
 Je tiefre Lebenssonnn' ihn streißet,
 Je mehr er sich dem Ziele naht!

Wohl — wie der Falter durch die Wiesen —
 Schwingt frei der Geist sich durch die Zeit,
 Vom öden Heut' zu Paradiesen
 Der Zukunft, der Vergangenheit.

Wohl löst sich leichter aus den Banden
 Die Seele, wenn der Leib auch reißt,
 Manch graues Maal in grünen Landen
 Den Vorwärtszieh'nden rückwärts weist.

Da weilt er bald in alten Tagen,
Verliert sich gern in tücht'ge Zeit
Und in's Geheimniß dunkler Sagen,
In die das Räuzchen ihn geweiht.

Doch kaum berührt der Traum die Sinnen
Des Wandrers, der dem Thurmwart lauscht,
Da hat ihn stürmend von den Zinnen
Ein schaurig Weh'n schon wachgerauscht.

Vergänglichkeit! dein grauser Schauer
Weht kalten Gruß zu ihm hinab;
Fort zieht er — fort in stiller Trauer
Von Burg zu Burg — von Grab zu Grab!

Und ach! jetzt auch auf blüh'nden Fluren,
Ringsher, wohin der Fuß ihn trug,
Gewahrt er deine wüsten Spuren,
Vorahnend deines Hauches Fluch!

Er flieht das Land, wo bald verwildern
So Feld wie Auen — blüthenleer,
Und rettet sich von flücht'gen Bildern
Zu deiner Schönheit, ewig Meer!

Ach, laß ihn, seiner Trau'r erledigt,
Durch deiner Fluthen heil'gen Mund,
Wo Alles rings Verwesung predigt,
Ein Wort des Lebens werden kund!

Laß mich in ew'gen Wellenchören,
Die keine Nacht zum Schweigen zwingt,
Der Seele Lebenshymnus hören,
Der aus des Kerkers Dede dringt.

Laß in dem spielenden Zerschellen
Der Woge, die so frisch sich hebt,
In's Blau sich hebt, — ein Bild mir hellen,
Wie einst mein Geist in's Blau entschwebt.

Und wie aus dir, stets neugeboren,
Manch grünes Land empor noch schwellt,
So fühl' in sich auch unverloren
Der ew'ge Geist die ew'ge Welt.

Frieden mit dir! du Friedenspender —
Wenn du ihn scheltend fortgebrauf't
Den Störenfried, den Engländer!
Den Gegengruß nimm, Meer, vom Faust.

Doch — fürcht er wieder deine Pfade,
Dann treff' sie all' im Racheschlund
Das Loos der spanischen Armada — —
„Afflaviti — dissipati sunt!“

2.

Ich will nicht mehr gedenken
Verjährter Leiden, alter Pein,
Ich will in's Meer versenken
Die Schmerzen tief hinein!

Dort finden sie zu ruhen
In kühler Tiefe rechten Platz
Bei Gold=gefüllten Truhen,
Bei manchem Perlenschatz.

Ach, wiegen sie dem Herzen
Denn nicht wie Gold und Perlen schwer?!

Nein! nein! ihr theuren Schmerzen
Ich laß' euch nimmermehr.

Andreas Wilhelm von Wittorff.

Das Gewitter.

(Bruchstück aus einer größern Dichtung.)

Von Nordwest zieht heran mit Macht
Die dräuende Gewitternacht.
Bechschwarze Wolken schnaubend sagen,
Was sie für Schreckensgeister tragen.

Und in des Forschers kühner Brust
Sich ruhlos regt die wilde Lust,
Des Ew'gen Antlitz auch zu schauen
In Schrecken offenbart und Grauen.

Fernher ein dumpf Gebrüll erschallt,
Das rings im Thale widerhallt.
Welch eine Urkraft sonder Gleichen!
Wie rauschen scheu die stolzen Eichen!

Wie beugt sich so der Tannenwald
Der geisterhaften Allgewalt! —
Und näher kommt sie rasch gezogen:
Die Windsbraut faßt die blauen Wogen,

Die Wasser fliehn, der Forst erkracht,
Ringsum wird's finstre Mitternacht;
Bang jegliches Gethier verschwindet,
Ob es wo Schutz und Hülfe findet.

Sieh, es zuckt hoch am Himmel ein feuriger, blen-
dender Strahl;

Wie er dort pfeilschnell hinsliegt zum Saume des
Waldes!

Welch' ein Gedröhn!

Sollen Himmel und Erde vergehn? —

Hell aufflackert die Hütte am Saume des Waldes

— — — — —
— — — — —

Hell wird's am Himmel. Nur im Wald

Ein ferner Donner widerhallt.

Den Wolken reichlich Gluth entquillet —

Ob sie die Flammen der Hütte stillt?

Doch ach! die Hütte am Waldessaum,

Der kleine wohnliche, friedliche Raum,

Des biedern Häuslers einziges Gut,

Hinschwindet rasch in der lichten Gluth!

Sie barg, o Jammer! sein krankes Weib,

Sie barg seinen süßesten Zeitvertreib,

Sein Söhnlein auf der Kranken Schoos —

O braver Mann! und wie schrecklich dein Loos!

Zu harter Arbeit im tiefen Wald

Warst du auch heute freudig gewallt,

Da traf deine Hütte, was Niemand gedacht.
Wer ist's, der jetzt weise zu trösten dich wagt?

Der Köhler im Walde, sein innigster Freund,
Ihm stürzt an die männliche Brust, und weint.
Er schluchzet so laut, doch tröstet er nicht!
Und des Häuslers bebende Stimme spricht:

Herr, Deine Wege sind furchtbar und groß!
Du beutst uns zuweilen ein schreckliches Loos.
Doch, können wir nimmer Dein Walten durch-
schauen,
So beten wir an Dich in Furcht und Vertrauen. —

E. W.-r.